



Sulzger Courier

Geschichts-Postille von Holzwurm Baltha
Unkommerziell, unpolitisch, unkonventionell

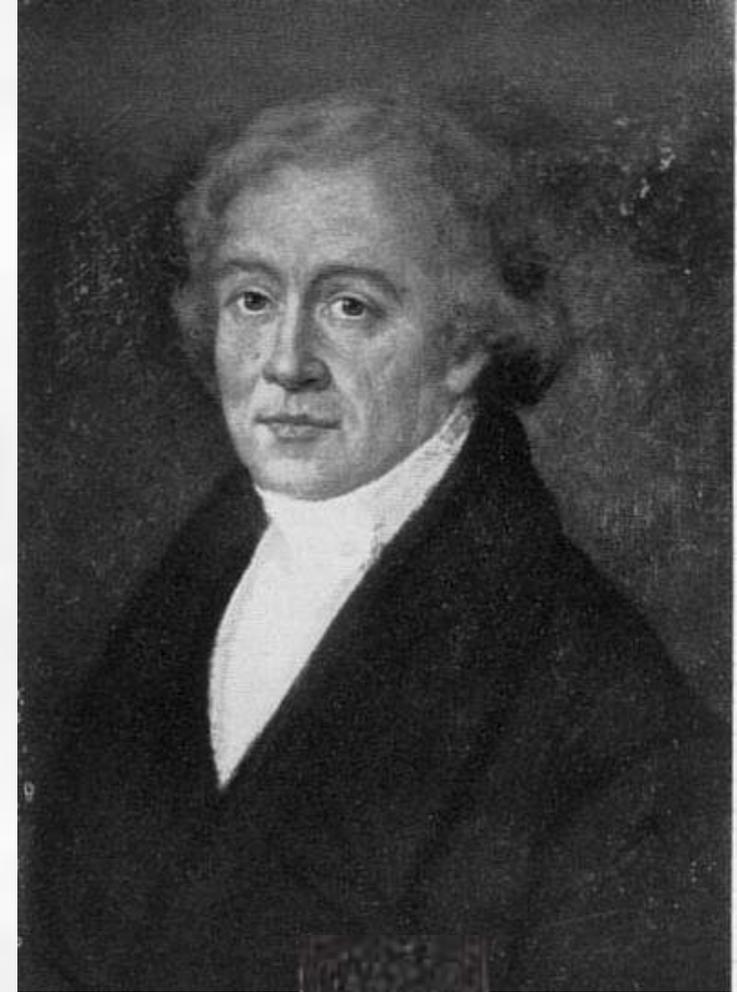
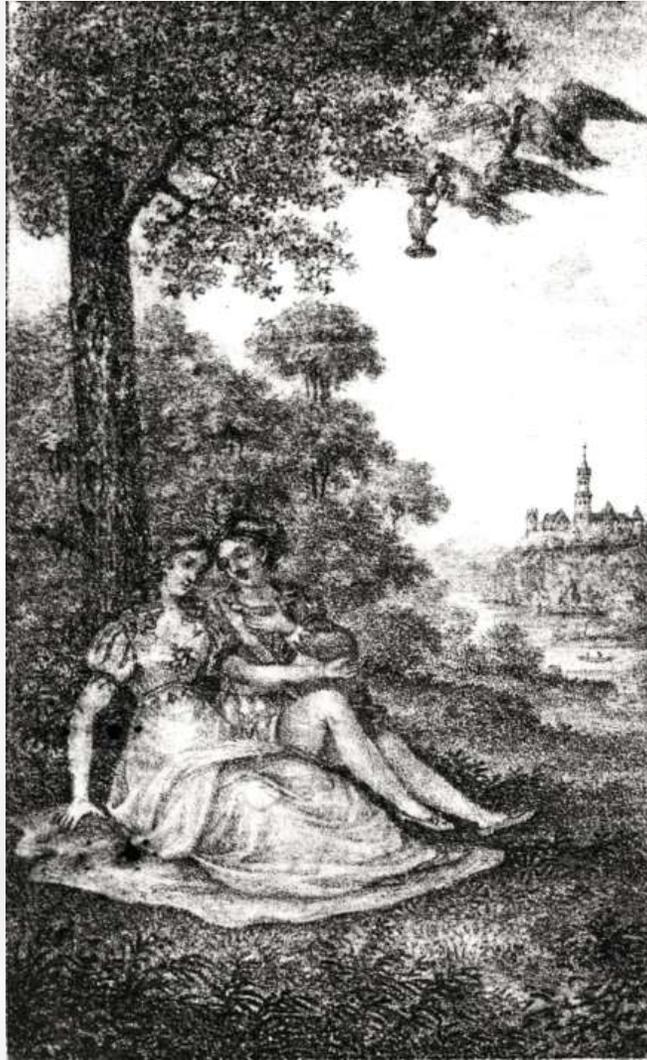
Nur für den privaten Gebrauch

Zur gepflegten allgemeinen Kenntnisnahme



1827

Christian August Vulpius Erlinde - die Ilm - Nixe



Christian August Vulpius

Schriftsteller und Bibliothekar

1762 - 1827

Er war Christiane von Goethes Bruder

Die Ilmnixe.

Es klingen in und um Weimar mancherlei Sagen an, die sich zum Theil mehr als allgemeiner Nachhall älterer Überlieferungen zeigen, als daß sie ausgebildet wären. Von mythischer Färbung ist die von einer *Ilmnix*, welche in dem Theile der Ilm wohnen soll, der durch die blumenreichen Wiesen von Ober-Weimar herab nach dem Parke zu sich schlängelt, und dann auch wieder am Abhange des Webicht-Gehölzes nach Tieffurth zu. Die Nixe lockt gern einsame Lustwandelnde oder Kinder in ihr Wellenreich; sie wird zu Zeiten am Ufer erblickt, ihr grünes Haar strahlend; man hat vor Zeiten auch gesehen, daß ein winkender weißer weiblicher Arm aus dem Wasser sich hob. Unkundige, glaubend, daß hier irgend jemand ertrinke, sprangen dann wohl in die still dahingleitende Fluth, wollten retten, und wurden dann von dem schönen Arme ergriffen, umschlungen, an das Herz der schönen tückischen Nixe gepreßt und hinab gerafft.





RINALDO
die
Blu-Nixe

Seitenstück zu der Sage der Vorzeit:
Gulda, die Saalnice

vom
Verfasser

derselben und des Rinaldo
Rinaldini.

Mit Abbildung in Steindruck.

Weitzen

bei F. W. Goedsche.

Pressburg, bei Otto Wigand.

1827.

Erlinde

Die Alm-Nixe.

Seitenstück zu der Sage der
Vorzeit: Hulda, die
Saal-Nixe;

von

dem Verfasser derselben
und des Rinaldo Rinaldini.

Die Liebe, wenn sie menschlich irrt,
wird menschlich untergehen,
doch ihr verstärktes Wesen wird
hinauf zum Licht erstehen!

Calderon.

Mit Abbildung in Steindruck.

Meißen, bei F. W. Goedsche.
Preßburg, bei Otto Wgand.
1827.

Erlinde.

Aus blauer Fluth hinauf, von Wesen faust getragen,
Hob sich Erlinde schdn, aus leichtem Silberschmuck,
Besieg den Perlen-Sitz im reinen Muschelwagen
Und überflog mit Lust den wasserblauen Raum.
Sie heiligte die Fluth, die sie sich selber weichte,
Und jede Welle glebt der Liebe das Geheile.

Die Liebe in der Fluth, die Schöne unter Wellen,
Wer fürchte nicht entzückt in Rosenarme sich?
O ehnte ich zu Dir, Erlinde, mich gefellen,
Wie gern eilt' ich zu Dir, rief Deine Stimme mich,
Hinaß durch Feld und Au, hin über Weinbergstüppeln
Entgegen Deinem Fuß der feuchten Purpurtuppen!

Hinaß zu Dir, hinaß, durch reine Silberwellen
In's schöne Wasserschloß, in's Blumen-Kammerlein!
Es wird der Liebe Schein die Grotte fein erhellen;
Im schönen, lichten Glanz spielt Augengoldner Schein.
Und wo sich Arm um Arm zum Ringe leicht verkettet,
Da hat Erlinde auch den Lieben weich gebettet!

„Ich will in das Grüne gehen,
 wo die dicksten Blumen stehen;
 wo des Jahrs Apoll, der Mai,
 alles malet mancherlei.“

Unter einem, wie mit Blüthen beschneieten
 Birnbaum legte ich mich nieder und träumte
 mich in die Blumentage der Vorzeit. Mir
 gegen über rauschten der Elm sanfte Silber=
 wellen in lieblichster Einfachheit dahin; Vögel
 sangen über mir, nach und nach fielen mir
 die Augen zu, und ich entschlummerte. — Ein
 angenehmer Traum verführte mich den sanftesten
 Schlaf, der unter Blüthen mich so lieblich übers=
 rascht hatte.

Entfernt, gegen über mir, entstieg den
 blauen Wellen der Elm eine schöne, reizende,
 in einen weißen Schleier eingehüllte Mädchenge=
 stalt. Heiter und rein lachte ihr Auge, wie
 der blaue Äther über mir. Glänzend, wie
 die holden Blüten um mich herum, war ihr
 Gewand. Sanft geringelte, blonde Locken
 schwebten über ihrem Nacken. Frei hob sich
 ihr schöner Busen; Rosen blühten auf ihren
 Wangen und Anmuth lachte aus ihren Blin-

den. Auf einer leichten Thautropfen Schwebel
 ihre Füße, und sanft schwannte sie, wie der
 flache Nachen auf leichten Bogen, zu mir
 in den Garten herüber.

„Du kennst mich doch? — redete sie mich
 an. Ich bin Erlinde, die Nixe der Flur.
 Du hast meiner Schwester Hulda Blumen ge=
 freut, *) und meiner hast du auch nicht ver=
 gessen. **) Jene Zeit meiner pärtlichen Liebe
 gedächet mir noch jetzt das süßeste Entzücken
 einer süßen Erinnerung. Mehr als hundert
 Jahre entsinken dahin auf den Bogen
 der Zeit, aber noch bleibt mir das liebe An=
 denken jener schönen Tage, die ich in diesem
 Garten verlebte! Da stand das Haus in wel=
 chem ich meinen Siegfried so oft mit offenen
 Armen fand, dort grünte die Laube, in wel=
 cher wir uns der Pärtlichkeiten der gefiederten
 Bewohner dieses Gartens freuten; hier saßen
 wir oft Arm in Arm, dort stand ein Baum,
 in welchem wir unsere Namen einschrieben,
 ach! und unter seinem Schatten“ —

Hier schwieg sie plözlich, und eine höhere
 Wölche überzog ihrer Wangen.

Liebe schwärmt auf allen Wegen,
 aufgesucht will Treue seyn.
 Liebe kömmt ganz schnell entgegen,
 doch gesucht, will Treue seyn.

Wieder erschienen war der Mai. Das herr=
 liche Fest der Sprachen *) wurde eingeläutet.
 — Im Prachtgewande der Jugend feierte die
 Natur ihr frohes Erwachen und tausend lieb=
 lich ertönnende Kehlen sangen dem Jahre das
 Brautlied. Versunken in's Anhören der herr=
 lich um mich ertönnenden Glocken, seufzte ich:

Lebensweihe, Fest der Sprachen,
 Hoffnungswunsch, jetzt laß mich sagen:
 Freundlich ist der Mai erwacht!

In der Tasche meinen lieben Fleming, **)
 eilte ich dem Blüthenhaine, in Luchs Garten *)
 zu. Da sprach ich mit diesem meinem
 Dichter:

Sie glaubte sie verstanden zu haben, und vernahm laut die neidische Art, die einige Wochen vorher einen Baum gefällt hatte; der auch mir und der Lieben, die ich meine, heilig war, den Baum, unter welchem ich, erquickt von seinem Schatten, oft in Lieblichen Armen gestanden hatte —

Sie sprach weiter:

„Ich weiß, daß du etwas schreiben willst, was mich betrifft. — Daß erlaube ich dir, und will die erzählen, was du noch nicht weißt.“

Dies sprechend, ließ sie sich bei mir im Grase nieder — In meinem Leben habe ich bei keinem andern Frauen gesessen, als damals, da ich neben Erlinden saß. — Und ach das war nur im Traume.

O! daß ich so schön und sanft doch wieder wärde!

Im Entzücken ganz verlor, berührten meine Finger zitternd ihr Gewand. Ganz elektrisch durchbebte mich die Empfindung. — Ich hat um ihre Hand. Sie lächelte, schweig und blickte mich so freundlich an, daß ich diese Blicke nie vergessen werde. — Ach! unsere Er-

venschönen können uns jedoch nur ein Glück gewähren, — und wenn sie auch alles für uns zu thun glauben, — und ein Glück, das den Werth der leichten Champagner-Perlen wenig übertrifft.

Sie lächelte: „Ich glaube zu errathen, was du sagen willst, und bitte, schweig!“ Dabei drohte sie mit dem Finger. Entzückt küßte ich denselben, seufzte tief auf — und erwachte.

Welch ein unverlangtes Erwachen! — Ich erzähle:

* * *

Vor mir liegen die Orlamündaischen Geschichten, Erzählungen, die Kapellendörfischen Manuscripte — wir wollen sehen, was ich weiter erzählen und womit ich unterhalten kann.

Wilhelm Herrmann, Graf von Orlamünda, Herr zu Weimar, von der Seite stets hart geplagt, hatte seinen Bruder Ulrich zu ihm zu kommen ersucht, *) und auf seinem Schlosse, dem Hornseine *) bei Weimar, auf der Anhöhe gelegen, seinen Sohn, den jungen Siegfried wehrhaft gemacht, **) damit derselbe in des Vaters Namen den Friedensbrief unterschreiben und unterschreiben konnte, der eben, nach geendigter Fehde, zwischen den Schwarzburgern und den Gleichischen aufgesetzt worden war und vollzogen werden sollte. — Weil der alte Graf Herrmann, der zu Weimar einen so stattlichen Hof hielt, ein tapferer, hochachteter Mann im Rathe der Fürsten und einer der Kampffähigsten im Felde war,

erkannten ihn die Streitenden als Schiedsrichter an und unterwarfen sich seinen Aussprüchen. Daher wurde ein Tag anberaumt und zu Lanxeroda nach alter deutscher Sitte die Fehdsache ausgeglichen und geschlichtet. Die Grafen gaben sich die Hände, die Fehde war beendet und der Wotfall wurde verbrieft und besiegelt.

Dabei mußte ein festliches Mahl stattfinden und gegeben werden. So auch hier. Dazu wurden Ritter und Frauen eingeladen. Graf Herrmann hatte (wie gesagt,) vorher seinen Sohn wehrhaft gemacht und sagte zu ihm:

„Siegfried, schide Dich wohl an, den Edlen und Herren unter die Augen zu treten, denen Dein Ohm, der mit dir geht, Dich vorstellen wird. Er wird Dir sagen wie Du Dich zu benehmen hast, besonders gegen unsere Thüringer Vasallen.“) Nahe dich den ältern Rittern mit Ehrfurcht und Bescheidenheit, den jüngern Edelknechten mit Zutraulichkeit. Mit den Frauen sprich mit Sittsamkeit und Milde, und die Jungfrauen, — magst du wohl be-

schamen. Sollte dir eine derselben besonders wohlgefallen, so will ich es gern sehen, wenn Du Dir unter denselben eine Braut erkiesen willst. Denn dorthin kommen die Gleichischen, Duerfurther, Schwarzburger, Kirchberger und andern Jungfrauen, unter denen sich einer der Orlamünder aus Weimar wohl eine Frau aussuchen darf.“

Siegfried nahm die Ermahnungen seines Vaters zu Herzen, und trat mit seinem Ohm die Reise an.

Die Gesellschaft war, wie gesagt, stark und auserlesen, und der Schwarzburger war ein gefälliger Wirth. Die Friedensurkunde wurde besiegelt und die Festlichkeiten begannen. — Nach einem kleinen Rennen ging es zur Tafel, dann zum Tanze.

Hier musterte nun Siegfried die anwesenden Schönen gemächlich und wünschte, es möchte die Kirchberger Agnes noch unverheuratet seyn. Da das aber nicht war, warf er seine Augen auf Mechtilden, das Duerfurther Fräulein. — Büchtyglicly sprach er

se nur einen Tanz an und erhielt ihn. Die Zuschauer lächelten: Jetzt tanzt ein schönes Paar! — Da der Mantel ihr entfallen war, hob er ihn auf, überreichte ihr denselben und lächelte: „O! daß ich Euch, mein holdes Fräulein! etwas anderes reichen dürfte.“

Fragend lächelte sie: „Was denn?“

Er. Das, was der Bippacher, Querer Schwester, seiner Braut, hat reichen können.

Sie. Sein Herz? — Ja, da hat er doch erst meine Eltern fragen müssen.

Er. O! das wollte ich wohl auch. Aber wie würdet Ihr es aufnehmen?

Sie. Ihr seyd der erste, der darum mich fragt. Wenn es nicht Euer Scherz ist —

Er. Könntet Ihr das glauben?

Sie. Man sagt, die Mädchen müßten oft gar viel glauben.

Er. Doch nur, wenn sie wollen. — Wenn ich nun zu Euch sagte —

Sie. Was denn!

Er. Liebe, schöne Mechtild! ich liebe Euch. — Ja, höret mich. Siegfried liebt die

holde Mechtild und wünscht sie seine Gattin nennen zu dürfen.

Sie. Das müssen alle meine Eltern wissen, und wenn sie sagen: das kann seyn: so soll es seyn.

Er. Mein Weib wollt Ihr werden?

Sie. Warum nicht?

Er. Ihr macht mich glücklich!

Sie. Berdenkt meine Offenherzigkeit mir nicht. Ihr habt mir sie ja abgenöthiget.

Er. Laßt Euch nichts geneuen. Glücklich macht Ihr mich. Ich wünsche es ja ganz herzlich.

Darauf sprach er mit seinem Ohm und dieser, mit Mechtildens Eltern. — Siegfried unterhielt sich nun mit der schon genannten schönen Kirchbergerin und sprach sie um einen Reihn an, welchen darauf auch beide zierlich mit einander tanzten. Sie lobte ihn und sprach: „Ihr tanzt recht zierlich, Wetter! und sollt, wenn Ihr wollt, recht oft mit mir tanzen.“ Darauf kamen sie in ein Gespräch.

Sie. Ich will Euch etwas vorschlagen, lieber Wetter! Begleitet uns, wenn wir abweifen. Ihr gefallt mir.

Er. Ach! Ihr gefallet mir auch, ganz sehr; aber — Ihr seyd ja verheuratet.

Sie. Nun? Was thut das? — Wenn ich Euch wirklich gefalle, wer will Euch das verbieten?

Er. Eure Pflicht.

Sie. Wie sonderbar! Was geht Siegfrieden meine Pflicht an? — Ihr könnt mir wohl sagen: Agnes gefällt mir. Ja, Ihr dürft mir gestehen: Ich bin in Euch verliebt. — Aber ich — ich darf das nicht sagen. Berdenken aber und verbieten werde ich es Euch nicht. — Ja, ja! man merkt es, daß Ihr noch mit dem Ersten Wehrgehänge umherlaufft. Ich will mir die Mühe nehmen, Euch ein wenig den Knappenstand abzugewöhnen; begleitet uns nur!

Siegfrieds Frau Base war schön, und was sie sagte, gefiel ihm; wiewohl er alles nur als Scherz aufnahm. — Aber sonderbar war es: er getraute sich den ganzen Abend nicht wieder mit Mechtilden zu sprechen.

Sein Ohm hatte seine Worte bei ihren

Eltern angebracht und der alte Quersurthner begann den folgenden Morgen:

„Siegfried! meine Tochter Mechtild gefällt Dir, wie Dein Ohm mir sagt; Du wünschst in ihr eine Braut zu finden und sie zum Weibe zu erhalten? Ich habe nichts dagegen. Meine Einwilligung gebe ich zu dieser Verbindung.“

„Ja, Burkhart, ich auch!“ — setzte seine Frau hinzu.

Burkhart. He! Mechtild! gefiel Dir wohl hier dieser junge Edelknecht? — Er will Dich heurathen.

Ulrich. Wollet Ihr die Hausfrau meines Neffen werden? — Nun, Wetter! fragt das Mädchen selbst. — Und wie wär's, wenn wir nach Johannistag die Leutchen zusammen geben ließen?

Burkhart. Ja, ja! so sey es. Ein Wort, ein Mann!

Siegfried. Ein Mann, ein Wort!

Ulrich. Rasch nun, den Brautfuß gleich gereicht.

Mechtild u. Siegfried. Ach ja! ach ja!

Siegfr. Komm, liebe, schöne Mechtild?
 Mechtild. Gut, Siegfried! liebe mich,
 als Dein Weib!

Siegfr. Wir wollen glücklich sehn!
 Burkhard. Gott segne Euch. Amen!

Drei Tage darauf begleitete Siegfried seinen Onkel den Kirchberger und dessen Gattin auf ihr Schloß, die Lobedaburg.

Der alte Kirchberger hatte mit zwei Weibern keine Kinder gezeugt, harrschte in seinem fünf und sechzigsten Lebensjahre, äußerlich noch ganz rüstig, Agnesen, die Kranichsfelderin, welche damals zwanzig Jahr alt war, und hoffte auch in dieser Ehe schon seit zwei Jahren vergebens auf Ehesegen. Das machte ihn mißmuthig und grämlich, weshalb seine wunderholde Gattin sich nun alle erdenkliche Mühe gab, ihn zu zerstreuen. — Daher kam es, daß die Burg dieses Grafen, Heinrichs, ein wahres Haus der Freude damals genannt werden konnte. Er hatte Saitenspieler, Sänger, in seinen Diensten, um sich herum und lebte, so gut es damals möglich war, täglich in Freuden.

Auf der Freuden-Burg dieses Mannes war Siegfried jetzt angekommen, wo er mit Saitenspiel und Sang begrüßt und empfangen wurde.

Schon war er zwei Tage auf der Burg seines Onkels, des Kirchbergers, und das Leben dort stieg an ihm sehr wohl zu gefallen. Dem Sang und Saitenspielen umgeben, von freundlichen Hosen umschwebt, von Weinen bezaubert und von lustigen Schwänkmachern unterhalten, verfloßen die Tage so schnell, daß Besinnungskraft dazu gehörte, sie zu zählen. Siegfried gestand öffentlich, er lebe auf Lobedaburg²⁰⁾ so glücklich, wie er glaubte daß man im Paradiese lebe. Ein Besondere, das die minneholde Agnes veranlaßte, ihn heimlich zu fragen: „wo seine Eva sey?“ — Sie freundlich gnlachend, schien er auf sie selbst zu zeigen, was sie wohl zu deuten wußte und dabei ganz frei, sehr freundlich und einladend zu Werke ging.

Ihr alter Gemahl bediente sich eines Tages des Bades, welches ihm sein Neffe, der

Schloßkaplan, zu seiner Stärkung vorgedacht, als Agnes ganz unvermuthet in das von Siegfried bewohnte Gemach trat.

„Wetterchen! — sprach freundlich die Bonnigliche“²¹⁾ — da bringe ich Euch, für die Ewige, die gar nicht sein ansieht, eine Schärpe; traget dieselbe mir zu Ehre und Liebe; wenn Ihr wollt?“

Er. Ja, Euch zu Ehre und Liebe, will ich die Schärpe tragen, werthestes Frau Mühmägen!

Sie (lachend.) Wollt Ihr nicht lieber sagen: liebe Agnes?

Er.: Darf ich das?

Sie. Wenn Nein gesagt werden soll, dürft Ihr mich darüber nicht fragen. (legt ihre Hände auf seine Schulter.) Ich, sage nicht Nein. (streicht ihm die Haare aus dem Gesichte.) Oder, soll ich Nein sagen?

Siegfried konnte darauf gar nicht antworten. Sein Gesicht glühte, sein Herz klopfte, alle seine Pulse wurden laut. Er stützte am ganzen Leibe in der Nähe der schönen Frau, deren Augen ihm jetzt so zärtlich Liebe und

Berlangen entgegen blickten, deren Athem ihn lieblich umschwebte. — Er konnte nicht reden. Agnes mochte nicht sprechen.

Es war um ihn geschehen. Die Welt verschwand vor seinen Augen. Selbst die Lieblichkeiten der schönen Frau schien ein Schleier zu umhüllen; ihn umgab das glückliche Dunkel der zärtlichsten Liebesnacht. Er überließ sich der Übermacht seiner Gefühle. Herzlich gern ließ er sich besiegen. Agnes war Siegerin und glücklich; wie sie es zu seyn wünschte:

Das glückliche Unglück, das jetzt geschehen war, trieb Siegfrieden von dem Orte fort, wo die schöne, zärtliche Frau durch Zärtlichkeit ihn länger zu fesseln hoffte. — Er, gepeitscht von Reue und Vorwürfen, trabte davon und ängstlich und verlegen kam er in Weimar an.

Auffallend war sein Betragen. Man mußte ahnen, es sey ihm etwas geschehen. Vater, Ohm und Beichtvater fragten und erhielten unbefriedigende Antworten. — Nur dem alten Weitz, dem Rüstmeister seines Vaters,

ter, der ehemals gleichsam des Knaben Siegfrieds Hofmeister (wie es damals seyn konnte,) gewesen war, und von ihm sehr geliebt wurde, gelang es endlich, nach langem Forschen und Fragen, ihn vertraulich zu machen. Er öffnete Siegfrieden den Mund und empfing unter der Bedingung: weder seinem Vater, seinem Ohm, noch Freunden und Bekannten ein Wort davon zu sagen, sein Geheimniß.

Weit. Ei, ei, Junker! das ist wohl viel arg!

Siegfried. Mag's seyn! Aber Agnes ist ein gar schönes Mühmchen.

Weit. Ja, ja! Geschehene Dinge sind nicht zu ändern und jetzt hilft weder Haarausrufen noch Betergeschrei. Bereuen müßt Ihr und bei Euch behalten, was geschehen ist. Von mir soll es keine Seele erfahren. Ich will das Geheimniß wie mein eigenes bewahren. Macht daß Ihr nach Quersurth kommt und —

Siegfried. Soll ich Mechtilden unter das Gesicht treten als ein Betrüger?

Weit. Bewahre, so arg ist es nicht!

was kann es Mechtilden schaden, daß die schöne Agnes — — — Oh! wenn Ihr nun ein Wittwer wärdt? — Übrigens, sucht zu vergessen, was geschehen ist und thut nicht wieder, was Ihr gethan habt; freiet Mechtilden und werdet ruhig.

Zu Quersurth wurde der Verlobungstag gefeiert. — Mechtilde war heiter und froh, aber keiner der Anwesenden konnte des Brautigams Niedergeschlagenheit und Herstreuerung begreifen. Man glaubte, er müsse nicht wohl seyn ohne es selbst zu wissen: die Braut wurde nach und nach ängstlich, ihre Schwester, Gertrud, neckte, die Kapläne forschten, aber Siegfried blieb verschlossen, wie er war. — Burkhard, der Vater der Braut, ging ganz heilig auf ihn zu und sprach:

„Gewiß ist Euch etwas begegnet, das nicht gut ist. Entdeckt Euch Euern Freunden. Vielleicht können sie Euch helfen. Redet, was ist, was fehlt, was drückt Euch?“

Siegfried. Ich bin schmerzmüthig, ohne selbst zu wissen, warum.

Kaplan. Je nun! Es ist freilich kein leichter Schritt, den Ihr durch Eure Verheirathung thun wollt. Euere Vorfahren haben aber ja auch solche Schritte gethan, und Ihr seyd dadurch auf der Welt.

Ulrich. Hinter Deiner Schwermuth steckt etwas, es sey was es wolle. — Ist Dir etwas Unangenehmes auf der lieben Lobedaburg begegnet?

Siegfried. Ach! dort war es gar angenehm.

Burkhart. Nun! und das Unangenehme macht ja doch nicht traurig.

Siegfried. Ich werde schon wieder ruhig werden. Wie es gekommen ist, wird alles wieder verschwinden. Die Liebe meiner Rechtild wird allen Kummer aus meiner Seele hinweg lächeln.

Burkhart. Das gebe der Himmel.

Kaplan. Und der heilige Dionysius gebe seinen Segen dazu.

Ulrich. Werde glücklich, liebes Brautpaar!

Siegfried wollte noch einige Wochen in Quersfurth bleiben; es konnte aber nicht seyn, da der Himmel es nicht wollte. Das Ende seines Sichtsranken Vaters kam. Man fand eines Morgens früh den alten Herrmann, vom Schlage gerührt, todt im Bette. — Allgemein war die Bestürzung. Alle, damals bekannte Mittel wurden angewendet, den Alten in's Leben zurück zu rufen, aber vergebens. Er war nicht wieder zu erwecken. — Dieser Trauerfall schob Siegfrieds Heurath einige Monate weiter hinaus.

Feierlich wurde Herrmanns Leiche in der Kirche des Klosters Oberweimar¹²⁾ beigesetzt und Siegfried erhielt feierlich den Eid von seinen Vasallen und Unterthanen. — Siemlich einsam wurde er auf seiner Burg schier ein halber Kläusener, Weit Luck aber war sein einziger Gesellschafter und Vertrauter.

Unweit der Burg, an einem schönen Wiesengrunde, durch welchen der Ilmfluß anmuthig sich schlängelt, stand auf einer dießseitigen Anhöhe, unter den Weinbergen,¹³⁾ in

einem Garten, ein artiges Sommerhäuschen. Garten und Häuschen gehörten dem alten Weit Luck¹⁴⁾. Er hatte sich das Häuschen erbaut und den Garten angelegt, und sein Name hat sich bis jetzt in der Benennung jener Gegend bei uns erhalten, wie wir alle wissen; die wir in Weimar leben.

In diesem Garten gefiel es Siegfrieden so wohl, daß er ihn täglich besuchte und oft selbst in Luck's Gesellschaft, bei der Gartenarbeit mit Hand an das Werk legte.

„Wär' der Garten nicht Dein, Luck! —“ sagte Siegfried einst, — er wüßte mein sehn. Sieh nur die herrliche Aussicht, bis zum Kloster nach Oberweimar, in welchem sich auch meine Schwestern befinden. — Ach! diese freundliche, lachende Gegend, der schöne Wiesengrund' hinüber, nach der Im ja, die so ruhig sich dahln wälzt, daß es dem ganz wohl wird, der in ihre Wellen schaut; wie anmuthig walt sie dahin.

Weit. Als ob sie die ruhigste Bewohnerin von der Welt hätte.

Siegfried. Die Im?

Zeit. Ja, die Ilm. — Ihre Nixe.

Siegfried. Sag', soll das wahr seyn,
was man erzählt?

Zeit. Gewiß. — Mein Vater hat sie
ja selbst gesehen. — Man sagt, sie sey ein bö-
ses Wasserweib. Ja, man will sie sogar zu
einer Menschenfresserin machen.

Das Gespräch unterbrach ein von Quer-
furth kommender Bote. Mechtild lieh Siegfrieden bitten, nach Quersfurth zu kommen und
der Vater schickte Geld, ihn in Erfurt ein
Paar Streitrosse zu kaufen, wo eben solche
zu bekommen waren.

Abgeschickt wurde Zeit Luck, den Ein-
kauf zu besorgen. — Durch seinen Kaplan
ließ Siegfried Mechtilden ein Briefchen schrei-
ben, welches man gar wohl ein Minnebrief-
chen nennen konnte, welchem auch noch
der Schlossfänger ein Minnelied beifügte und
der Bräutigam ein feines goldenes Rößchen,
zu tragen dasselbe an der Brustkette, auf wel-
chem die Worte:

Denke an mich
eingegraben waren. Das alles nach Quer-

furth zu überbringen, dazu ließ der alte Rüst-
meister sich gebrauchen.

Indessen ging Siegfried allein in Reits
Garten, die schöne Frühlingszeit dort zu ge-
nießen. — Hier lag er eben unter einem Bau-
me und leste sich an dem feierlichen Schau-
spiele der untergehenden Sonne. Sie ver-
schwand und tiefe Stille sank auf die Fluren
nieder. Die Vögel schwiegen, kein Blättchen
ispelte, nur die Grille kitzte ihr Abendlied
und fernher rauschten die Silberwellen der Ilm
ein sanftes Schummerlied.

Auf einmal hörte der Lauschaade drüben
am Ufer der Ilm ein lautes Lachen. — Auf-
merksam blickte er hinüber, konnte aber kein
menschliches Wesen erblicken. Alles blieb stumm
und er sank wieder in sein voriges Nachdenken
zurück. — Bald aber erkundete von dort her die
sanftere Töne eines Gesanges, dessen Worte er
nicht verstand.

Er lauschte — Endlich kam der Gesang
immer näher, er vernahm die Worte:

Sie lebst und webst in blauer Fluth,
sie thront auf Silberwellen,
sie ist dir, Trauter! herzlich gut
und wünscht dich zum Gesellen.

Sie lockt und ruft wohl sanft vertraut,
sie kommt, um dir zu sagen:
Ich bin die schöne Wasserbraut,
o! laß mich nicht verzagen.

Ich liebe dich voll Gärlichkeit,
und will dich wohl bedenken;
Ich wegs voll Gefälligkeit
dir Gold und Liebe schenken.

„Wer singt hier? — fragte Siegfried,
als die Stimme schon ganz nahe bei ihm und
doch kein Mensch zu sehen war. — Unbeant-
wortet blieb die Frage. Zum Zweitemale
fragte er: „Wer singt hier?“

Aus einem schmalen Nebelstreife, der sich
auf ihn zuzog, kam die Antwort: „Die, die
Dich liebt“

„Wer bist Du?“

„Das Wasser-Fräulein, Erlinde.“

Siegfried sprang auf, zueilend nach der
Gartenthür. — Hier fühlte er auf einmal sich
umschlungen. Siemlich ängstlich blickt er sich

um, und sah sich umfangen von zwei runden Armen des schönsten Mädchens; daß er sie gesehen hatte. Diese fragte mit sanfter Stimme:

„Watum fliehst Du vor mir? Ist mein Anblick schrecklich? Mußt Du Dich schämen von mir zu hören, daß Du mir gefällst und daß ich Dich liebe?“

Er. Schöne Maid! ²⁶) wer bist Du? wie nenne ich Dich?

Sie Ich bin Deine, Dir noch unbekante Freundin, Erlinde.

Er. Die Nixe.

Sie. Ja, die Nixe ²⁷) — Gefalle ich Dir nicht?

Er. Ach! so reizend und so schön bist Du; aber —

Sie. Daß ich doch eine Nixe bin! — Du würdest mich wohl eher lieben können, wenn ich ein irdisches Weib mit allen weiblichen Menschenfehlern und Gebrechen wär? — Ha! warum zitterst Du? — Sind diese Arme, die so freundlich Dich umfangen, Schlangen? Sind diese Blicke, die Dir Liebe lächeln, giftige Vipern? Bin ich, die ich Dir so ganz

liebepoll mich nahe, ein Ungeheuer? — Soll ich nicht Dich an mein Herz drücken, so sag es mir nur, und ich will Dich gleich wieder frei lassen. — Komm, setze Dich zu mir, der Abend ist so schön. Wir wollen mit einander freundlich kosen.

Sie warf ihren schneeweißen Schleier auf's Gras, ließ darauf sich nieder und zog Siegfrieden zum Sigen neben sich.

Er. Sag, schönes, reizendes Kind! bist Du wirklich Erlinde, die Alm-Nixe?

Sie. Wünschest Du eine schönere Erlinde neben Dich?

Er. Gäß' es eine? — Ach! dieser schöne Frauen-Körper!

Sie. Soll ich Dir anders erscheinen? Oder bist Du so mit mir zufrieden? — Rücke doch näher her zu mir! Oder glaubst Du etwa, ich wollte Dich erdroffeln?

Er. Das glaube ich nicht. Aber ein menschliches Mädchen oder Frauchen bist Du ja doch nicht.

Sie. Du meinst wohl, keine Kirchber-

gerin? — Aber ich habe doch ein Gesicht das sich nicht zu verstecken braucht?

Er. O schöne, liebe Maid! Du liebliches Frauen-Frühlings-Bild, was soll ich sagen, das Deiner Schönheit gehörige Lob auszusprechen? ²⁸)

Sie. Sprich: du gefällst mir. Damit bin ich gar wohl zufrieden.

Er. Aber Du bist doch kein menschliches Wesen

Sie. Ei, das Unglück! — Ich bin ein Geschöpf unsers Schöpfers. Edler ist mein Wesen als das Deinige, und diese Körpergestalt, — gefällt sie Dir nicht?

Er. Ach! liebe, schöne Maid!

Sie. Weil ich Dir gut bin, Dich liebe, verließ ich mein glänzendes Schloß und will Dir in das Deinige folgen.

Er. Nicht doch!

Sie. Ich werde nicht bei Dir bleiben. Du sollst mich bald genug wieder los werden.

Er. Aber Du weißt wohl nicht, daß ich eine Braut habe?

Sie. Die nehme ich Dir nicht

Er. Ihr soll ja meine Liebe und Treue gehören.

Sie. Deine Treue, ja. Aber Deine Liebe läßt sich theilen, ohne daß dabei viel zu verlieren ist; und ich nehme die Hälfte davon in Anspruch. Dafür gebe ich Dir meine ganze Liebe, und Geld und Gut noch obendrein. — Du sollst erfahren, daß ich uneigennützig bin, was die Frauen eigentlich nicht sind; aber Erlinde ist es. — Heute siehst Du mich auf Deinem Schlosse, morgen aber bewirthe ich Dich in dem meinigen.

Er. Ach nein! das kann nicht geschehen.

Sie. Ernstlich, Siegfried! es kann und soll geschehen.

Er. Nimmermehr!

Sie. So lebe wohl! — Jetzt kann ich Dir nichts zurück lassen, nichts schenken, als diese Thräne. Sie falle wie ein Schwefel-tropfen auf Deine Hand, und brenne Dir ein ewiges Merkmal ihres Daseyns, ein Andenken an meine Leiden, ein.

Er. Ach schönes Fräulein! wie kann ich —

Sie. Du wirst es bereuen, mich so ge-fränkt zu haben!

Er. Nein, wahelich, bei Ritter-Ehre! das will ich nicht. — Wie könnte ich fränken wollen, was so schön und reizend ist? — Wie glücklich würde ich seyn, wenn ich —

Sie. Wenn Du nicht verlobt, ein Bräutigam wärst? Nicht?

Er. So ist es.

Sie. Nein, so ist es gut. — So innig und zärtlich ich auch Dich liebe, kann ich doch nur, können beide doch nur des Jahres einen Monat bei einander glücklich seyn. Elf Zeichen des Himmels stehen unserer Liebe entgegen. Das zwölfte Zeichen begünstiget unsere Freuden. — Mein sey die Liebe eines einzigen Mondes. Elf Liebes = Monde scheinen Deiner Wechtildes. — Ach! ich darf, ich kann nicht immer bei Dir seyn!

Er. Wenn Du mich aber liebst, wie kannst Du gleichgültig mich glücklich in Wechtildens Armen sehen?

Sie. Gleichgültig, gewiß nicht. Ja, ich mag Dich auch gar nicht in Wechtildens

Armen sehen. Aber freilich Du mußt bei ihr seyn. — Wechtild darf nie etwas von unserer Liebe wissen, sonst machst Du Dich unglücklich und ich müßte mich dann der Rach-sucht gegen Dich fürchterlich überlassen¹⁹⁾.

Er. Ach, Erlinde! warum liebst Du mich?

Sie. Weil Du mir gefällst. — Son-derbare Sprache! warum hat Dir Wechtild bis zum Ehegang gefallen? Ist es denn nöthig diesen Schritt zu thun? Kommt ihr nicht ledig bleiben und glücklich seyn?

Er. Seyd ihr Garten²⁰⁾, ihr holden Wasserfeinen, denn alle ohne Männer?

Sie. Frei sind wir, ungebunden, lieben aber keine Jünglinge, wohlgebaute, hübsche Ritter, wie Du einer bist, vereinigen uns liebevoll mit Menschen, auf bestimmte Zeit. Und ich, (ihre Arme um seinen Nacken schlins-gend) — umarme Dich. Deine Liebshaft bin ich, aber Dein Weib möchte ich nicht seyn. Der Ehestand ist nichts Wünschenswerthes²¹⁾; Liebe aber wird, wenn sie Liebe bleibt, jeden Tag neu, zumal im Frauen-

Sonne- Mond ²²), in welchem wir uns doch am glücklichsten sehen. — Lieber Siegfried, jetzt wird es immer dunkler. Deine Knechte werden kommen, Dich zu suchen. Du gehst in's Schloß. Ich folge Dir, lieber Herzensknaus! — Sieh, dort kommen schon Deine Leute.

Im die Hand jählich drückend, verschwand Erlinde. In starker Herzensbefeuerung ging Siegfried mit seinen Knechten in sein Schloß.

Dort setzte er sich zu Tische. — Es wollte ihm nicht schmecken. — Sein Tischgenoss, der P. Martin, bemerkte das nicht. Als er aber auch nicht trinken wollte, hielt der geistliche Herr eine kleine Ermahnung an ihn. Dacan fand Siegfried kein Behagen, und ging bald auf sein Gemach.

S kaum war er dort allein und hatte sich auf sein Lager gestreckt, als es zu rauschen und zu klirren begann. Die Thür flog auf, und Erstaude stand vor ihm in gefälliger, lieblicher Tracht.

Sie Lieber Siegfried! ich halte Wort. — Da bin ich. — Ich setze mich zu Dir. — Nun? willst Du nicht mich einmal willkommen heißen?

Er. Ach, Erlinde! über wie mancherlei Dinge habe ich nachgedacht, und weiß nicht, was ich thun soll.

Sie. Ich erfahre, daß Du mich nicht liebst. — Ach! was alles verlierst Du durch Dein beschränktes Nachdenken — Daxinne ruht nichts Liebevollcs! — Du kannst aber thun, was Dir gefällt.

Er. O! so ärgerlich bin ich —

Sie. Ängstlicher Mensch! Fürchtest Du ein Dich liebendes Wesen, das sich freundlich Dir naht?

Er. Wie könnte ich Dich fürchten? aber —

Sie. Ängstlicher! Fürchtest Du glücklich, reich und angesehen zu werden und zu seyn?

Er. Liebe Erlinde! meine Gemeinschaft, — wie Du willst, — mit einem höhern Wesen, als ich eins bin —

Sie. Ist das Dir nicht angenehm? nicht wünschenswerth?

Sieg-

Siegfried schwieg (seufzend.) Erlindens schöne Hände spielten mit seinen Locken. — Sie schäkerte, löste lächelnd und scherzend die Flechten ihrer schönen Haare, bogte den Kopf, und die langen Flechten rollten auf Siegfrieds Gesicht hinab. Ein Blumenstrauss fiel von ihrem Busen auf seine Brust. Sie nahm seine Hand, sanft sie drückend, und schob ihm einen Ring an den Finger. Sie küßte ihn und schwebte leicht von dem Lager auf.

Sie. Der Ring und der Blumenstrauss sollen die Andenken an diese Stunden seyn. Scheiden will ich von Dir, bis Du Dich eines Bessern bedacht hast. — Aus diesem Becher trinke ich Dir den Abschied zu. — Siegfried, thue Deiner Freundin Bescheid.

Er. Das thue ich, siehst Du! Werde ich Dich aber wieder sehen?

Sie. Wenn Du mich wieder sehen willst. — Jetzt, lebe wohl! Ich will Deine Ängstlichkeit nicht vermehren.

Er. Bleibe bei mir. — Ich bin nicht mehr ängstlich?

Nach dem Trunke war ihm wunderbar,

ganz ermutigend zu Muthе geworden. Ein sanftes Sehnen erfüllte sein Herz. Gefühlsvoll drückte er Erlindens Hand an seinen Wangen. Sie lächelte. Im Augenblicke lagen sie einander in den Armen.

So fand sie der anbrechende Tag, und Erlinde verschwand.

„So oft Du mich sprechen willst, — sagte Er — wirf den Ring, den ich Dir gab, in die Aem, rufe mich bei meinem Namen, und ich werde Dir erscheinen.“

Aus den angenehmsten Träumen erwachend, bestieg Siegfried sein Roß und durchzogte den Forst. Eine unnennbare Sehnsucht, Erlinden wieder zu sehen, bemächtigte sich seiner. — Sein Blut durchrollte wie Feuer die Adern. Er konnte nichts denken, nichts thun. Nur Erlindens freundliches, schönes Bild stand vor seiner Seele. — So kam der Abend herbei. Er ging in Lucks Garten und sagte seinen Leuten, er werde dort übernachten.

Als es aber still wurde, ging er mit raschen Schritten an den Fluß, zog den Ring vom

Ring, warf ihn in die Fluth und nannte laut den Namen des schönen Wasserfräuleins. Kreiselnd erhob sich die Fluth in kleinen Wellen, die unter sich hinab wirbelten, laut erklang das Zischen der Wasserblasen, und Erlinde stieg auf.

Schön, wie die Göttin der Liebe, saß die Reizende auf einem silberglatten Schwane. Rund umflog ihr Schleier ihren schönen Leib. Glänzend flossen ihre Haare auf ihre runden Hüften hinab. Sie breitete nach ihrem Geliebten ihre Arme aus, und schwamm an's Ufer, fragend mit zärtlicher Stimme: „Bist Du da?“

Frohlockend entgegnete ihr der Ritter: „Hast Du meinen Ruf vernommen?“

„Spring getrost zu mir herüber. Du fällst in weiche Arme der Liebe!“ — rief Erlinde ihm zu.

Ohne sich zu besinnen, sprang Siegfried zu ihr hinüber, sah von Erlindens Armen sich umschlossen, fühlte ihre sehnsuchtsvollen Küsse auf seinen Lippen und laut klopfte, heftig sich bebend, ihr Herz an dem seinigen.

Laut auf brausten die Wellen, donnernd schlugen sie über ihren Köpfen zusammen, und die Liebenden fuhren, fest umschlungen, in die Tiefe hinab.

Als Siegfried aus seiner Betäubung erwachte, sah er sich in einem schönen Saale, auf himmelblauen Polstern liegen. Einige feine Mädchengestalten umschwebten und entkleideten ihn. Sie warfen ihm ein weißes, weiches Gewand über, und hüpfen davon. — Eine sanfte Musik erhob sich, liebliche Stimmen durchschwebten die süße Harmonie. In seiner holden weichen Armen lag Siegfried und vernahm den scherzenden Gesang:

Es liegt sich so traulich selbender im Arm,
so heimlich vergnüglich, so herzlich und warm!
Man küßt sich und neckt sich, und schläfert
sich ein
man strecket und weckt sich um heiter zu sehn.

Es liegt sich so einsam, ganz traurig allein,
man wünschet und sehnt sich, selbst schmecket
kein Wein,
man quälet und plagt sich und weiß nicht
warum;

wir werden so mürrisch, ganz jänkisch, auch
stumm.

Man kennt keine Freude, nicht zärtliche
Ruh;

es drückt uns der Unmuth die Augen nur zu.
Wir wünschen und sehnen und härmen uns ab,
und graben uns mürrisch das einsame Grab.

Doch lacht uns ein Liebchen mit zärtlichem
Blick,
so lächeln uns Freuden und Wohlseyn und
Glück,
dann sind wir zufrieden, an Freuden wohl-
reich,

beneiden nicht Fürsten um Szepter und Reich.

Es liegt sich gar traulich selbender im Arm,
so heimlich, vergnüglich, gar herzlich und
warm.

Man küßt sich und neckt sich und schläfert
sich ein,
man strecket und neckt sich, um heiter zu
seyn!

Erlinde entschlüpfte ganz zärtlich, lieb-
kosend Siegfrieds liebevoll sie umschlingenden
Armen in ein Nebenzimmer, und trat endlich
wieder zu ihm in einem Glanze, der ihm die
Augen blendete.

„Jetzt stehst du mich in meiner Herr-
scherpracht, sagte sie; — und hast mich auch
als Liebchen;“ — setzte sie hinzu, indem sie
schnell alle ihre glänzenden Kleider von sich
warf, und in einem einfachen weißen Gewande
in seine Arme schlüpfte.

Man denke sich, ob Siegfried nicht be-
neidenswerth glücklich war!

Ehe er des Morgens von ihr schied, gab
sie ihm den Ring wieder, versprach ihm: die
folgende Nacht auf seinem Schlosse ihn zu be-
suchen, und hielt Wort.

Ein sehr schöner Morgen folgte auf diesen
herrlichen Tag. Siegfried, seinem Schlosse
entronnen, suchte die Um-Wellen auf, und
seufzte, an einen starken Erlenbaum gelehnt, mit
wirklich süßer Sehnsucht: „Guten Morgen,
Erlinde!“ — Den dahin säuselnden Wellen
kispelte er die Worte noch zu: „Liebchen! wo
bist Du?“ — „Hier!“ erscholl es und Sieg-
fried lag in den Armen der schönen Erlinde,
die, hinter ihm stehend, ihn so liebevoll em-
pfing. Indem er sich zu ihr herumdrehte, drückte

sie einige herzliche Küsse ihm auf die Lippen und
gischelte die Worte ihm zu: „Maienthou, Ge-
liebter! ja Maienthou!“²³) Entzückt stammelte
er: „Ach! herrliches Liebchen!“ Sie, zärtlich
ihn an sich drückend, sang:

Wie festlich auf der Frühlingsau,
Nimm, Liebster! hin den Maienthou,
ihn spendet Dir der Liebe Mund,
er macht Dich wohl und ganz gesund.

Herbeilehend, erschien Weit Tuck, im
Augenblick war die liebevolle Erlinde ver-
schwunden.

„Tausend Grüße vom Bräutchen: — rufte,
er ihm entgegen. — Und sie läßt herzlich bitten,
doch ja bald zu ihr zu kommen. — Auch bringe
ich Briefe mit von Allen, die sich freuen, Euch
bald zu sehen. Glaubt mir, es ist bei den Letz-
ten eine Herzlichkeit, die sich gar nicht schämben
läßt.“

Jetzt standen in Siegfrieds Gedanken, in
seiner Einbildung, Erlinde und Mechtilde vor
ihm, wie hingezaubert vor seine Augen. Aber
er getraute sich keiner von beiden zu nähern.
Langsam ging er von der Art hinweg und ließ

die Briefe, indem ihn der feierliche Schauer überschlich. — Als dabei sein Gesicht ganz blaß wurde, fragte Weit:

„Edler Herr! Ihr seyd doch nicht krank?“

„Was ich nicht wüßte. — Es ist aber, als wenn mich ein sanfter Schauer überliefe.“

„Je nun! Das thut nichts. — Das ist der sogenannte Bräutigams-Schauer. — Ach! es wird schon vergehen, bei der lieben Braut selbst. — Lieber Herr, diese Braut ist ein herrliches Döckchen! 24) So liebevoll, freundlich und herzlich! Ihr werdet gewiß sehr glücklich werden.“

Gleichsam sich ermannend, fiel Siegfried ein: Wir wollen nach Quersfurth.“ — Ganz, wie in Träume versunken, ging er aber in sein Schloß zurück. Er mochte nicht in Weits Garten gehen; was diesem sehr auffiel. — Der Alte glaubte, ohne sich deutlicher auszudrücken, bei sich selbst, seinem Herrn stecke vielleicht das Abenteuer mit der schönen Agne noch im Kopfe, und ärgerte sich nicht wenig daß er das, wie er meinte, sich so sehr zu Herzen nehmen könnte. — Er konnte endlich

nicht länger schweigen, und setzte seinen Herrn ganz freundschaftlich zur Rede.

Weit. Euer Kopfhängen, Eure Berlegenheit, will mir gar nicht gefallen; das kann ich wohl sagen? Ein Bräutigam muß munter und aufgeweckt seyn — — Wie könnt Ihr Euch so quälen und peinigen? — Ich merke wohl, was Ihr denkt. Aber poß Wolf und Wetter! Eure Braut weiß ja von der ganzen Sache mit der werthen Agnes auf dem Kirchberger Schlosse kein Wörtchen. Also —

Siegfried. Ach, Weit! leider ist es mit mir so weit gekommen, daß ich nicht einmal mehr an jenes Abenteuer denke!

Weit. Das ist gut! Was vergessen ist, das bleibe vergessen. — Aber Ihr habt doch nicht etwa wieder? — Treu seyd Ihr doch Eurer Braut geblieben? — Es muß Euch also sonst etwas im Kopfe herumspuken, das — aber auch von keinem guten Geiste kommen kann —

Siegfried. Wie, von keinem guten Geiste? — Von welchem?

Weit. Unser Vater sagt: Übermäßige Traurigkeit muß entweder einen sehr bösen

Grund haben, oder sie wird von einem gar nicht guten Geiste erweckt, der die Sinnen des Menschen bethören, und diese Menschen in Verzweiflung stürzen will.

Siegfried. (nachdenkend.) Von einem nicht guten Geiste?

Weit. Mein Gott! was fehlt Euch? — Berstreuet Euch! Fort, nach Quersfurth! Erheitert Euer finsternes Gemüth an Mächtigs sanften Liebesblicken.

Siegfried. Das will ich thun. — Sobald als möglich will ich zu meiner Braut, nach Quersfurth.

Weit. Schön! — Und ich begleite Euch?

Siegfried verließ seinen getreuen Weit. — Als er des Nachts unruhig auf seinem Lager lag, fuhr er auf einmal, als würde er berührt, empor, blickte auf und sah Erlinden, in einem schönen Nachtgewande vor sich stehen.

Er. Ach, Erlinde!

Sie. Was fehlt Dir?

Er. Ach wüßtest Du, wie unglücklich ich bin.

Sie. Unglücklich Du. Haft Du mich verloren?

Er. Wir wollen, denke ich, uns nie wieder sehen!

Sie. Träumst Du?

Er. Ich denke, es ist gut, daß wir uns nie wiedersehen.

Sie. Siegfried! was that Dir meine Liebe?

Er. Erscheine mir nicht wieder.

Sie. O! Du herzlicher Liebhaber!

Er. Erinnere mich nicht an meine Vergehungen.

Sie. Vergehungen? — Liebeszärtlichkeiten? Glaubst Du eine Giftköchin²⁵⁾ in mir geküßt zu haben? Meinst Du, ich sey ein böser Geist, der Dich in's Verderben stützen will? — Glaubst Du das von mir?

Er. Ich weiß nicht, was Du bist, aber das weiß ich, daß ich sehr schwermüthig bin.

Sie. Ist das meine, oder ist es Deine eigene Schuld?

Er schwieg. Sie fuhr zu sprechen fort: „Ich biete, Dich zu vergnügen, alles auf,

was mir möglich ist; macht Dich das schwermüthig? Liegt es an mir oder an Dir? — Ach, Siegfried! ich könnte Dir wahrhaftig gram werden, wenn ich Dich nicht zu sehr liebte, da Du undankbar bist. Verdient meine Liebe Undank, was lauß nicht Dein Undank verdienen?“

Er. Ich bin ja nur ein schwacher Mensch.

Sie. Ja, wahrhaftig, das bist Du.

Er. Meine Vergehungen —

Sie. Ich weiß von keinen.

Er. Lag ich nicht in Deinen Armen?

Sie. Schwurst Du nicht in diesen Armen, Du seyst glücklich?

Er. Im Taumel meiner Sinne —

Sie. Welche ich Dir alle gelassen habe. — Was ich Dir gab, war' doch auch wohl mehr werth gewesen als Deine Sinne, wenn wir hätten schäken wollen. Auf Mädchen- und Frauen-Schakungen scheinst Du Dich gar nicht zu verstehen. — Ach, Siegfried, Du bist ein edler, tapfrer Jüngling, Du siehst recht wohl und fein aus und bist der Liebe und Neigung des schönsten Weibes nicht un-

werth, aber Du bist ein engbrüstiger, ängstlicher Mensch. — Wahrhaftig, Du scheinst keiner zu seyn, der es verdient, von einer Lieblichen geliebt und von der Liebe beglückt zu werden. — Reite Du nach Quersfurth und kriech fein zeitig unter die Brautdecke, daß Dir ein Mädchen nicht davon läuft, die doch wohl noch von sechszehn hübschen Frauen wenigstens viel genug zusammen borgen muß, ehe sie aus sich selbst eine Erlinde heraus bringt. Eile, daß Du zu ihr kömmt und laß Dich von ihren Kunkelmährchen²⁶⁾ unterhalten; fange ihr die Fliegen vom Busentuche, und sieh sie wie ein Espenlaub zittern, wenn Deine Fingerspitze von ungefähr ihr Sinn berührt. Laß sie von Gluth zum Marmorblocke schmelzen und freue Dich des Hiebes, den Du in eine Steineiche thust, die nicht zu erschüttern ist. Ich will Dich weder um Deine Hoffnungen, noch um Deine zu erwartenden Quersfurth'schen Freuden bringen. — In eilf Monaten kannst Du mich wieder sprechen, wenn es Dir gefällig ist. Deshalb lasse ich Dir den Ring. Verfliehn aber zwei Jahre, ohne daß Du mich gespro-

chen hast, so sehen wir uns nicht wieder. —
Ich wünsche Dir viel Glück! aber ich weiß nicht, ob es dann mir möglich seyn wird, meiner empfindlichen Rache zu entsagen.

Er. Hast Du mich wirklich geliebt, so räche Dich nicht an mir, liebe Erlinde!

Sie. Liebe Erlinde, sprichst Du? und ahnest nicht, was mich zur Rache treiben könnte? — O! daß ich Arme, Dich lieben mußte! Nimm mir, wenn Du kannst, meine Liebe zu Dir und dann kriech Dein Schneckenleben so weit fort als es Dir möglich ist. — Du weißt, was ich Dir gesagt habe. Kein Wort nehme ich zurück. Ich hoffe doch noch auf Wiedersehen; lebe wohl, Siegfried.

Im Nu war sie verschwunden. Schlaflos durchwachte ganz betroffen Siegfried die Nacht.

Mit Tages-Anbruch schickte er Weiten mit zwei Knechten nach Querfurth, seine nahe Ankunft in dem Brauthause zu melden. Als es aber Abend wurde, schlich er mit klopfendem Herzen der Thür zu, zog den Ring vom Finger, warf ihn in die Fluthen, seufzte nach

seiner Wassergespand, und stieß: „Erlinde, o Erlinde!“ —

Die Wellen wirbelten im Kreise, brausten auf, Erlinde schwamm auf der Fluth auf ihn zu und sang mit lieblicher Stimme:

„Wenn die Vöglein traulich scherzen
in dem neu begrüneten Hain,
steigt es mir so froh zu Herzen,
wünsch' ein Vöglein ich zu seyn.

Wenn die frohen Lämmer spielen
in dem bunten Wiesenflee,
wünsch' ich so wie sie zu fühlen,
wird mir's, ach! so wohl, so weh.

Ach! wer sagt mir, was ich fühle,
was mich froh und herzlich macht?
Sind das, Liebe! die Gefühle
deiner sanften Zaubermacht?“

„Ja, sie sind es!“ — seufzte Siegfried laut auf.

Sie fragte: „Willst Du etwas von mir?“

Er. Nimm mich auf, zu Dir!

Sie. Hättest Du das gern?

Er. Ach, liebe Erlinde!

Sie. Nun?

Er. Ich habe viel mit Dir zu sprechen.

Sie. Ach lieber Siegfried! wenn Du wüßtest. — Komm herüber zu mir! —

Ohne lange sich zu besinnen sprang er hinüber. Erlinde schwebte über die Fluthen ihm rasch entgegen; nahm ihn in ihre ihm entgegen gestreckten Arme, und fuhr mit ihm durch die Wellen, in ihr schönes Schloß hinab.

Auf dem schwellenden himmelblauen Polster liegend, drückte sie ihn schmeichelnd an ihre wogende Brust, küßte ihn und stöhnte:

„Ich glaubte Dich schon in Querfurth.“

Er. Ach! wie konnte ich dorthin reisen, ohne Dich noch einmal in diesem Wonnemonde zu sehen? Die Zeit vergeht so schnell, ist ja so kurz —

Sie. Du sehnstest Dich also doch nach mir?

Er. Ach, liebe Erlinde! Wie könnte ich auch eilf Monate lang einen schönen frohen Tag haben, wenn ich Dich mißgünstig gegen mich wissen und so gar Deine Rache befürchten mußte? — Ach! warum ließest Du mich Dich nicht eher kennen lernen, ehe ich Rache

Rechtilden sah? Ich würde nur Dich allein geliebt haben.

Sie. Das verlange ich nicht, kann es auch allein nicht verlangen. Dein Herz ist das Herz eines Menschen und kann oft Monate hindurch nicht für die Freuden eines zwölften Monats allein klopfen. — Selbst Agnese hätte es nicht erlaubt.

Er. O, Erlinde!

Sie. Mit Deiner Brautwahl bin ich gar nicht unzufrieden. Aber ich sehne mich auch nach dem, was mir und meiner herzlichsten Liebe zu Dir, gehört.

Er. Wird das Mechtilde nie erfahren?

Sie. Wenn Du es ihr nicht selbst sagst, wohl nie; denn ich habe Dich viel zu lieb. Ich bin recht herzlich froh, daß Du wieder gekommen bist. — Das verdient ein Andenken, ein Geschenk —

Als sie das sagte, führte sie ihn in ein Seitenzimmer, in welchem eine kostbare, auserlesene Rüstung hing.

Sie. Gefällt Dir diese Rüstung?

Er. Eine kostbarere könnte der Kaiser gewiß nicht haben!

Sie. Diese Rüstung ist Dein. Ich schenke sie Dir. — Siehst Du! blau mit Silber verschmelt. Merkst Du wohl, daß das eine Anspielung auf die Wellen ist, durch welche unsere Liebe dringt?

Er. Diese Rüstung ist schöner, kostbarer und prächtiger, als ich noch je eine sah. Ach, gute Erlinde! (sie küßend.) Ich danke Dir!

Sie. In dieser Rüstung sollst Du vor Mechtilden, vor Deinem Lehnsheeren, dem Landgrafen von Thüringen, erscheinen, wenn Du jetzt als Lehnsmann zu ihm kommst.

Er. Woher soll ich sagen, daß ich sie bekommen hätte? Welcher Thüringer Waffenschmied könnte ein solches Meisterstück verfertigen?

Sie. Je nun! Du hast sie einem Juden abgekauft, der sie aus Welschland mitgebracht hat. — Sieh, die Frauen haben immer Wahrscheinlichkeiten zu berichten! — Sag, wie gefällt Dir dieses schön erstahlende Schwert? Dieses Dein Wappenschild?

Er. Ein treffliches Ritterschwert! Ein tüchtiges Schild! — Schöne Malerei!

Sie. Je nun, es ist gut, wenn es Dir gefällt! Lieber Siegfried!

Das Schild habe ich selbst gemalt. Die Herzen mit Liebe, den Löwen nicht ohne Horn²⁷) — Siehst Du nun, wie künstlich Dein Liebesherz ist? — Binde und Schärpe zu der Rüstung mag Dir Deine Braut geben. Ihre Farbe darfst Du öffentlich tragen. — Die meinige, — trag in Deinem Herzen, lieber Siegfried!

Er. Nicht wahr, wir sind wieder gut? Du wirst mich nicht hassen?

Sie. Gewiß nicht, mein Lieber!

Er. Gut! — Nun getrost nach Quersfurth! — Aber Mechtilden werde ich doch nicht ohne Herzklopfen, ohne Berlegenheit, unter die Klugen treten.

Sie. Es steht Dir nicht an die Stirn geschrieben, daß Du von Erlinden geliebt wirst. — Mit Mechtilden wirst Du glücklich leben; und ich werde mich Deines Glücks freuen. — Deines Lebens beste Freundin wirst

Da in Deinem Leben in ihr finden. Das sagen ja auch die Dichter ²⁸⁾, die immer alles zu loben wissen, was gut ist; auch die Nixen, die Menschen lieb haben. Während nun Dein Weib Deine getreue Hausfreundin ist, wird Erkinde Deine Geliebte und Beschützerin seyn.

Er. O Liebchen!

Sie. Diese goldene Kette ist Dein. Trage sie mir zum Andenken und zur Liebe. — Die andere Kette, welche ich Dir gebe, schenke Mechtilden. Und weil ich weiß, daß Du eben nicht gar zu stark bei Gelde bist, so habe ich für welches gesorgt. Ein Kästchen sollst Du morgen in Deinem Zimmer finden. Wende das Geld gut an. Sey prachtliebend und freigebig gegen Jedermann. Das wird Dir einen guten Ruf geben. — Mein Liebhaber darf nicht karg seyn. Ich kann die Geldkargen nicht leiden! — Besonders spende reichlich aus, wenn Du nach Quersfurth und nach Eisenach an den Hof des Landgrafen kommst. — Setz aber der Lehren genug! doch meines Liebesbezeugungen nicht. Siegfried! komm' in meine, in die Arme Deines Liebchens!

Er. Liebes Liebchen! wie sind verfehlt.

Sie. Nicht wahr, wir lieben uns?

Er. Und Mechtild erfährt es nie?

Sie. Kein Wörtchen davon. Es ist auch gar nicht nöthig. — Ich sage Dir ja, ihr sollt mit einander glücklich leben. Was willst Du mehr?

Er. Dich.

Sie. Ich bin Dein, lieber Siegfried!

Ein leichter Schummer überraschte ihn im Schlosse auf seinem Lager. — Von einem sanften Traume umschwebt, umarmte er sein reizendes Wasserfeinchen, seufzte: „Ach, Erkinde!“ und befand, als er sie umarmte, und erwachte, wirklich sich in ihren Armen. — Alles Reden erstickten ihre Wonnetüsse, und als die Morgensonne sich auf seines Schlosses Sinnen wiegte, rief sie, ganz herzlich ihn an sich drückend: „Lebe wohl, mein Herzgeliebter!“ und rauschte, wie mit Silberschwingen, davon, zum Fenster hinaus.

Tief aufseufzend, ihr nachblickend, sie aber nicht mehr erschauend, öffnete er die

Stallthür, rief seinen Knappen zu, zu fätteln, und bestieg mit ihnen die Kofse, schnell nach Quersfurth zu traben. Da jubelten die Knappen: „Zum Brautritte geht's!“ — Schnell war der Troß verschwunden.

Ganz festlich wurden der Bräutigam und seine Leute in Quersfurth empfangen. Mechtild selbst eilte ganz freudig dem Bräutigam über die Zugbrücke des Schlosses entgegen. —

Er sprang vom Kofse, umarmte und küßte sie, warf seinen Wappenrock ab und stand glänzend in der schönen, von der Nixe ihm geschenkten Rüstung vor der erstaunten Braut und ihren Hofen, die ausriefen: „Ach! welche Hübsche! ²⁹⁾ und wie herrlich!“ Sogar seine Panzerarme streichelnd, führte Mechtild entzückt, ganz außer sich ihn hinauf in den Waffensaal, wo ihr Vater, Graf Burkhard, ihn erblickend, sogleich seine Verwunderung bezeugte.

Burkhard. Ei Graf! woher habt Ihr diese köstliche Rüstung?

Siegfried. Von einem Juden habe

ich sie gekauft, der sie mit aus Belfchland gebracht hat. Ich habe sie theuer bezahlt.

Mechtild. Wenn auch! sie ist sehr schön. — Seht nur die schöne Wellenschäumung an, mit Silber wohl durchsprengt. Dabei kann man sich wohl mancherlei denken?

Siegfried. Daß glaube ich, liebes Bräutchen! Ich denke mir vielerlei dabei. Wie Bräutigams = Empfindungen schwimmen die Wellen durch einander.

Mechtild. Nun, Brautempfindungen kenne ich zwar noch nicht, aber diese Silberflammen sind lieblich anzuschauen.

Siegfried. Ja, schäue sie nur recht an! die Brautempfindungen werden auch nachkommen.

Mecht. Herrlich, herrlich, werther Graf!

Burkhard. Solch eine köstliche Rüstung habe ich noch nicht gesehen.

Siegfr. Nicht wahr, Bräutchen, Dein Bräutigam gefällt Dir?

Mechtild. Ach! wie, werther Siegfried! — Aber sage mir, wo hast Du Schärpe und Binde?

Siegfried. Nach ihrer Farbe, erwartete ich beide von meiner Braut.

Darauf theilte er Geschenke aus, die köstlich waren. Entzückt bewunderte das ihrige die Braut; und alle Rosen waren über die ihrigen hoch erfreut. Alle erstaunten. Weit wußte nicht, was er denken und sagen sollte. — Als er seinen Herrn entwappnete, konnte er daher der Frage sich nicht enthalten:

„Herr! woher habt Ihr die Kostbarkeiten alle?“

Siegfried. Aus meines Vaters verborgenem Schatz, den ich durch Zufall entdeckt habe. — Du sollst auch nicht vergessen werden, ehrlicher Weit!

Weit. Ach! nicht wahr, der Schatz lag in dem rothen Thurme?

Siegfried. Errathen. — Eine genaue Erzählung von dem Allen, ein andermal.

Weit. Nun, ich habe es doch immer gedacht, daß in dem rothen Thurme etwas Kostbares liegen mußte! denn Euer werthester Vater, der ehrenwerthe Herr —

Siegfried. Gebe Gott ihm eine froh-

liche Urstätt! 30) — Weit. Übermorgen reitest Du mit einigen Knappen nach Eisenach und meldest dem Landgrafen meine Ankunft. Die Lagen will ich nehmen und von ihm empfangen, wie es einen Lebensmann geziemt.

Weit. Wohl! — Seht, der rothe Thurm war immer —

Fräulein Mechtild, die sich herbei schlich, brachte eine Schärpe, welche sie, wie sie sagte, schon längst für ihren Bräutigam gestickt hatte, worüber Siegfried sie recht bräutlich, herzlich küßte. Darüber freute sich die Gute gar sehr. Er aber sprach bei sich selbst: „Gut ist sie! aber meine Agnes ist sie nicht, und eine Erlinde noch weit weniger; so wenig von außen als von innen.“

Nach einem Aufenthalte von vierzehn Tagen in Quersfurth reisete er an den Hof des Landgrafen von Eisenach. Hier wurde er sehr wohl aufgenommen. Jedermann bewunderte die Pracht, in welcher der Graf erschien und alle waren entzückt von seiner Freigebigkeit. Alles drängte sich um ihn herum und so manches Fräulein ärgerte sich heimlich, wenn sie

vernahm, Siegfried sey schon verlobt. — Im Rennen, Stechen und Tanzen that der Beneidete sich eben so sehr hervor, als mit seiner Freigebigkeit, und wurde der bewunderte Held am Hofe des Landgrafen. Drei Wochen blieb er in Eisenach und ritt dann nach Quersfurth zurück.

Hier schickte Graf Burkhart sich eben an, mit den Seinigen das Turnier zu besuchen, welches der Graf von Arnshausg Kirckberg zu Orlamunda geben wollte und ausgeschrieben hatte. — Es war ein glänzender Zug, der von Quersfurth nach Lobeda abgehen wollte. Als erbetener Kampfrichter zog Burkhart dahin mit seiner Frau, seinem Sohne und seinen Töchtern. Diese wurden begleitet von ihren Verlobten, und viele Knappen zogen mit ihren Herren.

„Ach, werthet Siegfried! — sagte Mechtild; — Du glaubst nicht, was ich darüber so froh bin, daß Du mit uns zum Turnier reifest. Noch keinem Turniere habe ich beigewohnt und nun werde ich Dich sehen, in aller Pracht und Herrlichkeit, als Turnier-Rit-

ter. — Wie sechsfach wirst Du mir gefallen!“

Zwar dachte Siegfried recht lebhaft an die Frau Blüthe Agnes, aber an seiner Recktilid Seite ritt er dennoch ganz wohlgenuthet mit zum Turnier, welches der Kirckberger mit großer Pracht in Orlamunda geben wollte. Recht wohlgenuthet und stolz ritt die Braut, auf ihrem Seltzer, *) ihm zur Seite, im Gefolge von Knappen und Jofen, neben ihrem Bräutigam her. — In der Nähe der Alm dachte Siegfried an Erlinden und Mißte sehnachtsvoll nach ihr; sie ließ sich aber nicht erblicken.

In Orlamunda kamen sie an, und wurden freundlich empfangen. — Zwei Tage darauf, auf der Turnierbahn, in seiner herrlichen Rüstung, angestaunt, der Schönheit derselben wegen, von allen Schau Lustigen, hielt sich Siegfried sehr wohl, und erkämpfte den zweiten Dank des Turniers im hohen Zeuge, ein schön gearbeitetes, wohl vergoldetes Schwert. Die Geberin des Dankes war Agnes, die schöne Kirckbergerin. Mit ihr mußte er, nach dem

Turniere, daß er, wie der Aufruf und die Turniergefesse wollten, „ob des Dankes sie dankbarlich ehrte,“ den Vorreihen des zweiten Dankes tanzen und tanzte denselben zwar gern, doch, wie man denken kann, nicht ganz unabefangen und ohne Verlegenheit, wie ehemals. — Die schöne Tänzerin aber verwickelte nach dem Tanze ihn sogleich in ein Gespräch.

Agnes. Sehr lieb ist es mir, lieber Wetter! einen Turnier-Dankes-Tanz mit Euch abtanzen zu können, da wir uns ohnehin, hoffe ich, so freundlich kennen. — Nun, wie lebt Ihr? Ich hoffe doch, wohl, wenigstens in der Erwartung? Denn, wie ich höre, seyd Ihr, ein Bräutigam? und einem solchen geht's ja immer wohl, so lange er Bräutigam bleibt. — Ich werde doch auch zu Eurer Hochzeit eingeladen werden?

Siegfried. Gewiß!

Agnes. Dafür will ich Euch auch, Ihr erlaubt es doch? — zum Gevatterstehen bitten. Ich werde, hoffe ich, wohl seyn; denn noch hat sich kein weißer Sperling **) auf unsrer Burg sehen lassen.

Siegfr. Ach, schönes Frau Mühsüßen!
wenn ich denken müßte —

Agnes. Was?

Siegfried. Wenn Ihr wollt, Ihr
werdet mich schon verstehen —

Agnes. Ach, Siegfried! Nur einmal
haben wir uns verstanden. Da wißt Ihr ja

Siegfried. Dieses Verstehen sollte —

Agnes. Verzweifelt nur nicht darüber
Eure Seele sollte mich dauern, Eures schmutzen
Braut wegen wenigstens. — Mein Gemahl
freut sich; wie? und Ihr wollt verzweifeln;
daß ich Mutter werde? Das ist nicht vetter-
lich gedacht! Freut Euch mit ihm und mir,
und bleibet mein Freund!

Ganz mißmuthig machte ihn seine Verle-
genheit, aber seine Blicke verweilten doch gern
auf ihren schönen Augen; dabei aber an Er-
linden denkend, machte er sich doch wieder so
viele Bortwürfe, daß er sich beinahe gar nicht
wieder beruhigen konnte. Sein Benehmen
machte seine Braut sehr verlegen, und Allen,
die um ihn waren, blieb er ein Räthsel.

Als das Turnier vorüber war, ging der
Zug wieder nach Quersurth zur Feler der
Hochzeit, und nach und nach war Siegfried
ein wenig ruhiger geworden. Nur Agnes, deren
Mutterwerden sehr sichtbar geworden war, gab
seiner Verlegenheit wieder neue Kräfte. — In-
dessen gingen die Festtage der Hochzeit im
Schmerz und Genuß vorüber und Siegfried
führte seine Frau nach Weimar, da Agnes ganz
ruhig mit ihrem Gemahl nach Lobedaburg reiste.

In Weimar lebten Mechtild und Siegfried
sehr stille und ruhig und ziemlich glücklich mit
einander. — Aber die Zeit führte den Monat
herbei, in welchem Erlinde wieder sichtbar
wurde, und Siegfried fing an wieder unru-
hig zu werden.

In Lucks Gartenhäuschen geschahen, wie
ehemals, diazärtlichen Zusammenkünfte zwischen
Siegfried und Erlinden. Ganz heimlich und
nach und nach gelang es endlich dem Wassers-
liebchen, ihren Geliebten zu beruhigen. Er theilte
nun, ganz wohlberechnet, seine Zärtlichkeiten
zwischen Frau und Liebchen, aber Mechtild
war glücklich in ihrer Unwissenheit.

So lebten die dreie vier bis fünf Jahre
mit einander und alles blieb im alten Glaise.
Endlich aber, nach einer Niederkunft, wurde
Mechtild krank. Siegfried war indessen noch
bedenklicher geworden, als er es ehemals gewe-
sen war und machte im Stillen sich Bortwürfe,
die nun zu spät kamen. In dieser Stunde traf
ihn Albrecht, Graf von Berka; der Lieb-
haber der schönen Schwester Erlinden, Hulda,
der Saalnige. Mit offenen Armen em-
pfing ihn Siegfried und führte ihn in Lucks
Garten. Gegenüber standen sie der Alm, als
es zum Gespräche kam.

Albrecht. Die Alm ist doch ein schö-
ner, heller Fluß!

Siegfried. O ja! zumal hier.

Albrecht. Ist der Fluß fischreich?

Siegfried. Das weißt Du wohl schon?

Albrecht. Ist dieses Häuschen hier
ein Sommerhaus von Dir?

Siegfried. Meinem alten Rästmeister,
Weit Luck, gehört es.

Albrecht. Er lebt noch?

Siegfried. Er ist noch frisch und gesund.

Albrecht. Hier in dieser Gegend hast Du wohl viele frohe Stunden verlebt? — Wie nun? Geheimnißvoller! — Dein Weib hat und ja nicht, und unter uns, soll alles bleiben. — Dein Liebchen kenne ich. Ich habe sie gesehen.

Siegfried. Was hast Du gesehen?

Albrecht. Erlinden.

Siegfried. Still, Albrecht! — Wer hat Dir gesagt, daß ich —

Albrecht. Daß Du dem artigen Wasserfräulein gut bist? — das weiß ich von ihrer Schwester, der ich auch gut bin. *) — Wir beide haben einander nichts vorzuwerfen. — Du liebst Erlinden, ich meine das Wasserliebchen Hulda. Wir liegen beide in den Armen dieser Liebchen, wie in denen unserer Weiber; das schadet uns nichts.

Siegfried. Ach, Albrecht! Zu beklagen aber sind wir doch beide. — Unser Thun kann zu nichts Gutem führen. — Längst hätte ich mich los gemacht, aber ich fürchte die Wanden, die ich liebe. Erlindens Rache fürchte ich, und weiß nicht, wie ich mich retten soll. Bald kehrt

kehrt der Leuztönd zurück und die Verblendung hebt wieder an. — Albrecht! wie thun nicht, was recht heißt. — Aber, als Freund, liebt Du mich, so rede nie wieder davon. Ich antworte nicht wieder und beslege nun nicht mehr mich allein. Ach! wir haben keine Augen für den Abgrund, in welchen wir hinab taumeln. — Mein Weib ist krank. — Sollte der Tod sie mir rauben, gehe ich in ein Kloster und bereue meine Sünden.

Albrecht. Glücklicher Mönch!

Der Graf ließ sich nie wieder in ein Gespräch dieses Inhalts ein, und Albrecht trabte wieder fort nach Burgau.

Ein halbes Jahr und noch etwas länger darauf, starb Mechtild wirklich und Siegfried machte Anstalt, seinen Vorsatz in ein Kloster zu gehen, auszuführen. Da erschien Erlinde ihm ganz unvermuthet. — Er erschrock über diese Erscheinung. Sie aber, ganz unbefangen, ergriß ihn grüßend, freundlich seine Hand. Es kam zum Gespräch:

Er. Erlinde!

Sie. Du hast mich nicht erwartet! aber ich mußte dennoch eilen der Ausführung Deines Entschlusses zuvorzukommen.

Er. Wie?

Sie. Keine Verstellung unter uns! — Du willst meiner Liebe und der Welt entfliehen. Du willst zwischen Klostermauern Ruhe suchen. — Ach, lieber Siegfried! wach ein Seufzen, wozu? warum?

Er. Bereuen will ich meine Sünden. — Bist Du gekommen, diesen heiligen Vorsatz zu vernichten?

Sie. Das will ich nicht.

Er. O Erlinde! wirklich? ach, ich danke Dir!

Sie. Auch ich Dir, für Deine Liebe seit beinahe fünf Jahren.

Er. Ja, so lange ist es.

Sie. Und also nun finden wir uns nicht wieder? — Jetzt Siegfried! sehen wir uns also zum letzten Male? — Ach! ich liebe Dich so herzlich, daß ich wünsche, ich dürfte mit Dir sterben. — Wir armen Wasserfeinen müs-

sen alles, was uns lieb ist, überleben. Das macht uns unglücklich oder leichtsinnig.

Er. Ach, mein Unglück! ich weiß nicht — mit wem, — ich bin — o Erlinde!

Sie. Bist Du noch etwas von mir?

Ihränen überfluteten ihre schönen Augen, als sie fragte und liefen über ihre entglühenden Wangen auf ihren klopfenden Busen hinab. Ganz bewegt sah sie um sich, faltend ihre Hände, wie zum Gebet. Siegfried schlug auch, von Andacht ganz hingeworfen, die seinigen zusammen. Laut aufschluchzte Erlinde, heftete ihre Augen auf ihn und sang mit angenehmer, sanfter Stimme:

Überall in Elementen
lebt der Menschheit Ebenbild,
und des Urquells Strahlen senden
uns von ihm sein holdes Bild.
In dem Wasser, in den Lüften,
in der Erde finstern Gräften
lebt der Menschheit Ebenbild.

Heilig war der Schöpfung Welke,
die Erlinde auch empfing,
sic, ein Glied voll Lieb' und Treue
in der Schöpfung Wunderring.

Ihren Schöpfer wird sie preisen,
weil die lichten Sterne kreisen,
bis ihr Feuer einst verlöscht.

Hierauf bogte sie sich sanft auf Siegfrieden nieder, und küßte mit nassen Augen ihn sehr zärtlich. Schluchzend sprach sie dazu: „Nun wohl, Siegfried! dies ist der Abschiedskuß. — Lebe wohl! — Gott empfang' Deine Seele.“

Er. O! welch ein Abschiedskuß, geliebtes Brauchen! — Dein Bekenntniß im Gesange hat mich etwas ruhiger gemacht,

Sie. Gottes Friede sey mit Deiner lieben, so jaghaften Seele! — Lebe wohl, Geliebter, zweifelmüthiger, so beschränkter Mensch!

Sie verschwand und Siegfried that, was er sich vorgenommen hatte. Er ging in's Kloster und starb dort lebensfroh, (wie die Klosterbücher und die Annalen der Delamündauer Chronisten sagen,) im Geruche wahrer Heiligkeit, was Erlinde gewiß selbst nicht erwartet, doch sicher wohl gewünscht hatte.

Eine lange Reihe von Jahren war verfließen seit Siegfried verschieden und begraben war, und kein Mensch wollte Erlinden bei Weimar und in der Umgegend gesehen haben, als ihre lange Trauer endlich vorüber war und sie in all ihrer Schöne wieder sichtbar wurde, wie die Chronisten erzählen.

Lippold hieß der Junker, der das Krommerdorfer³⁴⁾ Schloß bewohnend, sein Beilager auf demselben mit Agnes hielt, eine Schwester des Marschalls Wittig von Tieffort³⁵⁾, wo es sehr hoch herging, wohl geschmaukt, herb gezeit wurde, und alle Gäste heiter, froh und vergnügt waren.

Nur einem Reissigen des Krommerdorfer Junkers, dem jungen Luthart, konnten die

Hochzeitfreuden kein frohes Herz abgewinnen. Er entschlich sich den gastlichen, frohen Zirkeln und ging hinaus in's Freie, an seinen Lieblingsort unter die Erlen, am Ilm-Flusse hinab, lehnte sich an einen Baum, blickte zum Himmel hinauf, faltete die Hände und seufzte:

„Ich bin doch ein sehr armer Wicht! — Edelgeboren, wie einer der Schwert und Spoden ³⁶⁾ trägt, muß ich dem Krommersborfer einem Staudenhecht ³⁷⁾, so gut es einen geben kann, als Ebdner dienen und maß mir für einige Miethgroschen, in seinen Fuhrmanns-Fehden, die Knochen mürbe schlagen lassen. Ohne wahre Freude, wird meine Jugend mit im traurigen Sattelleben ³⁸⁾ entfliehen, und als Krüpel werde ich endlich bei ungesalznen Kloster-suppen des Erbarmens, verhungern. — Wie unglücklich bin ich!

In feierlicher Stille ruhten Fluß, Bäche, und alles feierlich um ihn rund umher; aber vom Flusse nicht allzu fern, ertönten Saitenspiel und Sang:

Was hegt Dein Herz so trüben Sinn,
in Deiner Jugendzeit?

Den Wellen gib den Kummer hin,
den Fluthen gib Dein Leid.

Verwundert blickte Luthart sich allenthalben um, die Sängerin zu erspähen, die so sanft und rein ihn zu trösten suchte. Alles blieb feierlich und still rund umher; kein Mensch war zu sehen, und abermals ertönte Saitenspiel und weiblicher Gesang:

In Tiefen liegt der Edelstein,
in Schluchten liegt das Gold.
Blick' in die Tiefe nur hinein,
dort ist ein Schatz Dir hold.

„Wie? In der Tiefe? Unter den Wellen? Ein Schatz hold?“ fragte Luthart ganz unwillkürlich laut. — Unsihtbar aber sang's fort, mit zarter, sanfter, kühnstropher Stimme:

Was hegt Dein Herz so trüben Sinn
in Deiner Jugendzeit?
den Fluthen gib den Kummer hin,
den Wellen gib Dein Leid.

„Ach! — seufzte Luthart: — Was habe ich mit Wellen und Fluthen zu schaffen? Wie käme ich zum Golde der Tiefe?“

Keine Antwort kam; aber Saitig und Saitenspiel ertönten fort:

Durch Wellen dringt der Liebe Blick,
tief in den Grund der Fluth.
Steigst Du hinah, lacht Dir das Glück,
Du findest Schatz und Gut.

Betroffen schwieg Luthart, blickte hinab in die Fluth, die sanft in kleinen Wellen dahin rollte, und aus der Tiefe kam der Sang:

Was hegt Dein Herz so trüben Sinn
in Deiner Jugendzeit!
Den Wellen gib den Kummer hin,
Den Fluthen gib Dein Leid.

Ganz unwillkürlich ging der Rauschende dem Flusse näher, und rief, leise fragend, in froher Ahnung: „Ist das die Wasserfeine? Singt es Erlinde?“

Hoch herauf aus der Tiefe brausten die Fluthen, ringelnde Blasen und Zirkel schwebten umher, weiß wie frischgefallner Schnee, hell wie blendender Silberschaum der Wellen. — Einen Schleier schnell über die Fluth breitend, schwebend auf leichten Silberwellen, thronte ein schönes Weib über dem hellerglänzenden

Wasser. Ein weißes, leichtes Gewand umschwebte die Holde; tief hinab auf die runden, schön gewölbten Hüften ringelten sich ihre schönen Locken, umschwebt über der Stirn von einem Rosenkranze. Sanfte Theilnahme blickte aus ihren erstrahlenden großen, himmelreinen blauen Augen; zwei schön geöffnete Korallenlippen bewegten sich und über Perlen floß die holde Rede:

„Du hast meinen Namen genannt. — Hier bin ich.“

„Erinde?“

„Erinde, die Du genannt hast.“

„O schöne Wasserfeine, herrliches Wasserfräulein! Dem Aublick entzückt mich, ich vergesse alle mein Leid!“

„Luthart, Du bist reicher, als Du glaubst.“

„Ich? — O werthe Schöne! treibe keinen Scherz mit mir armen Jünglinge. — Ich reich? Ach Du kennst meine Armuth nicht.“

„Gold hast Du freilich nicht; das weiß ich wohl. Weder Besten noch Dörfer sind Dein; aber Du hast ein edles gutes Herz; dies ist ein großer schöner Schatz. — Auch darfst Du Dich einen hübschen Jungen nennen, der

gewiß ein Liebchen finden wird, die schön und reich ist.“

„Ich bin ein Schatz, den Niemand zu haben begehrt, und ein reiches Liebchen ist zu mir auch noch nicht gekommen.“

„Es wird schon noch geschehen. Zum Reichwerden ist auch noch Zeit.“

„Ich wollte neulich, da Wammis und Mantel gar sehr zerrissen waren, zu Erfurth bei dem Juden Abraham ein Stück Tuch besorgen auf mein ehrliches Gesicht, auf Schwur und Ehre, zu bezahlen auf Andreas-Tag, wenn ich Gold bekäme. Er aber lachte mich aus und sagte: auf solche Pfänder kann nur ein Narr Dir leihen.“

„Das sagte ein Bucher-Jude. Eine hübsche Jüdin hätte Dich wohlgebildeten Jüngling gewiß nicht so spede behandelt und abgewiesen; denn die Mädchen und Weiber haben viel zärtlichere Herzen für seine Männer, selbst die Jüdinnen. — Wenn nun der Jude nicht der Narr seyn wollte, Dir zu leihen, so will ich die Narrin seyn. Ich leih Dir so viel, als Du haben willst.“

„Ach, holdes Fräulein, wer wollte nicht gern einer so schönen, also auch wohlbedenkenden Narrin Schuldner seyn?“

„Ist Dir die Narrin gut und wohlgebildet genug, so freut es mich — Hier ist ein Beutel mit Goldgülden. Kaufe Dir Nahrung und Ross, schöne Kleider und Waffen. Ich möchte Dich auch einmal recht schön geschmückt sehen.“

„Was gebe ich Dir für Pfande der Werberzahlung?“

Rasch schwebte die schöne Freundliche auf ihn zu, zog ihn herbei, drückte ihn an ihre hoch aufklopfende Brust, küßte ihn und sprach:

„Gieb mir Dein Wort, keinem Menschen zu sagen, wer Dir dieses Geld gab, und niemals zu gestehen, daß ich Dich —“

Es kamen Leute. Schnell senkte sie sich in die Fluth hinab, und Luthart stand mit dem mit Goldgülden gefüllten Beutel vor dem Flusse.

Sich ein erlaubtes Vergnügen zu machen waren Agnes, die Braut, die weltlichen Hoch-

stügste und ihre Bosen, die Bocher allein bei den Pusteln lassend, bis die Lanzmaße kam in's Gräbe gegangen, hatten Angeltuchen ersticken, und wollten sich mit Fischangeln ergötzen. — Dies war die Gesellschaft, die jetzt Luthart's Gespräch mit Erlinden unterbrach und brach.

Neckend schlug sanft mit der Fischangel Adelheid, die junge, zärtliche Wittwe des Edlen von Flogerstedt²⁹⁾ ihn auf die Schulter. Sie, die Schwester des Krommerdorfers, lebte in ihrem Wittwenstande mit ihrem Söhnlein auf ihres verstorbenen Mannes Burg nebst ihren Schwestern und Bosen, wie man sagte, so erfreulich, als es sich nur thun ließ und es seyn konnte. Sie war, wollte man wissen, feinen Männern nicht abhold, und Luthart hätte, bei etwas Verstehen, längst merken können, daß er es wohl hätte wagen dürfen, um ihre Gewogenheit und Liebe zu gewinnen, sich ihr zu nähern. — Jetzt also neckte sie ihn, ihre Augen freundlich aufschlagend und rief aus:

„Luthart! einsamer Schwärmer, der Du

immer warst, wo wandelst Du umher? Wärest Du Fische fangen? — Wenn Du sehr lustig und unternemend wärest, so solltest Du Hergen zu erangeln suchen. Sanfte, freundliche Blicke sind herzlicher und wünschenswerther, als kalte Fische. Weißt Du das noch nicht?“

„Ach, edle Frau! — Kammelte Luthart — wer sagt mir so etwas? Wer belehrt mich?“

„Wir wollen Dich in Flogerstedt in die Lehre nehmen;“ — sagte Adelheid etwas leiser und setzte hinzu, als die Andern ihre Angeln anszujerkeln anfangen: „Siehe Du zu mir, in meinen Sold!“

Luthart wußte nicht, was er antworten sollte, schlich aus der ansehenden Frauen Gesellschaft sich fort in's Schloß, begab sich auf sein Kämmerlein und hatte so mancherlei Gedanken, in welche er sich so sehr vertiefte, daß er endlich gar nicht mehr wußte, was er dachte.

Als die Tage der Hochzeitsmäuse vorüber waren, ließ Junker Lippold die Gäste heimgeliten. Luthart erhielt die Weisung, die Schwestern nach Flogerstedt zu geleiten,

daß er sich mit schließlichem Zustande sogleich unterzog.

Als sie nun in Flogerstedt angekommen waren, gebot Adelheid ihrem Schaffner, Rathart wohl zu bewirthen, den sie vor Schlafengehen noch zu sprechen gesonnen war. — Deshalb ließ sie ihn rufen, und ehe ihre Bode eintrat, die Haare ihr vor Schlafengehen zu wahren, sprach sie zu ihm:

„Luthart sey klug und verschwiegen. Ich bin Dir gewogen. Gehe in meine Dienste, bleibe zu mir nach Flogerstedt. Gereuen soll es Dir nicht. Adelheid spricht nicht leere, nichts-sagende Worte. Es soll Dir wohl werden. — Jetzt nimm für Deine Begleitung dieses Andens von mir.“

Als sie das sagte, schob sie ihm ein Ringlein an den Finger, drückte ihn hastig an ihre Brust, und ließ sich von ihm küssen. Ihn überfiel ein Zittern, als wollte der Schlag ihn rühren. — Was Adelheid erwartete, geschah nicht. Die Bode trat ein. Adelheid rief aus:

„Gute Nacht, Luthart! Grüße morgen meinen Bruder, und bedenke Dich wohl.“

Als Luthart nach Krommsdorf zurück kam, fragte Agnes ihn, die wohl etwas gemerkt haben mochte, lachend: „Hat es Dir in Flogerstedt recht wohl gefallen?“

„Ach ja!“ antwortete er ganz unbefangen. Sie aber fuhr fort: Warum sollte es auch nicht seyn? Ich denke immer als Reisinger der lebenslustigen Adelheid könnte es Dir bei ihr besser gefallen, als in dem stillen Krommsdorf. Dort sind im Schlosse der häßlichen Weiber und Mädchen so viele, und hier“ —

„Ihr seyd ja auch hier;“ fiel Luthart schnell ein.

„Ja, ich — aber bin ja eine Hauswirthin,“⁹⁾ die Flogerstedterinnen aber“ —

„Ach! man braucht ja eben nicht nur deshalb gern an einem Orte zu seyn“ —

„Nicht? Ich dachte aber doch, ein Jüngling Deines Alters sähe lieber nach etwas Ungebundenem, als nach Gebundenem, und nach etwas Schönerem als“ —

„So will ich nach Euch sehen,“ erwiderte Luthart und wurde blutroth, als er es ge-

sagt hätte. Agnes aber kühlte sich mit ihrem Wedel,¹⁰⁾ lächelte und antwortete gar nichts.

Luthart aber hatte so allerlei Gedanken bei sich, und ohne zu wollen, dachte er an die freundliche, lustige Adelheid, doch aber noch mehr an die schöne Erlinde. — Deshalb ging er an die Elm, schaute hinein in den Fluß, warf Steinchen in die Wirbel, und läspelte endlich ausrufend: „Erlinde!“

Schnell erbrauste die Fluth; dunkle Wellen wirbelten hoch auf, rauschend sprühte der Wasserschäum umher; der weiße Schleier schwebte empor und Erlinde erschien fragend:

„Was soll ich? Was willst Du von mir?“

Er. Sehen will ich Dich. Dein holdes Anlich möchte ich schauen.

Sie. Luthart! Luthart! laß Dich nicht von der freundlichen Adelheid fangen, sonst — — Du weißt ja, daß Du mein Schuldner bist?

Er. Ich weiß alles, aber — Ach! meinst Du denn, daß Adelheid mir so wohl gefällt, als Du, Schöne, mir gefällst?

Sie. Nun, wir wollen sehen!

Er. Nimm mich mit, nimm mich zu Dir.

Sie. Wenigstens geht das jetzt nicht.

Er. Aber, doch? und wenn?

Sie. Jetzt kann ich Dich nicht länger sprechen, guter Luthart! — Halte aber Wort, denke fein an mich und nicht so oft nach Flogerstedt. Du bist ein feiner Junge, also wird Dir schon etwas schönes Weibliches werden, wenn Du Dich nach etwas sehnst. Bedenke stets des Versprechens, welches Du mir gegeben hast.

Er. Ach, Erlinde!

Sie. Ruhig! — Jetzt, lebe wohl!

Sie sprach's. Die Kräuselwellen entstiegen der Fluth. Sie rauschte hinab, hin unter den Strom.

Ein wenig Eitelkeit fing an, er wußte nicht wie und warum, Lutharts Sinn und Herz zu überraschen. Was er trug, war ihm nicht gut genug. — Er hatte Geld, er wollte es ausgeben und sich etwas ihn Schmückendes erkaufen. — Da kam es ihm sehr gelegen, daß sein Herr ihm auftrug, mit seiner Frau, sie

geleitet, nach Erfurt zu reiten, wo diese mancherlei einkaufen wollte. Er machte sich mit ihr auf den Weg. — Bescheiden ritt er neben dem Bagelein her, auf welchem Agnes und ihre beiden Zosen saßen. Es wurde nur wenig gesprochen.

Als sie aber nach Erfurt kamen, wo eben Markt war, ging Agnes aus, einzukaufen, was sie eben zu haben wünschte. Luthart folgte. Ganz im Anschauen des Doms verloren, schlich er seiner Gebieterin durch die Buden nach, als er, in der Waffenschmiede des berühmtesten der damaligen Harnischfeger in Erfurt, wohnhaft im Merkwunder, neben einer schönen, blanken, kunstreich aufgestellten Rüstung, ein so allerliebsteß, lebendiges Mädchen gesicht erblickte, daß Freude und Noth ihm ganz das Gesicht überzogen. Abgernd ging er auf den erfreulichen Anblick zu: als ihm das liebliche Mädchen sitzsam, in bürgerlicher Tracht schöne entgegen trat, fragend:

„Willst Du Die hier etwas ansuchen?“

Dieses Du machte verwunderungsvoll ihn verlegen. Er trat näher, schaute dem Lieb-

chen in die herrlichen, veilchenblauen Augen, er kannte sie gleich und lächelte:

„Ach! bist Du es, allerliebste Waffersaine?“

Sie. Ich bin es. — Du kennst mich also? — Es ist mir lieb, daß Du mich erkennst. Kaufe Dir, was Du gern hättest.

Er. Was ich gern hätte? — Unter Allem hier, nur Dich am liebsten.

Sie reichte ihm die Hand lächelnd: „Da, hast Du mich.“

Er drückte ihre Hand an sein Herz; sie seufzte und verschwunden war Erlinde.

Der Waffenschmidt trat in den Laden, und legte seine Arbeiten zum Bekhauen vor. Bald wurden er und Luthart einig. Dieser kaufte sich Waffen, ging nachher zu einem Tuch- und Seidenhändler, zu einem Schneider, zu einem Pferdehändler und kaufte sich, was er Kaufwürdiges fand.

Wie er nun so bei der hohen Lilie hinging, kam ihm das schöne Mädchen wieder entgegen, welches er in der Waffenschmiede gesehen hatte. Freudig rief er aus:

„Hi! bist Du wieder da?“

Sie aber sprach: „Es ist mir lieb, Luthart! daß ich sehe, wie wohl Du Dich bedenkst. — Dein Beutel wird wohl leer seyn? Hier hast Du noch einen vollen. Ich habe ihn selbst gefüllt. Nimm! aber sage keinem Menschen, wer Dir das Geld gegeben hat.“

Indem rief Agnes: „Luthart! bist Du da?“ — Erlinde war verschwunden. Agnes fuhr fort: „Du sprachst mit einem Mädchen. Wo ist sie hin?“

Luthart. Ich weiß nicht, wohin sie sich im Gedränge verloren hat.

Agnes. Wen war sie?

Luthart. Ein — Juden = Mädchen: glaube ich.

Agnes. Du kennst sie, wie es schien? — Sie hatte wohl Bänder zu verkaufen?

Luthart. Vermuthlich.

Agnes. Hübsch war sie.

Luthart. Ach! gar sehr hübsch.

Da trat ganz unvermuthet Adelheid herbei, schien gehört zu haben, wovon gesprochen wurde, und sprach: „Ich habe so viele

Bänder eingekauft, alle grün und roth, meine Farbe, daß ich welche davon, zum Andenken, verschenken will; Die eins, Agnes, und Die eins, Luthart. — Von Flogerstedt bin ich, wie herein nach Erfurt, geflogen; und nicht wahr, Agnes, wenn Du bald in Krommsdorf bist, darf Luthart mich heim geleiten? Zwar habe ich zwei Knechte bei mir, aber drei Wehrhafte sind doch besser, da der Dennstedter mir immer nicht wohl will. Ach! wenn es gehen wollte, er behandelte mich wie Fuhrmannsguth, das genommen wird, wenn man will.“

Darauf gingen alle in ein Bethaus, nahmen das Mittagessen ein und hielten einem Mädchen zu, die sang und auf der Leier spielte.

„Wo bist Du her, Mädchen, mit dem Kornblumen-Auge?“ fragte Adelheid. Das Mädchen antwortete: „In Berka an der Ilm bin ich daheim, wo der Liebhaber der Saal-nixe, Graf Albrecht, der in Burgau wohnt, her ist. — Dem geht es wohl!“ Dann senkte sie ihre Blicke, spielte und sang:

Hin schwebt die Nacht;
die Freude lacht

in goldner Morgensonne.
Wo ist das Herz,
das Glück und Scherz
nicht fühlt in Morgenwonne?

So heiter, schön
auf grünen Höh'n
entschwebt sie, Blumenauen,
die lieblich hold
im Sonnengold
sich selbst im Thal beschauen.

Der heit're Scherz
umschwebt das Herz
mit liebesanftem Wehen;
dringt in die Brust,
weckt süße Lust
im zärtlichen Vergehen.

O schöne Au!
dein Perlenthau
sey Herzensprachtgeschmelde.
Er ziere schön
so Thal als Höh'n
in Berka's Augenweide!

Luthart ergriff den Becher, rief aus:
„Auf's Wohl der schönen Ilmnixe und auf
dein Wohl seines Mädchen aus Berka!“ und
trank's ihr zu. Sie stiz auf, neigte sich, und

that Bescheid. — Er sah ihr recht in die Augen und gewahrte wohl, daß Erlinde selbst die Sängerin war. Sie lächelte ihn gar freundlich an. Ihm war es, als saß er auf Kohlen. — Adelheid fragte: „Wo lebt Dein Schatz, Engel aus Berka?“

Lächelnd antwortete die Sängerin: „Jetzt, in Erfurt.“

„Was treibt er?“

„Er liebt und trinkt.“

„Das ist schön und gut. — Er ist wohl auch so ein — Spielmann?“

„Noch nicht.“

„Du wirst ihn aber wohl dazu machen?“

„Ich habe Lust ihn zu gar vielerlei zu machen. Jetzt aber ist er noch auf der Probe. Wir wollen sehen, ob er sie bestehen wird.“

„Wie probirst Du Deinen Schatz?“ — fiel Agnes ein.

Ganz unvermuthet trat ihr Mann herein, und rief aus: „Ei! welch ein schönes Freudenmahl! Und vom Probiren der Schätze, ist die Rede?“

„Willkommen, Freund Lippold!“ —

rief der Diebstahler Ritter aus, und erhebt ihm Hand und Becher.

Luthart stieg auf, nahte sich der schönen Sängerin, blickte ihr in die schönen; hell-erstrahlenden Augen, und fragte mit leiser Stimme:

„Schönes Liebchen! nimmst Du Deinen Lieben bald auf die Probe?“

Sie lächelte: „Bald kommt's zur Probe. Sey, verschwiegen, mein Lieber!“ Damit verschwand sie.

Luthart ging auf seinen Herrn zu und fragte: „Was habe ich nun im Dienste zu thun?“ — Die Antwort war: „Du kannst zurück nach Krommsdorf reiten!“ Heimlich fiel die Flogerstedterin ein: „Ich wollte, zu mir!“ — Kopfschüttelnd trabte er nach Krommsdorf davon.

Dort fing er nach und nach an, sich in seinem erkauften Staate zu zeigen, und Lippold fragte ganz ernstlich:

„Wie bist Du zu so schönen Sachen ge-

kommen? wo hast Du dazu das Gold hergenommen?“

Luth. Ich habe es geschenkt bekommen.

Lippold. Wer hat Dir es geschenkt?

Luthart. Muß ich Euch das sagen?

Lippold. Dein Herr will und muß es wissen.

Luthart. Ich bin Euer Diener, und als einem solchen dürft Ihr mir befehlen, so lange Ich Euch dienen will. Um alle das Andere aber habt Ihr Euch nicht zu bekümmern, und meines erhaltenen Schenke wegen bin Ich Euch keine Angabe schuldig.

Lippold. Gab Dir ein Weib das Geld. — Hast Du bei einer Schatzungstheilung mich Bevortheilt?

Luthart. Was denkt Ihr von mir?

Lippold. Genug, ich frage Dich zum letzten Male: wer gab Dir das Geld?

Luthart. Das erfahrt Ihr nicht; und kein Mensch soll es erfahren.

Lipp. So hast Du es sicher entwendet.

Luthart. Entwendet? — Ich, Geld entwendet? — Ich bin kein solcher Stauden-

becht⁴²⁾. — Einand in's Gesicht, wer es sagt Beweis mit dem Schwerte.

Lippold. Beweis? — Ich Dir? Der Herr dem Knechte?

Luth. Kann bin Ich, aber nicht unedel.

Lippold. Wie? Du wagst es, so mit mir zu sprechen? — Heba! Knechte! werft diesen eingebildeten Hageprunt⁴³⁾, der nicht antworten will, wie er soll, in's Burgverließ. — Wir wollen schon erfahren, lockerer Besatz woher Du das Geld hast.

Auf das Geheiß fielen die Knechte über Luthart her, banden und warfen ihn in's Burgverließ. Dort ließ Lippold ihm, der auch wohl eifersüchtig war, allerlei verhängliche Fragen vorlegen, ihn endlich gar auf die Folter spannen, spottete seiner persöhnlich und rief ihm zu: „Bekenne, bekenne! — Es kostet Dein Leben! — Unter Deinem Munde befand sich ein grün und rothes Band. Ein solches trägt auch meine Frau. Es ist darunter ein Ring gefunden worden, den sonst meine Schwester am Finger trug. — Bekenne! von welcher hattest Du das Geld? Oder von Weiden?“

„Von keiner!“ röchelte Luthart.

„Foltert ihn stärker! — Bekennen muß er, oder sterben.“

Er wurde heftiger gefoltert. Der fürchterlichste Schmerz entpreßte seinen Lippen das Geständniß:

„Erlinde, die Nixe der Alm, hat mir das Geld gegeben.“

Der Krommsdorfer schrie: „Erlogen! — Es giebt keine Nixe, die noch dazu Geld hat. — Foltert ihn weiter!“

Luthart, hart gefoltert, stöhnte röchelnd: „Ich rede die Wahrheit. — Ich sterbe und fordere Dich, unmenschlicher Krommsdorfer Sündenknecht! zur Rechenschaft vor Gottes Richterstuhl!“

Da erbebten Burgverließ und Folterthurm. — Gleich Schlossen rauschte es hernieder; weiß schäumende Wellentropfen rannen aus der Höhe herab, und wie von Schneewolken umflossen, stand ein schönes, wohlgewachsenes Mädchen mitten im Gefängniß, wo Alle, die sie sahen, erbebten. Sie sprach. Gebrochene Flurthen schienen zu rauschen.

„Ich bin Erlinde, die Nixe der Alm, die Du, elender Krommsdorfer Sattelliebsecht⁴²⁾, jetzt zum Erstenmale siehst und Dich von der Wahrheit und Wirklichkeit ihres Daseyns überzeugen kannst. — Von mir bekam der gute Luthart das Geld und die Geschenke! Er hätte nicht, dem Schmerz erliegend, bekennen dürfen, und ich wär' eben gekommen, ihn zu retten. — Ihr feilen Schergen habt ihn tod gemartert. Das soll Euch schlecht bekommen. — Sein Tod belastet Eure Seelen, besonders die Deinige, feiger, wüthender Krommsdorfer! sage ich Dir. Wehe! wehe! Dein Geschlecht wird vergehen und aussterben. Du selbst wirst binnen hier und vierzig Tagen erscheinen müssen vor Gottes Richterstuhl, wohin, von Dir umgebracht, sterbend Dich Lutharts Mund forderte.“

Von den schmerzlichsten Gefühlen gedrängt, sehr laut aufseufzend, senkte sie ihre Blicke auf den entseelten Jüngling, hob von der Erde ihn auf, warf ihren Schleier über's Gesicht, weinte laut, und schwobte brausend, den werthen

Bestorbenen umschlingend, durch die Luft, über's Schloß hinweg, dem Flusse zu.

Erschrocken, zitternd an allen Gliedern, wankte der Krommsdorfer in seinen Schloßsaal hinauf und ließ seinen Beichtvater rufen, dem er gar viel zu beichten hatte. Am vierzigsten Tage aber rührte ihn der Schlag und jähling wurde er hinweggerafft, zu erscheinen, auf des gemordeten Unschuldigen Forderung, vor Gottes Richterstuhl⁴⁴⁾. — Ausgestorben im zweiten Gliede ist sein Geschlecht.

Agnès, über diese Begebenheit sehr erschrocken, nahm den Schleier im Kloster der Cistercienser-Nonnen zu Kapellendorf⁴⁵⁾; und Adelheid ging als Nonne in das Kloster Döbrischsen⁴⁶⁾.

Kaum sattfam beklagt, hatte Erlinde Lutharts sterblichen Leib unter den Wellen, in der nicht zu entdeckenden Tiefe des Alm-Flusses, als sie so erfreut und getrodet war, wider einen artigen Liebhaber zu finden.

In eitlem Sucht recht wohl erzogen war der Kirchberger Graf Albrecht, in der Reihe seines Geschlechts der Dritte dieses Namens, dem keine ihm bekannte Gegend mehr gefiel und reichte, als die bei Krannichfeld 47). Dort lag er so viele Stunden an der Elm auf dem Felde hingestreckt, wo so oft sich die Kranniche versammelten, und ihre Freudenmahle unter den Elm-Fröschen, Fischen, Fischottern und Wasservögeln hielten. Von ihrem Benehmen sehr erfreut, fanden, ihn betrachtend und die Freude der Kranniche theilend, sich oft die Bewohner der Burg bei ihm ein, und auch Gottbold, der bei den Herren von Krannichfeld lebende Schloßsänger, ein wohlerfahrener Mann, froher Gesellschafter, damals beliebter Sänger,

auch bekant unter den benachbarten Edelleuten, in den Klöstern und auf allen umliegenden Burgen geschätzt; auch die Jungfrauen- und Weiberwelt der Krannichfelderinnen beschlich ihn oft, unter denen besonders Margarethe, das Burgfräulein, die Tochter des damaligen Edelherrn von Krannichfeld, sich befand, die, wie es schien, dem jungen Kirchberger Grafen Albrecht sehr gewogen war. Ihres Erscheinens sich stets erfreuend, rief er ihr ein frohes: „Willkommen, werthes Gretchen!“ zu.

Einst kam sie auch, meinte er als er, hinein schauend in die Elm, sich seinen empfindungsvollen Gedanken ganz überlassen hatte, herbei geschlichen und hielt mit beiden Händen ihn die Augen zu, fragend: „Wer ist's?“

Lächelnd antwortete er: „Gretchen!“

Sehr heftig, laut auflachend, erwiderte sie: „Geirrt!“

„Nun? wer könnte es denn sonst wohl sehn?“

— „Das muß errathen werden!“

„Eine von den Böfchen? — Ernestine? Irngard?“

„Falsch gerathen! — Goltz eine Feine ist es nicht!“

„Ach ja! dennoch eine Feine. Sie hat so weiche, feine Händchen — was mir die Augen zuckt, kamt also keine Bäuerin seyn.“

„Wenn es nun gar etwa die Elm-Nixe wäre, die hier herum sich gern aufhalten soll, wie man wissen will?“

„Wer es auch seyn mag, ich nehme sie bei dem Kopfe und küsse sie recht derb ab.“

„Wirklich?“

„Ja, sie mag sich hütten. — Ach! es ist sicher Gretchen, die so gern neckt.“

„Dich auch? — Wie irrst Du Dich!“

Sie zog die Hände von seinem Gesichte weg, und lachte: „Wie hast Du Dich geirrt! — Sieh mich an! Ich bin eine Zigeunerin! — Wahrsagen will ich Dir!“

Er. Es ist wohl möglich, daß Du eine Zigeunerin bist! ob Du aber weisagen kannst, so daß es eintrifft —

Sie. Das werden wir erfahren. — Blanker Bruder! gieb her Deine Hand. Laß sehen! — Ei! vielleicht indem wir noch davon spre-

sprechen, bestimmst Du Nachricht von einer zu erhaltenden neuen Besingung —

Er. Wie? Da müßte ja —

Sie. Ja, es geschieht, was geschehen soll.

Er. Nun! das ist wohl keine sonderbare Weissagung,

Sie. Und sieh! in dieser Linie und Conjunktur lese ich auch, daß Du einer feinen Jungfrau gut bist und daß Du dieselbe zu Deiner Frau wählen wirst —

Er. Ei, wie fein!

Sie. Ja, ich weiß sogar, daß sie Gretchen heißt.

Er. Wie wissend bist Du nicht, o Wahrsagerin!

Da kam eben sein Knappe mit einem Boten, gekleidet als ein Reifiger Kirchberger. — Erschrocken blickte Albrecht ihn an, fragend: „Was giebt es?“

„Ach! unser edler Herr, Euer Herr Vater — Hier ist ein Schreiben von dem Schlosskaplan; leset es! — Unser edler Herr Graf hat sein Leben geendet, und Ihr seyd Herr zu Kapellendorf, wo Eures Vaters ehrwürdige

Frau Schwester Äbtissin ist in dem herrlichen Kloster. — Wir daheim, in Kirchberg, klagten und weinen Alle —

„Glaubst Du denn, daß ich ungerührt bin.“

„Ach! wer wollte so etwas glauben? —

Ihr folgt mir aber doch nach Kirchberg?“

„So wird es wohl werden. Dann aber —“

„Geht es nach Kapellendorf; nicht wahr?“

„Lebe wohl, Zigeuner-Jungfrau!“

„Nicht wahr, meine Weissagung trifft ein? — Es steht Euch aber auch noch etwas bevor, was ganz allerliebste genannt werden kann.“

„Was?“

„Das erfahrt Ihr jetzt noch nicht. Ihr werdet schon wissen klug zu seyn.“

Das Zigeuner-Mädchen sah sich um, ging nach den Wiesen-Erlen zu und war zwischen Büschen ungemein schnell verschwunden. Albrecht beobachtete sie weiter nicht und eilte hinauf auf das Krannichfelder Schloß, wo der alte Kirchberger auch schon Nachricht hatte von dem, was Albrecht ihm jetzt sagen wollte und sagte.

Die Mutter aber lächelte: „Nun gebe Gott Euch eine gute Hauswirthin⁴⁸).“

Lächelnd, und doch mit verweinten Augen, blickte ihn sein Mühmchen, die stittsame, edle Tochter des Freiherrn von Krannichfeld, Margaretha, an, als wollte sie ihm etwas sagen, sagte ihm aber nichts. Er aber streckte seine Hand aus und sprach:

„Wie war's, Mühmchen Gretchen, wenn Du es mit mir wagtest und mein Weib würdest?“

Sie lächelte: „Man wagt ja doch stets, wenn man sich verheirathet. — Es ist aber nun einmal so in der Welt: die Mädchen müssen entweder Frauen oder Nonnen werden.“

Er. Und Du? Was würdest Du lieber?

Sie. Zwei Schwestern von mir sind schon Nonnen. Ich will es also wagen, eine Frau zu werden, und zwar die Deinige, werther Vetter, wenn Du mich liebst und auch, als Frau fortlieben willst.

Er. Das sollst Du schon erfahren, wenn Du als Deinen Mann mich auch fortlieben kannst.

Sie. Das soll wohl seyn, aber die Kapellendorfer —

Er: Ach, die Kapellendorfer sind gute Leute, die jedem Menschen gern lassen, was ihm gehört. Die starke Geistlichkeit und die vielen Nonnen machen die dortigen Leute fromm.

Sie. Nun, so wollen wir es wagen. — Aber sage mir nur, hast Du denn das eher auch, als jetzt erst, gedacht.

Er. Du hast doch wohl gemerkt, daß ich Dir gut war?

Sie! Einem Gretchen wohl, weil Du es zuweisen sagtest. Aber es giebt ja mehrere Gretchen, die gar nicht zu verachten sind, z. B. die Almendirnen, die Almenauerinnen, die Berkaerinnen, die edlen Prunkdienern in Lehnstedt, die schönen Orlamündaer Gretchen in Weimar —

Er. Mir aber gefällt das edle Krannichfelders Gretchen, deren Hand ich jetzt ergreife. Darf ich dieselbe behalten?

Sie. Ach ja, guter Albrecht! wenn Du sie gern behalten willst.

Er. Nun wohl, so sey es! — Eure Einwilligung, Vater und Mutter? Euren Segen?

Sie erhielten ihn, — Zwei Reisige des

Krannichfelders und sein Schloßkaplan begleiteten den jungen Albrecht nach Kirchberg.

Da wurde, alles Nöthige in's Reine gebracht; und als die Zeit der Trauer verfloßen war, erhielt im Krannichfelder Schloß-Tempel Graf Albrecht die Hand seiner ihm so lieben Margaretha, wobei es sehr feierlich herging und sogar zum Spasse ein kleines Turnier gehalten wurde, was damals eine Feierlichkeit war, welche Fürsten, Ritter, Edelleute, Edelfrauen und Edelfrauen gar sehr ergözte.

Ruhig und behaglich wiegte sich Albrecht in seines lieben Gretchens Frauen-Armen und blieb ihr zu Liebe und weil es ihm dort selbst so wohl gefiel, in seinem werthen Krannichfeld, wo er bei gutem Wetter, täglich sein Lieblingsplätzchen, die Krannich-Wiese, gelegen am Ufer der Ilm, besuchte.

An einem schönen Frühlingmorgen streckte er sich auch einst dorthin, gestärkt von dem ihn umschwebenden Dufte der über dem Flusse ihm gegenüber stehenden Kiefern und Fichten und

schaute hinab in die hellen Fluthen der Ilm — Was erblickten seine Augen? — Eine, wie von Kieselstein gemauerte Grotte, in welcher ein schönes Mädchen, ganz weiß bekleidet, saß, in einem schönen, sehr geziereten Spiegel schaute, und lieblich sang. Ihre großen, hell erstrahlenden Augen waren schön geöffnet, ihr schönes langes hellbraunes Haar rollte bis auf ihre runden Hüften hinab; mit einem silbernen Kamme in ihrer Rechten strahlte sie ihre schönen lichtbraunen Haare und schien nichts um und neben sich zu bemerken.

Der diese Schöne Erblickende und herzlich froh Beschauende lag marmorstill dahin gestreckt, getraute kaum sich zu athmen und war ganz in das Anschauen des schönen, lieblichen Bildes versunken. Die süßeste Weide hatten seine Augen im anschaulichen Genusse der schönsten weiblichen Reize gefunden.

Wie es schien wurde er von ihr gar nicht gesehen. Ganz ruhig strahlte ⁴⁹⁾ sie ihr schönes, freigelecktes ⁵⁰⁾ Haar fort und entzog den gierigen Augen Albrechts nicht einen einzi-

gen ihrer blendenden Reize. — Ein inniger, stiller Seufzer entfloß seiner bewegten Brust.

Nest öffnete sie den Mund. Verleischimmer der blendend weißen Zähne durchbrach die Purpurrosen ihrer schwellenden Lippen. Sie öffnete den Mund und sang mit sanfter, melodischer Stimme:

Die Wellen spülen sanft und fein
vom Leben was nicht ziert.
Ach! hüllen Dich die Wellen ein,
wird alles leicht gespürt!

„Ja! — rief er entzückt und laut aus: — Alles ist leicht und schön was durch die Wellen ich erblicke.“

Sie schien zu hören, was er sprach, blickte aus der Fluth herauf zu ihm und fing laut erdnend an zu lachen. Schnell schwebte ein starker Zug von Krannichen über den nahen Forst herüber, erhebend ein wildes schmetterndes Vogelgeschrei, hinab sich stürzend in die Fluth, und das schöne Frauenbild war verschwunden.

Ärgerlich sprang Albrecht auf, schrie sehr erzürnt: „O! verwünschtes Krannichen = Ungehum!“ und wollte von dem Plage gehen

wo er so süß und sanft, wie in einem schönen Traume, sich gelabet hatte. — Da stand hinter ihm, ohne daß er wußte, woher sie kam, ein schönes, freundliches Jungfräulein, welches so seelenvoll ihn anlachte, daß die zärtlichste Braut ihrem Bräutigam nicht zärtlicher, empfindungsvoller anlächeln kann, wenn sie läspelt: Ich bin Dein!

Ganz entzückt und halb außer sich sprach er: „O! schöne Maid! laß hören, wer Du bist?“

Sie. Ein Mädchen, wie Du siehst, und wie Du mich auch genannt hast. Aber freilich, gesehen haben wirst Du mich noch nicht, weder bei einem Turnire, noch bei irgend einem Ritter = Mahle. — Aber dennoch bin ich Dir gewogen.

Er. Sag, herrliche Erdenchöne —

Sie. Eine Erdenchöne bin ich nicht.

Er. Doch ähnlich bist Du einer holden Wasserschönen, die ich vorhin sah.

Sie. Wo? — In meiner Grotte, in der Alm? — Ist es das, so kannst Du ja auch wohl denken, wer ich bin.

Er. Ach! wenn ich —

Sie. Erlinde nannte des Schöpfers Weihe mich.

Er. Wie? War' es möglich?

Sie. Was?

Er. Erlinde ist der Name der Alm = Nixe, und —

Sie. Was weiter? — Mißfalle ich Dir?

Er. Ach! Du entzückst mich.

Sie. Wirklich? und hast ein so freundlich, hübsches Frauchen?

Er. Dennoch entzückt Dein holdes Kluges mich!

Sie. Ist's möglich? Wirst Du es beweisen?

Er. Ach, holdes Wasserfräulein —

Sie. Überlaß Dich nicht so vielen Bewunderungen. — Viel Sprechen ist kein Handeln. Von dem, was Du sagst, wünsche ich Beweise zu erhalten; denn daß Du es nur weißt, wahrhaftig, Albrechtchen! Du gefällst mir.

Er. Soll ich so glücklich mich dünken dürfen?

Sie. Warum nicht? — In Dinten liegt kein wirkliche Herrlichkeit.

Unter einem schönen, herrlich erblühenden Birnbaume, dreiste die Freundin ihren schnee-weißen Schleier aus, ließ sich auf denselben nieder, blickte Abrecht mit sehr sprechenden Augen an, und fragte:

Nun? willst Du auf Deiner Krannichwiese Dich nicht bei mir niedersehen? — Freundin des Genes-Ladeg in ihre Gegend die Blüten ein —“

„Mich auch!“ sprach er und setzte sich neben ihr nieder.

Sie reichte ihm, näher ihn zu sich ziehend, die Hand, als ein schöner, duftender Blütenwirbel sie umschwebte. — Feierlich taumelten die Blüten auf sie hernieder, gleichsam wie besonnen, setzten sich in ihren flatternden Schleier, schwebten auf Stirn, Lippen und Hände. Sie lachte. „Sieh, Abrecht! diese Blüten-Huldigungen!“

Er. Wie herrlich! wie schön!

Gewagt hatte er es, seinen Arm in ihren Schleier sanft einzudrängen. Sie lächelte und

blickte über sich. Da kamen schnell zwei Kranniche herbei geflogen, hielten in ihren Schnäbeln ein schön erstrahlendes, herrliches Krannichen und einen goldenen Becher, welche Erlinde ihnen sogleich abnahm, mit Wein den Becher füllte, auf ihrer Hand denselben kredenzte, trank, den Becherrand küßte und denselben Abrechten reichte, indem sie lächelte.

„Gott ließ das herrlichste Getränk, den Wein, für Ritter und Bärtliche wachsen. — Bist Du ein Bärtlicher?“

„Ach! schöner Engel! wo bin ich?“

Sie. Bei mir. — Aber ziemlich lustig sitzen wir. — Doch versichere ich, daß Dir ein zärtliches Herz entgegen klopft.

Er. Ja aber, Schöne, Du bist doch kein Weib, kein Wesen meiner Art —

Sie. Ach, wohl bin ich ein Weib! ein ätherisches zwar, aber doch ein menschliches. — Nun, trinkst Du mir nicht zu?

Er. Ach ja! auf Liebe!

Sie. Wirklich? — Ich trinke es Dir auch zu, werther Abrecht! — Kranniche frisch!

— Noch einmal eingeschenkt! — Wir wollen uns loben. Nicht wahr?

Er. Ach, sanft, schön, überirdisches Wesen! Ich bin ein Mensch und Du —

Sie. Auch Du bist ein fluger Mensch, das wissen Viele und der Markgraf wird Dich zu seinem heimlichen Rathe *) ernennen —

Er. Wie?

Sie. Nur ruhig! so bald Du in Kapellendorf bist, geschieht es. — Höre mich an: Dort wird Deine Gattin Dich mit einem Söhnchen beglücken, der Markgraf wird Dich beehren, und zum heimlichen Rathe, wie gesagt, ernennen. — In Kapellendorf geht Dir Alles glücklich. Bist Du für etwas empfänglich, so wird auch dort Erlinde Deine Freundin bleiben.

Er. Ja, Theure! Aber, wie gesagt —

Sie. Ach! Deine Menschheit? — ich lasse sie Dir. Ist das nicht Alles, was ich thun kann? Aber für Dich werde ich eine Frau. Das sollst Du erfahren und sehen. Diese Lippen, diese Wangen, diese Arme — sie sollen Dir beweisen, Dich überzeugen, daß eine mensch-

liche Geliebte keine andre haben kann. Fürchtest Du den Druck meiner Hand? Er ist für Dich ein Druck empfindungsvoller Gerechtigkeit und Güte. — Einen Kuß dieser Lippen wirfst Du doch wohl nicht fürchten? Es ist ja der Kuß des liebevollen Sehens. Dieses Herzens Klopfen wird Dich doch wohl nicht erschrecken? Es ist das Klopfen der süßesten Empfindungen eines weiblichen Busens. Schrecken Dich die Blicke dieser Augen? Ach! es sind die Blicke des zärtlichsten Verlangens ²²).

Er. Ach, schöne Erlinde! alle meine Besorgnisse —

Sie. Soll Dir mein Mund entküssen! — Darf ich Dich nicht überzeugen?

Er. Dein süßer, sanfterklingender Name —

Sie. Ihn gab mir die himmlische Weihe meiner Schöpfung.

Er. Du bist —

Sie. Eine Nixe, die Dich liebt. — Trink! trink! — Du glaubst doch wohl, daß ich Dich zerreißen werde? Ihr sollt von Nixen gar sonderbare Begriffe haben, sagt man. Hast Du auch solche?

Er. Ach, Erlinde!

Sie. Könntest Du mich wohl lieben?

Er. O schönes Wesen!

Sie. Wenn ich Dir nun sage und beweise: ich bin Deine Erlinde, die Dich liebt. Ist das nichts? — Aber es braucht auch nicht zu geschehen. Dein sey Deine Freiheit. Ausgezeichnet unter den Sterblichen sollst Du nicht werden, ob Du gleich ein sehr geachteter, höherer Kopf bist. — Ich will mich bemühen, Dich zu vergessen, wenn Du das gern siehst und haben willst.

Er. Offen sag es: Was willst Du von mir?

Sie. Höre, was Du nicht errathen willst. — Um meiner Liebe willen, will ich von Dir geliebt seyn. Liebe um Liebe! Güte für Güte. So laß uns mit einander handeln. Auf Dein Erdenglück mache ich keine Ansprüche, so wenig als auf Deine Erdenfreunden, zu denen ich nicht gehöre. Ich überlasse Dich den Armen Deiner zärtlichen Gattin. Nie will ich Deine Frau, ich will nur Dein Liebchen seyn. Elf Monate im Jahre sind ganz Dein und Deiner lieben Gattin. Nur den

größten, den Monat, in welchem die Freuden der Liebe im neu beginnenden Jahre, im Lenz, lahen — nur diesen wollte ich mir von Dir und Deiner Liebe. — Sieh, dort kommt der Zug der Kapellendorfer — sie lieben die Festivitäten, — als ihren Schlossherrn, Dich abzuholen, kommen sie, — Dich zur Erbhuldigung zu geleiten — Ah! Ah! —

Mit diesem Kuße war Erlinde schnell verschwunden, die Kapellendorfer, sahen die Schwärze jetzt nicht bei ihrem Gebiets Herrn sitzen.

Die neuen Kapellendorfer-Untertanen, angeführt von ihrem Amtschöffen und zwei Kaplanen, führten Albrecht und sein Gretchen wirklich in ihre Heimath. Dort kamen die ihn grüßenden Untertanen ihnen entgegen der Probst, mehrere von der Äbtissin abgesandte Conventualinnen, einige Mönche und es gab eine große Festlichkeit, nachdem feierliche Kirchen gehalten worden war, wo Albrecht und sein Gretchen den hohen Segen der Geistlichkeit empfingen, wozu auch Abgesandete der Mönche aus Hennsdorf ²³) und Apolla ²⁴) kamen.

Albrecht gab einen Schreie, bei welchem sich Geistliche und Laien sehr wohl gefielen und ergötzen. Der Amtschreiber und die Gerichtspersonen jubelten: „Es leben die edlen Kirchberger und unsere liebe Herrschaft!“ — Der Bischoff von Mainz ertheilte Ablass und sendete Bullen; kurz, es ging damals alles ganz festlich her.

Abgesendet von Vater und Mutter, kam auch Meister Gotthold, der wohlverehrte Schlossfänger aus Krannichfeld mit einigen Begleitern in Kapellendorf an, besuchten die Feste und waren sehr lustig. Damals sang Gotthold das Lied:

Kapellendorf, du schöner Ort,
werd' immer schöner fort und fort u.

Sobald die Freuden vorüber waren, begab sich Albrecht mit seinem werthen Gretchen nach Krannichfeld, wo sie Mutter eines feinen Sohneins wurde. — Auf seinem Lieblingsplatze, der Krannichwiese, entstieg eines Tages Erlinde den Ilm-Wellen, aber ziemlich traurig, wie es schien. Albrecht eilte ihr schnell entgegen, ausrufend:

„Will-

„Willkommen, Erlinde! — Wie kommt es, daß Du so traurig bist? — darf ich es wissen?“

Sie. Warum nicht. — Wir müssen uns ja bald trennen. — Ach! wie schnell entsteht der Raubd. — Ich habe noch auf manchen Spatz gedacht, mein Lieber! Du sollst alles sehen und erfahren.

Er. Was denn, liebes Schätzchen?

Sie. Du sollst es ja sehen. — Da wir uns nun auf so lange Zeit bald trennen müssen, wie Du weißt, will ich Dir gern noch Bielelei zum Andenken hinterlassen. — Du sollst auch Lindanen, mein Schwesterlein, kennen lernen. Aber sey gesetzt und gelassen, lieber Albrecht! sie ist recht hübsch und sehr lustig.

Er. Fürchte nichts, liebe Erlinde!

Sie. Nun, nun! Du bist ein Mann. Und alle Männer lieben Veränderungen.

Er. Sey doch nicht so argwöhnisch!

Sie. Der Sanger Gotthold sagte neulich in Ilmenau zu dem Grafen Poppo ganz ernsthaft: Ach, werther Graf! mit dem Traus-

linge stecken die Männer die Sorge an den Herzfinger, welche immer in den Menschen tiefer eindringt und endlich alle Freuden aus Herz und Busen jagt, und zuletzt sich selbst hinein fest, wie ein fremder Vogel, der nicht in's Nest gehört.

Er. Ach! die Sanger sind gewöhnlich alle spaßhaft.

Sie. O! ihr Männer hört so etwas immer gern.

Er. Zwischen Hören und Thun, ist ein großer Unterschied!

Sie. Nun, nun! Albrecht halte Dich wohl und bedenke, daß ich wirklich eben so zornig werden kann, wie ich liebeich bin, selbst gegen Dich den Meißener heimlichen Rath. — Jetzt lebe wohl, auf den Abend finde und sehe ich Dich!

Rasch sprang sie in den Fluß, und war schnell verschwunden. — Albrechtan gefiel's nicht mehr auf der Lieblingswiese, er eilte in das Schloß zurück, aufsuchend sein Gretchen und ihr Bübchen; beide fand er sehr wohl. Sie lächelte:

„Ich bin recht wohl, lieber Albrecht! Bald können wir wieder in unsern Berggarten in Kapellendorf fröhlich umher wandern.“

„Das ist ja schön, liebes Gretchen! Da singen wir das Liedchen:

Ach! in dem Gärtchen ist's so schön.

Wer wollte da vorüber gehn,
in's Gärtchen nicht hinein zu sehn?

Bald drängte es ihn, hinaus zu gehen in's Freie. — Mehrere Kranniche umflogen ihn, wie einen Bekannten, ihn gleichsam zu grüßen. Er lächelte ihnen zu! „Wenn ihr mein Liebchen seht, so grüßet sie!“ Es war, als wenn sie Ja! ihm zuschnatterten.

Eine alte, gebrechliche Bäuerin kam unter dem Schloßberge ihm entgegen.

„Ach! lieber, edler Herr! ich bitte um einen Heller.“

„Hier, hast Du.“

Sie. O! Ihr seyd ja so wohlthätig. — Segne Euch Gott!“

Er. Jetzt sage mir aufrichtig, sahst Du denn sonst besser aus?“

Sie. Das will ich meinen!

Er. Es ist wohl sehr lange her?

Sie. Ei wohl! — Edler Herr! als Tänzerin hättet Ihr mich sehen sollen.

Er. So, so!

Sie. Ein Paar Füßchen hatte ich und Händchen. — Ach! Ihr glaubt es sicher nicht.

Er. Was thut's?

Sie. Ei! Ihr hättet etwas Feines nicht gesehen. — Seht einmal her! Sie warf, als sie so sprach, ihren Mantel ab und ihre lahmen, zerkleunden Beine waren schnell in feine, schlank's Füßchen verwandelt, die auf dem neu begrüntem Boden lustig hin und her wirbelten. Als Albrecht ganz entzückt dem Wirbelwesen der Füßchen noch zusah, wurden ihre dicken Arme zu feinen hin und her schwebenden Händchen, und endlich stand ein liebes Jüngferchen vor ihm. — Ganz betroffen rufte er aus:

„Wo kömmt Du her? — Was ist das?“

Gar freundlich grüßte sie ihn, warf zärtliche Blicke ihm zu und sprach: „Ich heiße Lindana.“

Er. Aha! Du schönes Jungfräulein! also Lindanchen bist Du? — Deine Schwester

hat schon mit mir von Dir, lieben Freundlichen, gesprochen, aber so hübsch, wie Du bist, hat sie Dich nicht geschildert. — Ich sollte also so reizend überrascht werden?

Sie. Albrecht! wenn ich Dir gefalle, laß das meiner Schwester nicht merken. Sie ist gar eifersüchtig, und hat Dir eine Prüfung zugebracht. Wenn Du diese nicht überstehst, geht es Dir schlimm, und mir — wird es auch nicht gar zu gut gehen. Wir wollen also scheiden —

Er. Bleibe nur einige Minuten noch, Lindanchen!

„Warte, Du, Hageprunt!“ ertönte eine Stimme hinter ihm, und rasch erhielt er keinen sanften Schlag. Er griff an's Schwert; ein helles Gelächter ertönte, und Erlinde stand hinter ihm.

Erlinde. Aha! Ich bin eben recht gekommen, verliebter Schwirbel-Kopf! — Deine Frau kann froh seyn, daß sie mich, wenn sie es auch nicht weiß, hat. — Die Gute sitzt an der Kindeswiege, mit herzender Stille, und Du —

Albr. Wenn es Erlinde nun gewesen wär'?

Erlinde. O schweige, Ungetreuer!

Albrecht. Wenn Gretchen so spräch',
wäre es zu verzeihen, aber —

Lindane. Erlinden nicht? — Warum
soll denn Albrecht gar nichts Leidliches sehen,
was doch noch dazu zur Freundschaft gehört?

Erlinde. Schadenfreude ist es von Dir?

Lindane. In Krannichfeld, sind die
Liebchen sonst gelassen.

Erlinde. Albrecht, der Flatterhafte —

Lindane. Soll wohl von Dir bestraft
werden?

Erlinde. Warum nicht?

Lindane. Mache es nur gnädig! Ha,
ha, ha! — Ach! ich bitte Dich, willst Du
Deinem Liebhaber ganz gleichgültig werden?

Erlinde. Tolles Mädchen! — Albrecht,
könntest Du einem solchen Liebchen recht herz-
lich gewogen seyn?

Albrecht. Ja, wenn ich sie nur hätte
eher als Dich kennen lernen?

Erlinde. Ach, Albrecht! Du bist ein
Liebhaber, von welchem sich seine Geliebte muß

viel gefallen lassen können! Die wären, wie
es scheint, beide Schwestern recht, vermuth-
lich weil — es Schwestern sind? Nicht? —
Reiz, wie Du gegen beide zärtlich seyn kannst!

Lindane. Und gegen Gretchen auch? —
Es wird ein Kleeblatt.

Erlinde. Schwester! — Wie unbeson-
nen weißt Du nicht zu sprechen!

Lindane. Liebes Schwesterchen! wie
— eine Nixe.

Erlinde. O Lindane! bessere Dich!

Albrecht. Laß mich sie in die Schule
nehmen, das liebe Kind!

Erlinde. Schulmeister! schäme Dich.
— Aber nicht wahr, es ist nur Dein Spaß?
— Sieh, Lindane! das ist so Kapellendorfer
Art; sind sie anderswo, so sind sie so spaß-
haft wie möglich; daheim aber, so Gott er-
geben wie möglich und reden gar zu gern vom
Tode. Es ist aber ihr Ernst nicht. Das hat
sich Albrecht schon dort angewöhnt. — An sein
Begräbniß-Monument denkt er schon —

Albrecht. Ach liebe Erlinde, laß uns
leben und uns lieben! — Du bist heute recht

mißvergünstigt und anzüglich. — — Sieh, wor-
hin mag diese Krannich-Schoar fliegen?

Erlinde. Zu ihren Krannichen. Es sind
Krannichen-Frauen und Jungfrauen. Sie wis-
sen, was sie thun müssen. — Die Kranniche
sind lauter Vögel, Albrecht!

Albrecht. Sieh doch, wie erfahren Du
bist, Liebchen! — Ich kann viel von Dir
lernen!

Erlinde. Fange es nicht darauf an,
mich böse zu machen! — So etwas habe ich
wirklich nicht verdient.

Albrecht. Jeder Schertz ist Dir wohl
verboht?

Erlinde. Habe ich es verdient, daß Du
so zu mir sprichst? — Lindane! Diese Schuld
trägst Du auch mit. — Gut, gut! — Al-
brecht, die Laube hast Du ja gar nicht betrach-
tet, welche ich dort für Dich und Deine Ge-
sellschaften habe errichten lassen. Sieh hin,
dort kommen eben Mehrere her und suchen Dich
hier auf. — Unterhaltet Euch wohl! Sie werden
Dir auch etwas von Erlinden, Deiner Nanny,
erzählen. Sie wissen aber nicht, daß ich eine

Kunze ⁵⁷) von Dir bin. — Sei der Gesellschaft ist Gretchen, Dein Blümchen ⁵⁷), auch.

Albrecht. Von Dir werden sie mir etwas erzählen? Wird es wahr seyn?

Schnell waren die Wasserfeinen beide verschwunden. Albrecht nahm Platz in der Laube und die Gesellschaft kam herbei. Es bestand dieselbe aus Gretchen, seiner Frau, ihrer Wartsfrau mit dem Edhnhchen, einer Dose und Gotthold, dem Sänger des Krannichfelders, mit dem, wie es schien, ein Adelschaff ⁵⁸) ging.

Gotthold. Segne Gott Euch den schönen Morgen, edler Graf!

Margarethe. Guten Morgen, werther Albrecht!

Gotthold. Habt Ihr Euch schon den stillen Lenz-Morgen-Gedanken überlassen? — Schön! — Was der Himmel Reisendes hat, zehet er am Morgen. — Hier kommt mit uns der werthe Adelschaff, Griesheim der Lappacher. Er kommt über Weimar von dem Markgrafen aus Meissen —

Griesheim. Beide Markgrafen lassen Euch grüßen und wünschen, recht bald Euch bei sich

zu sehen! — Aus Weimar viele freundschaftliche Grüße!

Albrecht. Nun? sie loben doch dort vergnügt?

Griesheim. O ja! — Bei einem frohen Gastmahle auf dem Hornsteine wurden viele lustige Geschichten erzählt, unter andern eine von der sogenannten Alm-Nixe, an welche sie dort glauben.

Albrecht. Ach ja!

Margarethe. Nun, was erzählten sie dort von der kostbaren Wasserfeine? Sie soll zuweilen ein toller, frevelhafter, schimpflicher ⁵⁹) Spuk seyn, wie man wissen will ⁶⁰).

Die Dose packte aus einem Körbchen Kuchen, Becher und eine Kanne, gefüllt mit Weine. Die Hausfrau spendete das Frühstück aus. Griesheim erzählte:

„Hört an! — Auf den schönen grünen Matten, durch welche die klare Alm schlängengewunden sich nach Weimar hinab zieht, weidete Kunz, der Hirt, die zahlreiche Heerde des wohlbegabten Nonnenklosters zu Ober-Weimar um sein liebes tägliches Brod,

eine Klosterkappe und einen geweihten Blumenstrauß, den er jähehlich auf Nichts, nebst einer Wurst, als Lohn erhielt. Da stand er gar oft unter den Weiden am Alm-Ufer und rief aus: „Ach, wer doch nur ein Fischlein wäre!“ Ehe er sich es versah, stand einst ein Fischermädchen neben ihm und fragte: „Was? Ein Fischlein wünschest Du zu seyn?“ Da lächelte der Hirt: „Ei, ja wohl! da schwämme ich froh und vergnügt in der Alm umher!“ — Sie lachte: „Ha, Dummsch! und würdest gefangen, gefotten, gebraten und verzehrt?“ — Kunz gähnte: „Was thät's? Glaubst Du denn, seine Strunze! daß ich ein wünschenswerthes, herrliches Leben habe? — Die Klosterjungfern speisen die Lämmer, die ich hütthe, und wie wenig trägt das ein! Die Fische aber in dem Flusse sind das Hausgesinde der Nixe, sagt man, und werden wohl von ihr gepflegt. Wenn ich nun so ein Kärpfschen wär', ich schwämme zu ihr und ließe mich sogar gern von ihr verzehren.“ — Das Mädchen lachte laut auf: „Nun gut! Dein Wunsch soll erfüllt werden.“

Margarethe. Ei! das war doch nicht die Nixe selbst?

Griesheim. Freilich war sie es! — Erschrocken fragte Kunz: „Was sagst Du?“ Sie lachte: „Ich bin Erlinde, die Alm-Nixe, und Du sollst gleich ein Alm-Karpfen werden.“ Erschrocken schrie Kunz: „Ach, Frau Nixe! In Thringendorf wohnt ein Mädchen, die Gretchen heißt —“

Albrecht. Die war wohl jätlich, wie alle die Gretchen?

Margarethe. Freilich! — Die Gretchen lieben ihre Liebhaber und Wännerchen gar sehr. Ich bin auch ja ein Gretchen.

Albrecht Wohl, liebes Frauchen! — Weiter, edler Griesheim!

Griesheim. „Die Gretchen heißt, fuhr der Hirte fort, diese liebe ich und möchte sie gern mit in die Alm nehmen. Ach! machet sie zu meinem Karpfen-Weibchen! damit ich nicht so ganz allein umher schwimmen muß. Allein aber und ohne Gretchen gehe ich nicht in's Wasser. — Indem die Nixe lächelte, fuhr er fort: „Ach, höret einmal, Frau Nixe! Es

heißt ja: Ihr sollt so reich und mächtig seyn? Wißt Ihr etwas, macht Euch beliebt und schenket mir Geld. Ich will mir Schafe und Äcker kaufen und dann nehme ich, Euch preisend, Gretchen zur Frau.“ — Die Nixe entgegnete: „Bescheiden in Deinen Wünschen finde ich Dich eben nicht!“ und schnitt ein sehr schmeles Gesicht. — Als er das sah — wie solche Kerle nun sind — lachte er laut auf und rief aus: „Ihr meint, ich sey angefühet. Ach! so dumm bin ich nicht. — Ihr seyd ja die Alm-Nixe gar nicht. Dazu seyd Ihr ja nicht vornehm und klug genug. Sicher bist Du nur so eine gemeine Fischer mädchen-Strunze! ^{*)} —“ Die Nixe war sehr verdrüsslich — Was Erlinde wie man wissen will, immer seyn soll.

Laut auf wurde gar hell hinter der Laube gelacht. Alle sahen betroffen einander an. Albrecht, ganz heimlich lachend, sah auf die Erde, da er zu merken glaubte, woher die unsichtbare Lache kam, und fragte: „Was geschah da?“

Griesheim. Die Nixe sprach, erzählte man; „Dummkopf! Ich will Dir den Kopf

zurechte setzen!“ Berührte ihn mit einer Weidenruthe, die sie in der Hand führte, sprang in die Alm, fuhr in den Fluß hinab und Kunz stand das Gesicht auf dem Rücken. — Er mochte zittern, beben, klagen, weinen und sich gebehren wie er wollte, das Gesicht blieb ihm auf dem Rücken.

Margarethe. Da dummer Gauff! ^{*)}

Griesheim. Kunz's Gretchen, als sie ihn so erblickte, wollte ganz verzweifeln, weinte, betete und schrie, daß es zum Erbarmen war. Endlich lief sie in der höchsten Verzweiflung an die Alm, warf sich nieder, bat, flehte und rufte die Alm-Nixe an und sprach: „O! schieb meinem Schafe den Kopf wieder auf die rechte Seite! So lange ich lebe, will ich dankbar Eure Huld und Gnade preisen, schöne, liebenswürdige Alm-Nixe“ — Da die Frauen solche Lobpreisungen gern hören, wurde Erlinde gnädig, stieg herauf aus der Alm, beschenkte Gretchen, setzte Kunz den Kopf wieder zurechte, und sprach: „Nimm den Dummkopf zum Manne!“ Das that sie.

Gottbold. Ach! omer Runz! Die wird es übel genug gegangen seyn.

Albrecht. Ob das Späßchen wohl gesehen ist?

Griesheim. In Weimar glaubt man es allgemein.

Albrecht. Dort ist das Rixen-Wesen daheim, sagen meine Kapellendorfer.

Margarethe. Ach! diese glauben wenig; selbst die Nonnen wissen nichts, als stets Kranke zu seyn und zu scheinen.

Mit Griesheim ritt, ihn begleitend, Albrecht bis Kloster Irm, sprach dort seines Vaters Schwester, die Äbtissin, und zurückreitend nach Krannichfeld, ging er bald wieder auf seine Krannichwiese, Platz nehmend in der für ihn angelegten Laube. Dort, in die Irm blickend, murmelte er: „Erlindchen! Erlindchen!“ Als ein niedliches Landmädchen erscheinend, fragte sie:

„Magst Du mich so sehen, als Bauer-
mädchen?“

„Warum nicht, wenn Du gegen Deinen Geliebten zärtlichen Sinn hast?“

„Ja, zärtlicher Geliebter! Du bist ein feiner Hecht.“

„Ach, Hechte, mag die Irm gar nicht tragen!“

„Ja, komme Du mir nur mit Deinen verfänglichen Reden! — Deine Handlungen gehen denselben nicht weit aus dem Wege. Lindanen möchte ich nicht gern lang bei Dir lassen. Du wüßtest sie gewiß für Dich einzunehmen.“

„Ist sie nicht hübsch?“

„Ei! Du Spießbube!“

„Sie ist beinahe so reizend, und schön wie Du selbst. — Nun ja! das ist Geschlechtsart.“

„Wilst Du mich aufbringen? eifersüchtig machen? — O ihr Männer!

Ist das der Werth der Männer-
Herzen,
daß sie so leicht beweglich sind,
mit Frauen Herzen so zu scherzen,
als wären sie so leicht als Wind?
Ergeben sind sie nur dem Scheine;
sie suchen Treu und geben keine;
das nennen Liebe sie; o weh!

Ge-

Geliebet wollet Ihr seyn, doch Ihr liebet nicht. — O! daß man gegen Euch so nachsichtig und so zärtlich ist! — Je mehr Ihr liebt, je vor-
trefflicher glaubt Ihr zu seyn.“

„Ach Erlinde, wie sehr kränkst du Albrecht-
ten. — Ist er nur da, um mit sich spielen las-
sen zu müssen?“

„Denkst, glaubst Du das?“

„Es geht doch alles bei Euch nur vorü-
ber. Täglich spielen Wellen um Eure Em-
pfindungen.“

„Können nie sie aber hinwegspülen, befe-
stigen sie nur immer mehr. — Ach! Ihr Men-
schen, wenn Ihr wüßtet, was Ihr uns Elemen-
tarwesen kostet: Einbildung und Glaube
wirken bei uns auf Euer Empfangen, und
begaben uns mit Wirklichkeit. — Ach! Himmel
und Erde sind voll Geheimnisse. Welcher
Mensch begreift sie alle?“

Schnell entschwebte ein sehr heller Blitz
den Wolken. Albrecht rief aus: Ach! wie
schön! ein Maien-Gewitter!“

Erlinde warf auf die Kniee sich nieder,
streckte ihre Hände und Arme gegen die Wolken

empor, laut und mit solcher Innigkeit betend, daß Albrecht neben ihr nieder kniete und sich ihr nachzubeten schien. Sie sprach:

„Unsterblicher, ewiger, unaussprechlicher, und heiliger Vater aller Dinge! Dich tragen auf Deinen Bogen Welten, die sich ewig drehen. Du herrschest in den ätherischen Gefilden, wo der Thron Deiner Allmacht sich erhebt. Dein flammendes Auge sieht alles und Deinem Ohr bleibt nichts verborgen. Deine große, goldene und ewige Majestät überglänzt die Welt und den Sternenhimmel, hoch steht sie über Deinem strahlenden Feuer. Du entzündest und erhellst Dich selbst durch Deinen eigenen Glanz. Aus Deinem Wesen strömen nie versiegende Quellen des Lichts, die Nahrung Deines unermesslichen Geistes. Was alles, Herr! hast Du Bewunderungsvolles erschaffen, und auch uns, die wir in Elementen wohnen. Unser ewiges Streben ist, Dich zu loben und anzubeten Deinen Willen, o Gestalt aller Gestalten, Leben, Geist, Einklang, und Zahl aller Dinge!“

Sanft erhob sie sich, breitete ihre Arme

nach ihm aus, zog ihn an sich, blickte hinab in die Fluth, zog ihn nach sich und verschwand mit ihm unter die Wellen, küßte ihn und fragte:

„Können euere Meßpaffen so beten?“

Lange war Albrecht mit Erlinden unter den Wellen geblieben und als sie endlich ihn entließ, schien er, wie ein anderer, ganz anders, als sonst, empfindender und denkender, die Krannichwiese überschreitender Mensch in die Herrlichkeiten der Welt zurück zu treten.

„Wo bin ich? — fragte er sich laut. — Ist nicht alles um mich herum verändert?“

Erlinde lächelte: „Lebe wohl, Freund! der Mond hat gewechselt. Nur in elf Monden sehen wir uns wieder. Sey froh, zufrieden und glücklich, vergiß mich nicht und gedenke mein.“

Unter einem auf der Wiese stehenden Kreuzige warf er sich nieder und stammelte ein Gebet. Dann eilte er in das Krannichfelder Schloß und ging zu seiner Frau, welche er strickend an der Wiege sitzend fand. Ganz un-

befangen redete er sie an, und bestellte sein Hauswesen vor der Hand:

Er. Liebes Gretchen, Du hast schon gehört, daß die Markgrafen zu Meissen mich zu sprechen verlangen —

Sie. Um Dich zu ihrem heimlichen Rath zu ernennen? Das ist erfreulich liebes Männchen!

Er. Ich werde jetzt zu ihnen reiten.

Sie. Bleibst Du lange bei ihnen.

Er. Wohl nicht, liebes Frauchen! In dessen aber kannst nach Kapellendorf reisen, dort leben und mich im Schlosse erwarten, wo ich Dich dann finden will —

Sie. Ach, Albrecht! wohl zum zweitenmale als Mutter!

Er. Gott segne Dich!

Sie. Komm bald zurück!

Er. Sobald wie möglich. — Hier ist Geld, beschenke das Kapellendorfer Kloster und stifte in der Kirche einen neuen Altar, zur Ehre des heiligen Christoph. Dem Amtschöpfer vertraue Dich ganz an; er ist ein redlicher, sorg-

samer Mann, dessen Rath und Beistand Du wohl wirst brauchen können —

Sie. Alles will ich thun und besorgen, lieber Albrecht! Komm nur recht bald zurück.

Er. Ach ja, ich weiß ja, mein Gretchen erwartet mich.

Sie. Vorüber ist schon der Lenz-Mond.

Er. Und er wird auch wieder kommen, wenn wir fromm sind. In Kapellendorf schließe mich fleißig in Dein Gebet ein, liebes Gretchen. Grüße die Bekannten in Kapellendorf, und lebe wohl!

Sie. Ach, Albrecht! ich weiß nicht, so verlegen scheinst Du mir zu seyn — was ist das?

Er. Es ist nichts. Du glaubst es nur. — Die sechs und dreißig Reifigen nimmst Du mit nach Kapellendorf und diesen Schenkungsbrief. Ich schenke durch denselben den frommen Rannnen den Weinberg bei Jena, der Preger genannt. Und wenn ich komme, und gesund und glücklich Dich wieder sehe, will ich eine Kapelle bauen zur Ehre Unserer Lieben Frau, zu Sigenhain. ⁶³⁾

Sie. Und wirst mich lieb behalten?

Er. Sicher, liebes Gretchen!

Er umarmte, küßte sie, schwang sich auf sein Ross und ritt, im Gefolge seiner Knapen davon.

In Berka lebte damals ein seltener Mann Hilarius genannt, der gar sehr im Ansehen in der ganzen Gegend, weit herum, selbst auch in Weimar, unter den Wissenden, stand, zu diesem ritt Albrecht, sprach bei ihm in seiner Stube, gelegen auf dem Hagebutten-Berge, ein, und wußte das Gespräch ganz ungezwungen auf die in den Elementen befindlichen Geschöpfe zu wenden. Da wurde der Alte ganz lebhaft, leerte mit seinem Gaste mehrere Becher, die dieser auftragen ließ und sie kamen in's Gespräch.

„Ja, werther Herr Graf! — sprach der Mausner: — so ist es. Der schöne Luftgeist, genannt das Wunderfräulein Truthtina ⁶⁴⁾ bewohnt immer noch mit ihren Jünglings-Liebhabern ihr Felsenschloß Buchfahrt ⁶⁵⁾, und ist eine den Menschen geneigte ätherische

Geliebte. — Die Elementar-Geister sollen insgemein die Menschen lieben, und machen vertraute Bekanntschaften mit Erden-Menschen, die sich jedoch wohl vorsehen müssen, denn solch ein Freudenleben soll sich gewöhnlich mit baldigem Ableben der Menschen endigen.“

Albrecht. So?

Hilarius. Ja, die Menschen können die Ausströmung, Ausdünstung, Verdünnung und Feinmachung solcher Elementar- Wesen nicht vertragen, die ganz entseßlich hingegeben und verliebt sind. Ihre Körper sind so fein, deren Kräfte so hinnehmend, und die mitgetheilte magnetisch-ätherische Feinheit dringt ein und ergreift die menschlichen Nerven. Da welken die Menschen hin, vergehen und sterben. — Aber so ist es! des Menschen Streben und Drängen geht stets nach höheren Dingen, vermöge seiner innern regen Einbildungskraft, und diese hat Sonnenkraft. Wie die Sonne alle Körper erleuchtet und mit ihren Strahlen, wenn sie will, beleuchtet, so bewegt sich auch die ausgedeutete Einbildung der Dinge und begabt sie mit wunderbaren Kräften.

Albrecht. Also ist es nicht gut, daß Menschen mit Elementarwesen leben?

Hilarius. Wo sollte das Gute herkommen?

bleibe Du gern bei dem Gleichen, gelüste nicht nach dem Verbotenen, bleibst Du bei ruhigem Sinn, trifft Dich kein böses Geschick!

Albrecht. Man erzählt so viel, z. B. von der Elm-Nixe —

Hilarius. Ach! diese Erlinde soll ganz erschrecklich verliebt, auch oft sehr empfindlich, böse und rachsüchtig seyn —

Albrecht. Der Mensch darf sich ihr also nicht ergeben?

Hilarius. Ha! — Was ist das?

Ein schneller, sehr heller Blitz fuhr aus dem Elm-Thale sichtbar herauf und kein Schlag des Donners erfolgte. — Der Klausner rief aus:

„Ein Naturwunder!“

Albrecht stieß in's Horn; seine Knappen führten die Rosse herbei; er setzte sich auf, nahm von dem Klausner Abschied, warf Geld in den Opferstock, und ritt davon.

Wie er die reinen, klaren Wellen so betrachtend, an der Elm ganz wohlgemuthet dahin ritt, stand unter einer Ulme, wo er an so etwas gar nicht dachte, ein sehr fein gekleidetes, hübsches Mädchen vor ihm, grüßte ihn ganz züchtig, fein und bescheiden, hielt ihm eine Sither entgegen und fragte:

„Ritter! wollt Ihr etwas von einer Minnesängerin hören?“

„Recht gern.“ — antwortete er lachend. — „Was willst Du singen?“

„Euer Selbstgeständniß will ich singen, wenn Ihr es erlaubt.“

„So muß ich mich selbst hören? — Nun wohl! Ich werde mich doch aber in dem Liede ganz ritterlich benehmen?“

„Das versteht sich.“

Sie spielte und sang;
Nie gab' ich meinen Ritter Sinn
um eitle Erden Schätze hin,
mir soll ihn Niemand rauben.
Fest sitze ich auf meinem Pferd,
vertraue auf mein gutes Schwert
und habe Muth und Glauben.
Empfohlen Gott, Erlinden mein —

„Aha! — schrie Albrecht; — schöne Minnesängerin! nun kenne ich Dich“ —

„Glaubst Du?“

Ein starker Hirsch brach schnell aus dem nahen, dichten Kieferwalde hervor; der Ritter legte seine Lanze gegen ihn ein, und siehe da! das Mädchen war schnell verschwunden. — Albrecht lächelte:

„Ah! fort ist das Wasserliebchen, zerronnen, wie ihre schnellen Silberwellen!“

Eine unsichtbare Sangerin sang:
Die Wellen schmiegen sanft und fein
dahin, wo's wohl thut, sich hinein!

„Ja, im eigenen Willen!“ — lachte Albrecht. — Neben ihm wurde fortgesungen.

Gar Viele glauben das zu kennen,
was sie bei seinem Namen nennen!

Albrecht rief lächelnd aus: „Wohlan: werde sichtbar.“

Ganz nahe ihm, aber unsichtbar, ertönte ein Zulispehn: „Sichtbar werde ich Dir nur, wenn wir allein sind.“

Spöttisch rief er aus: „So muß ich freilich warten und mich gedulden.“

Rasch ritt er darauf los, um das Schloß Hornstein bei Weimar bald zu erreichen.

Aber da begegnete ihm Ritter Heinrich der Meldinger, schlug sein Helmgitter zurück und rief:

„Willkommen edler Kirchberger! Ich bitte, reite nicht vorbei vor Meldingen“), komm mit mir, wir wollen es uns wohl seyn lassen“

Da Albrecht ihn gar wohl kannte, konnte er des Ritters Einladung nicht zurück weisen, gab ihm den Handschlag und ritt mit ihm.

Kaum waren sie seinem Schlosse nahe gekommen, als Sang und Saitenspiel sie empfangen. Heinrich lächelte: „so liebe ich es. Das sind meine Schloß-Zosen und meine beiden Schloßfänger. Laß hören, was sie singen.“ — Sie hielten und hörten singen:

Wo ich wandle, wo ich weile,
breitet sich dein Zauberstrahl,
o Natur! die ich erseile,
in dem schön umgrüntem Thal;

Wo die Alm mit Silberschlingen
hell den Wiesengrund durchrauscht,

wo mit leicht bewegten Schwingen,
Freud' in jeder Hecke lauscht.

Wo Erlinde ihre Wellen
durch die grünen Auen lenkt,
wenn sich Wunsch und Lust gesellen
zu dem Preis, den Liebe schenkt.

Wo der hellste Freudenstimmer
sanfte Herzen still umschwebt,
wenn der Sehnsucht Traumgestimmer
zu Gebilden sich belebt;

Zum Gebilde, das erfreulich,
hell durch Schatten-Haine dringt,
wenn die Hoffnung froh gedeihlich,
mit den stillen Seufzern ringt.

Schöne Bilder! ihr umgaukelt
jeden regen Freuden Sinn,
der sich um den Nachen schaukelt
unsrer schönen Fischerin;

Die uns zieht, ganz liebeträulich
in ihr Netz, so bunt gestrickt,
das man findet ganz erbaulich,
wenn man dieses Thal erblickt!

„Ja wahrhaftig, — sagte Albrecht, —
das Alm-Thal bei Meldingen ist ganz erbaulich zu nennen!“

Sie eilten in das Schloß hinein, wo

Heinrichs Zosen ihnen gleich mit gefüllten Bechern entgegen kamen.

Heinrich. Sieh, Graf, Ritter und
Freund Albrecht, so, wie Du es siehst, lebe
ich, und ich liebe es.

So hatten es auch
die Alten im Brauch:
wobei sie lustig waren.

Trink! — Diese Mädchen und Zosen sind
zugleich meine Amnyen und Liebchen; sie rei-
chen mir Kost, Trunk und Freuden; und gern
lebe ich unter Saitenspiel und Sang. So ge-
nießt man das Leben, an welchem zu genie-
ßen ohnehin nicht viel ist. Und wenn man
sechzig Jahre lang auf der Welt gewesen ist,
sich bemüht, gegessen und getrunken hat, was
hilft es? der Mensch muß ja doch fort.

Albrecht. Und gelangt dann zu höhern
Freuden.

Heinrich. Wie er glaubt. — Das macht
ihn glücklich, zumal wenn er den Mönchen
und Kaplanen glaubt. Es ist ja aber doch
noch keiner dort gewesen. Alles beruhet nur

auf Glauben, wie auch in der Welt und bei der Menschheit selbst:

Albrecht. Meinste Du?

Heinrich. Das ist gewiß: — So sieh' z. B. meine Mundschenkerinnen an. Mir gefallen sie; wer weiß aber, ob sie Dir gefallen. Das alles schafft und wirkt nur der Glaube. — Das habe ich dem Raumburger Bischoff auch gesagt. Er zuckte mit den Achseln und wußte nichts dagegen zu sagen. — Die Menschen halten ihn, für sehr klug und gottesfürchtig. — Trink! Wir wollen die Alm=Nixe leben lassen.

Albrecht. Kennst Du die?

Heinrich. Nein. — Aber sie soll hübsch seyn, und ich wollte, ich kennte sie.

Albrecht. Meldinger! bedenke Dich.

Heinrich. Was ist da zu bedenken?

Ich liebe was fein ist,
wenn's gleich nicht mein ist,
mir auch nicht werden kann;
hab' ich doch meine Freud' daran.

So singen meine Schlossfänger; und ich sinze das auch mit. — Höre Albrecht! wenn Du jetzt auf den Hornstein und nach Weimar

kommst, wirst Du finden, daß dort alles wie ausgestorben ist. Die Pfaffen herrschen jetzt da, wo sie sonst gar nichts zu sagen hatten. Die Männer auf dem Hornsteine scheinen alle in Mönchskutten zu stecken und die Weiber unter Nonnenschleiern. — In Meissen ist jetzt die Hof=Freude daheim —

Albrecht. Dahin geht jetzt mein Weg. Die Markgrafen wollen mich sprechen —

Heinrich. Es wird Dir wohl gehen! — Die schönen Eulenburg'schen Mädchen leben an dem Meißener Hofe recht gut.

Albrecht. Was da! Ich habe ja ein Weib.

Heinrich. Thut das etwas? — Der Graf von Berka lebte ja glücklich mit seiner Burgauer Bertha und war doch der Liebhaber der schönen Wasserfeine Hulda; der Weimarsche Siegfried war recht glücklich verheuratet und liebte dennoch die schöne Erllinde. — O! daß mir es so wohl käm'! — Elisabeth! ich will gesungen haben.

Also bald ertönten Saitenspiel und Sang. Einer von Heinrich's Schlossängern sang:

O Röslein! auf der Haide
du, meiner Sinnen Weide,
du, meines Herzens süßes Weh,
ach lächle, daß ich nicht vergeh!

Darauf fielen die vier Mädchen singend antwortend ein:

Laß Du das Haidenröslein stehn!
Du darfst gar wohl vorüber gehn.
Es giebt der Blumen vielerlei,
geh vor dem Röslein still vorbei.

Ach hütthe Dich für Schimpf und Bohn,
und für des Rösleins scharfen Dorn,
der sticht verwundend gar zu sehr.
Es giebt ja Blumen noch viel mehr!

„Trinkt, ihr Mädchen!“ — rief Heinrich und schenkte die Becher voll. — Indem nahte sich einer der Schlossfänger Albrechten, und sprach:

„Edler Herr! habt ihr von Erfinden, der schönen Alm=Nixe sprechen hören, so hat man ja Euch wohl auch viel Schönes von der holden Truthina, dem Wunderfräulein der Berge erzählt? Von Buchfahrt kömmt diese, wenn sie will, herüber. — Ich, als Sänger, habe etwas auf beider Amnyen gedichtet. Wollt Ihr es hören?“

„Recht

„Recht gern; singe es.“ — Der Sän-
ger sang:

Last im Stillen mich belauschen,
was durch Thal und Felder irrt!
Ist's des Wunderfräuleins Rauschen,
das mich lieblich sanft umschwirrt?
Sind's Erlindens Silberwellen,
die die rasche Fluth bewegt,
was mit sanfter Töne Schwellen
Klopfend mir das Herz bewegt?

Auf den Bergen, über Hügel
schwebt's mit leisem Zauberflug
sanft zu mir, mit leichtem Flügel,
was mich froh bewegend trug.
O! wie sanfte Harfentöne
kispelt's um mein offnes Ohr.
Dein Bewegen, holde Schöne!
steigt wie Blumenduft empor.

Goldne Ähren, grüne Auen,
Fluß und Hügel, Berg und Hain,
läßt mich hier mein Auge schauen,
blau den Himmel, hell und rein
Sanfter Hoffnung Himmelsfarbe
überfluthet meine Brust,
senkt sich auf des Herzens Narbe,
die mir blieb nach Weh und Lust.

Ist's Truthtina, ist's Erlinde,
die so sanft vorüber schwebt,
wo im Saubertal' ich finde,
was mein banges Herz belebt?
Gieße deine reinen Düste,
Hoffnung, durch das schöne Thal,
durch die süß gewürzten Lüfte,
sanft in meines Tiefsinns Quaal.

Gieß' Erlinde! Heilungstropfen
in der Schwermuth Schauer-Weh'n,
wo mit banger Angst, im Klopfen
Du mein reges Herz gesehn.
Heilung schenke jedem Matten,
der sich Deinen Fluthen naht,
der in düst'rer Bäume Schatten
sich der Wehmuth Licht erbat.

„Seh gepriesen, werther Sänger! für
diesen Minnegefang. — Komm zu mir, wenn
ich zurück bin, nach Kapellendorf, wo es Dir
bei mir wohl gehen soll. Ich und meine Frau
lieben Sang und Saitenspiel, welche dort so
freundlich in die Thäler von Wickerstedt hinab
klingen. — Überhaupt zum Gesang = Ertönen
liegt mein Kapellendorf ganz herrlich!“

„Edler Herr! alle Mädchen und Frauen
sollen mir schöne begegnen, wenn ich nicht

komme; die Kapellendorfer Schönen selbst. —
Dort sind doch welche?“

„Wir machen welche dazu, wenn auch
keine vorhanden sind. — Ach! ich habe in Ka-
pellendorf schon Vieles zu gar Vieleslei ge-
macht. — Darum werde ich ja auch heimlicher
Rath; nur ruhig!“

Als Albrecht auf den Hornstein, bei Weis-
mar, kam, fand er daselbst alles so, wie es
Heinrich ihm beschrieben hatte. Lange verweilte
er dort nicht, und machte daß er nach Meissen
kam. Die beiden Markgrafen empfingen ihn
sehr ehrenvoll, sprachen viel mit ihm, vertrau-
ten ihm mancherlei, besonders wegen der Fehme
und dem stillen Gericht, welches sich bemühte
in Meissen und Thüringen sich einzudrängen, und
ernannten ihn zu ihrem heimlichen Rathe. Wohl
beschenkt und viel geehrt, verließ er endlich
Meissen wieder nach mehreren Monaten und
suchte den Weg auf, der nach Kapellendorf
führte. Auf dem Hornsteine fand er einen viel-
erfahrenen Mönch und Scholaster aus Fulda,
der sich mit ihm recht gern unterhielt.

Einst, als sie unter einer Erle saßen, welche alles weit umher beschattete, der Elm gegenüber, kamen sie auf die Rize dieses Flusses zu sprechen, und der gelehrte Scholaster sprach:

„Man spricht viel von der Elm-Rize, die gar Vielen sichtbar werden soll. Ich glaube es wohl. Sie ist ein Elementarwesen, welches, wie die Gelehrten wissen, sich sichtbar machen kann. — Dergleichen Elementargeister schwärmen in der Welt umher. Sie suchen Menschen auf, aus Haß oder aus Liebe. Aber selbst diese Liebe ist den Erden-Menschen verderblich; denn menschliche Natur vermag nicht Gleichgewicht zu halten mit den Kräften der Elementarkörper. Ihre Elementarschwere drückt alles nieder. Teufel sind sie aber nicht. Gott hat Haus und Heerd überall, sagt unser gelehrter, weiser Bischoff; hier und dort. Das Wasser ist nicht allein für stumme Fische da, die weite Luft durchschwärmen nicht Fliegen allein, nicht nur allein im Schooße der Erde ruhen Steine, die Flamme zehrt nicht leblose Dinge nur allein auf. Die Elemente

sind auch bevollkummet von denkenden Wesen, und alle gute Geister loben ihren Schöpfer und Meister, loben mit uns Gott, unsern und ihren Herrn“!)!

„Da Ihr so viel und das alles wisset, — fiel Albrecht ein; — so sagt mir nur, wie es zugehen mag, wenn sich Menschen von jenen Elementarwesen etwa trennen wollen, mit denen sie schon Bekanntschaften und Vereinigungen gehabt haben?“

„Das weiß ich nicht.“

„Ist es nicht Verderben für Erdenmenschen?“

„Wohl möglich; denn rachsüchtig sollen nun besonders die Rizen seyn.“

„Wenigstens vielleicht schadenfroh.“

Der Schlossfänger führte den Scholaster in's Nonnenkloster nach Ober-Weimar, wo die Äbtissin ihn Briefe nach Fulda anvertrauen wollte. — Albrecht eilte über Meldingen nach Kapellendorf, wo Gretcher ihn herzlich und ganz fröhlich empfing. Sie küßend, zeigte sie ihm, daß sie zum zweitenmale Mutter geworden war und lächelte:

„Wie froh, liebes Männchen! bin ich, daß ich Dich wieder habe. Wie so lange bist Du weg gewesen. Die Äbtissin des hiesigen Klosters war sehr gut gegen mich; meine Mutter war hier und wünscht, daß Du Dich bald wieder in Krannichfeld sehen lassen möchtest.“

„Dahin, will ich morgen reiten!“ — und das geschah.

Leicht ist zu denken, daß er dort in seine Laube an der Elm auf der Krannichwiese eilte. — Herbstlich blickte ihn dort alles an. Er schaute still hinab in die Elm.

Es rauschte hinter ihm. Er blickte hinter sich. Ein freundliches Mädchen stand hinter ihm, lächelte und sprach:

„Die Schadenfrohe, wie Du sie in Weimar nanntest, ist da.“

Albrecht. Ach! liebes Erlindchen!

Erlinde. Bin ich es noch?

Albrecht. Warst Du es nicht mehr?

Erlinde. Viel Liebliches kann ich Dir jetzt nicht sagen. Du weißt ja, daß es Herbst und jetzt nicht Lenz-Monat ist.

Albrecht. Dieser ist also nur das Ziel
Deiner Zärtlichkeit?

Erlinde. Du weißt ja, daß wir ver-
gnügt und glücklich sind, wenn die Freuden-
zeit der Nachtigallen kömmt. — Jetzt aber, da
Du mich als eine Schadenfrohe kennen
willst —

Albrecht. Soll ich gar keinen Scherz
mehr treiben? auch in Worten nicht?

Erlinde. Wozu?

Albrecht. Im Herbst also bist Du
eine Lauschende?

Erlinde. Gefalle ich Dir so nicht?
Ich soll also auch nicht scherzen? — Weißt
Du, als heimlicher Rath, mich den Wissen-
den ⁶⁸⁾ übergeben? — Ach! werther Albrecht!
weißt Du nicht, daß ich mich, sobald ich will,
gleich unsichtbar machen kann? So ist den
Wissenden gar leicht zu entgehen.

Albrecht. Auch den Liebhabern?

Erlinde. Aha, nun willst Du als Ei-
fersüchtiger erscheinen. O! übertreibe es nicht;
sey ehrlich und sage gerade heraus: Erlinde!
ich will Dich nicht mehr lieben. Ich sage —

Albrecht. Du wirst sagen: Nun sollst
Du die Schadenfrohe kennen. — Du bist ja
doch auch ein Weib?

Erlinde. Kennst Du die Weiber nur
von dieser Seite? Auch die Wasserfeinen?

Albrecht. Die sind den Menschen ja
nicht angetraut.

Erlinde. Geht mit Euern antrauen!
— Albrecht, ich muß mir beinahe selbst Vor-
würfe machen, daß ich Dich zu meinem Lieb-
haber gewählt habe! — O! wie zärtlich konn-
test Du Dich bezeigen, Dich mit einer Em-
pfindung hingeben, die Dir gar nicht aus dem
Herzen gekommen ist — Doppelsinniger, un-
empfindlicher Mensch! Du rechnest auf mein
Versprechen? wie kannst Du das? Glaubst
Du nicht, daß der Lenz mir sehr traurig erschei-
nen wird? Falscher, meineidiger Betrüger! —
Nun sollst Du mich kennen lernen —

Albrecht. Das glaube ich. — Nicht
wahr, ich habe Dich nicht gekannt? Ja, sol-
che Elementar=Wesen —

Erlinde. Du gefällst Dir nicht mehr;
bei etwas Feinerem als Du, als Mensch bist —

Albrecht. Ich weiß nicht, was mit mir
vorgegangen ist, was mein Inneres bewegt,
ergriffen hat. — Der Menschen Geist, ihr
Wille, ihre Seele unterliegt Eindrücken, die von
Oben, von dem Himmel, von Gott kommen —

Erlinde. Überlaß Dich frommen Be-
trachtungen in einem Kloster, laß in einer
Kutte ⁶⁹⁾ Dich begraben — man wird in Ka-
pellendorf gedeihliche Seelenmessen für Dich le-
sen lassen, da man in diesem Orte gern feier-
lich stirbt — O! es ist Kapellendorf der Ort
des Sterbens.

Albrecht. Des meinigen, noch nicht.

Erlinde. O! Du glaubst noch viel
in der Welt zu thun zu haben. Es kann seyn,
als heimlicher Rath — Du wirst auch die Herr-
schaft Altenberge erben, wirst Vormund der
schönen Elisabeth, Gräfin von Gleichen, werden,
wenn sie Wittwe ist ⁷⁰⁾ — wozu dann noch
eine Erlinde?

Albrecht. Elisabeth ist ohu schon!

Erlinde. Aha!

Albrecht. Zärtlich?

Erlinde. Das mußt Du zu erfahren

frühen, edler Kirchberger, zärtlicher Kapellendorfer! — Aber Du wirst doch wissen, daß gewählte Vormünder nicht mehr jung sind? Sie sind über liebevolle Zärtlichkeiten hinaus. Albrecht, unsere Zärtlichkeitsstunden kommen Dir nicht wieder. — Ach! ich kenne Dich!

Sprach's und verschwand schnell, vor seinen Augen.

Schon brausten rasche Winterstürme durch die Forste hin über die Krannichfelder Fluren, als Albrecht sich entschloß mit seiner Frau und seinen Kindern nach Kapellendorf zu eilen, zumal da er der dortigen Äbtissin versprochen hatte, in der reichbegabten, mit herrlichen Altären geschmückten Kirche, das Weihnachtsfest zu feiern. Dazu kam noch, daß er durch an ihn gesendete Boten die Nachricht erhielt, ein ganz sonderbarer Mann sey in Kapellendorf angekommen und habe als Klausner sich ein Häuschen auf dem Grundstücke, genannt der Rhauß, erbaut, wo nichts als Dornenbüsche wuchsen, vermischt mit einigen wilden Rosenstöcken, wo derselbe lebe, bet, in Büchern

lese und sich seinen Betrachtungen überlasse. Was er von ihm hörte, reizte ihn, den Klausner kennen zu lernen, der über Erfurt hieher gekommen sey und einen Ordensbrief vom Bischoff von Mainz mitgebracht habe, in welchem er an den Grafen Albrecht, den heimlichen Rath, empfohlen worden sey. — Gretchen packte zusammen, Albrecht und seine Knappen bestiegen die Rosse und der Zug ging fort.

In Kapellendorf kaum angekommen, nach einem Besuche bei dem Probst und bei der Äbtissin, ging Albrecht zu dem Klausner in sein Häuschen auf den Rhauß, wie die mit Dornen bewachsene Strecke genannt wurde, freundlich von ihm aufgenommen, fand der Graf bald Unterhaltung bei dem Klausner, die ihm wohl gefiel, und nach und nach verging kein Tag, daß beide nicht beisammen saßen, in der Klausen, im Schlosse, in einem Stübchen, in welchem Albrecht, in eigenen Betrachtungen vertieft, gar gern verweilte. Da sprachen sie sich aus über alles, worüber sie sprechen wollten und mochten.

Gefeiert wurde in Kapellendorf das Weihnachtsfest, welcher Feier der Klausner, in christlicher Ergebenheit, auch feierlich bewohnte, in welcher Feierlichkeit er auch auf Ersuchen des Probsts und der Äbtissin, in dem geistlichen Schauspielen, (wie sie damals an heiligen Stellen, in Kirchen gegeben ⁷¹) wurden,) den Part Josephs des Zimmermanns bei der Geburt des göttlichen Kindes übernahm, indem die werthe Margaretha die Darstellung der heiligen Mutter versuchte, was selbst für Albrechten, wie er versicherte, sehr ergößlich war. — Auch war der Sänger herbei gekommen, welchen, wie wir wissen, der Graf in Meldingen hatte kennen lernen und gebeten ihn zu besuchen. Der sang den Part des Anführers der Hirten gar lieblich, worüber alle sich sehr erfreuten die es hörten. Er wurde sehr gelobt und blieb in dem gastlichen Kapellendorf mehrere Wochen, bis in die Fastenzeit ⁷²), wo dort gar viel gejubelt, gesungen, gelärmt, gescherzt und sehr lustig gelebt wurde. — Da kam der Meldinger Schlosssänger fröhlich herbei und ergößte die Zuschauer gar sehr. Auf dem dor-

tigen Marktplatz sprang er, gekleidet als ein wilder Mann, herum und sang:

Wer will das liebe Fastnacht sehn,
der darf nach Rappendorf jetzt gehn;
der Graf ist froh, die Menschen all
besehn der Freude Wasserfall.

In's Schloß kommt nur mit mir herein,
da soll man froh und lustig seyn!

Einmal, als er einen Becher leerte, warf er ihn in den Bach und schrie:

Ihn mag die Schönheit finden;
Drum rufe ich Erlinden.

Gewiß in ihrem Wasserhaus
ist auch ein froher Fastnachtschmaus.

Albrecht, der auch sehr oft bei dieser Gelegenheit, in die Becher geschaut hatte, rief: „Es lebe Erlinde!“ Gretchen stieß ihren Trinkbecher an den ihres Mannes und setzte hinzu: „Erlinde lebe, die Wasserschöne!“ Da stimmten alle mit ein, Mönche und Laien. Selbst der Plebanus von Wickerstadt, der zu dem Feste gekommen war. Er brachte dem Kloster seines Dorfes Decem mit und machte sich im Schlosse, nebst dem Kaplane von Flogerstedt, mit lustig.

Nach der Fastnachtsfreude, als nun das strenge Fasten begann, unterhielt sich Albrecht wieder mit dem Klausner, der sich Jodokus nannte, sehr genau, so daß Gretchen einst sagte: „Wenn ich nur wüßte, worüber ihr zu sitzen und zu reden hättet! Ihr hört und seht ja gar nichts Andres, als eure Schnörkel, die so schrecklich aussehen, als wären es Zauberbilder. Was wollt ihr denn nach Kapellendorf zaubern?“ — „Weisheit, Zufriedenheit und Klugheit;“ — antwortete Albrecht. Darauf setzte er ganz gelassen hinzu: „Was uns noch fehlt, werden wir aus Erfurt holen, wohin wir gehen und das St. Peters = Kloster und seine Bewohner besuchen wollen.“ Margaretha setzte hinzu: „Wohl! bringt mir aber auch einen schönen, geweihten Rosenkranz mit.“ — „Den sollst Du bekommen, liebes Frauen!“ sagte Albrecht. — Bald wurde aufgestiegen, und die Rosse eilten mit ihren Reitern nach Erfurt.

Lange hatte Albrecht sich dort aufgehalten und als er mit Jodokus nach Kapellendorf

zurück kam hörten sie, Margaretha sey zu ihrer Mutter nach Krannichfeld gereiset. Dabin folgte er ihr und Jodokus begleitete ihn. Albrecht sprach vor sich: „Lauer werden schon die Lüfte. Der Lenzmond bricht nun bald herein. Wie wird es mit mir werden, wenn nun Erlinde kömmt?“

Schon waren Bäume mit duftenden Silberblüthen überstreut und Nachtigallen stöteten ihr herrliches Frühlingslied; Albrecht saß in der Laube auf der Krannichwiese, blickte in die reinen Lenz-Wellen, getraute sich aber nicht in dieselben „Erlinde!“ hinein zu rufen. Sehen mochte er sie, wagte es aber nicht, sie herbei zu rufen. Er fürchtete und hoffte doch auch. Einige Verse des uns bekannten Rigen-Liedes trällerte er so nach und nach ab, Kranniche flogen herbei, zeigten sich, gleichsam als Zuhörer, aber die Schöne, welche sonst im Lenzmonde, ihrem Liebhaber erschien, ließ jetzt sich nicht erblicken.

„Wo bleibt sie?“ fragte er sich einß selbst, was er doch gar nicht fragen wollte. Da rauschte es hinter der Laube. Mit klo-

pfänden Herzen blickte er hinter sich und wurde ein hübsches Landmädchen gewahr, welches, ihm grüßend, ihm freundlich zulächelte. Ungstlich und freudig zugleich, rief er aus:

„Willkommen, schönes Erlindchen.“

„Ach! — lächelte das Mädchen; — Erlindchen ist es nicht, die mit Dir spricht.“

„Wer war das schöne Liebchen denn?“

„Kennst Du sie nicht mehr? Siehst Du nicht, daß es Lindane ist? — Freilich denkst Du nur an Erlinden, aber sie läßt Dir sagen durch mich: Sie werde und wolle Dich nicht wieder sehen.“

„Sie schießt also Dich?“

„Ich soll nicht bei Dir Erlinde seyn. Wenn Du das glaubst, irrst Du Dich.“

„Das thut mir sehr leid! — Lindane ist so hübsch, so schön“ —

„Meine Schwester läßt Dir sagen: Dich, Vogel, kenne sie, sie möge Dich nicht wieder sehen. Rächen werde sie sich nicht an Dir, — was Du wohl verdient hättest, — sie lache über Dein zweifelhaftes, leichtsinniges Benehmen; beklage und verachte Dich. Deinen ver-

kehr-

kehrten menschlichen Bahne Dich überlassend, werde sie Dich jätlich nicht wieder sehen und läßt durch mich Abschied von Dir nehmen.“

„Komm, schönes Liebchen! wir wollen —“

„Nein, wir wollen nichts! — Lebe wohl!“

So hatte sie gesprochen, und verschwand.

Ganz ärgerlich warf Albrecht ein Weidenkränzchen aus der Hand, und rief laut aus: „O Nixen = Glück, für einsichtsvolle Menschen! — Wozu sollte und konnte alles führen? Es mußte enden. — Ach! Nixen sind ja auch Weiber. Die haben keine Beständigkeit. Froh sind sie, stets wechseln zu können!“

Aus den Büschen ertönte die Stimme einer Unsichtbaren;

„Albrecht, sey ruhig! Du kannst Dich ganz unglücklich machen, wenn Du so menschlich = liebhabermäßig sprechen willst.“

„Warum macht ihr Elementarwesen Euch mit Menschen bekannt?“

Bei dergleichen Bekanntschaften sind wir freilich zu kurzichtig. Euer Wankelmuth ist aber nicht zu entschuldigen.“

„Ich soll Dich also nie wieder sehen?“

„Ich hoffe, daß es so seyn wird. — Aber beklagen sollst Du, was Du verloren hast, heimlicher Rath!“

„Du scheidest also von mir? selbst im Vollmond?“

„Schreibe Dir es selbst zu!“

„Liebes Erlindchen! Höre mich!“

Es kam keine Antwort.

„Also Du bist wirklich fort? willst mich nie wieder sehen? — Ach! sey es doch wenigstens nur einmal noch! Nicht?“

Alles blieb still. — Uebergerlich ergriff er seinen Dolch, warf ihn aber schnell wieder von sich, und murmelte, sich selbst fragend:

„Bist du unsinnig? willst du es werden? einer Liebchaft wegen? — Hast du nicht alles wohl überdacht? Wie kann der Mensch Verkehr mit Elementarwesen treiben, dabei wär' nichts zu wagen? Auch für die Seele nichts? — Da liegt der große Stein des Anstoßes! Menschen und Elementargeister gehören nicht zusammen. Ein solches Zusammenseyn fährt zu nichts Gutem! — Verschwinde, trügliches Sumpfspiel! Leben will ich geistiger Mensch-

lichkeit. Getrennt ist der für mich, als Mensch, sich nicht schickende Bund. Ich bin frei! Wohl mir, dem Menschen! wohl meinem Geiste! Mein dereinstiges Glück kann nichts mehr untergraben. Mein sind alle zu erhoffenden menschlichen Seligkeiten. Jetzt handle ich entschlossen, als Mensch!“

„Bist Du da, lieber Albrecht?“ fragte Gretchens nahe Stimme.

„Ja, da ist Dein Albrecht!“ antwortete er.

Gretchen. Ich hatte Dich in unsern Gärten und allenthalben gesucht.

Albrecht. So gern bin ich auf der Krannichwiese, in dieser Laube.

Gretchen. Wenn wir ein Fischchen aus der Alm hätten, nicht wahr, wir wollten es uns schmecken lassen?

Albrecht. Warum nicht?

Gretchen. Sieh, da liegt eine Fischangel, wir können einen Fisch erangeln. — Die Fische werden ja nicht unter die Dienerschaft der Alm-Nixe gehdren? — Ach, heilige Jungfrau wie könnte es uns da gehen, wenn wie so einer

aus der Dienerschaft, oder eine von ihren Sosen singen?

Albrecht. Das rührt sie nicht!

Gretchen. Meinst Du? — Die Nixe soll aber recht rachsüchtig seyn, sagt man.

Albrecht. Ach! was alles sagen die Leute nicht, was sie nicht wissen.

Gretchen. Kennst Du denn die verrufene Alm-Nixe?

Albrecht. Wie sollt' ich —

„Ach, Gretchen! ja, er kennt mich!“ sprach eine unsichtbare Stimme.

Gretchen. Albrecht? Wie? — Hast Du es nicht gehört?

Albrecht. Täuschung!

Gretchen. Wenn's aber wirklich nun die Nixe selbst gewesen wäre?

Albrecht. Sie komme; sie erscheine!

Gretchen. Albrecht! wie so frei und ausfordernd siehst Du umher?

Da trat Jodokus in die Laube und sprach sogleich: „Sprecht doch nicht so viel von unmöglichen Dingen! von Nixen; — es giebt keine, sage ich.“

Gretchen. Zwar gesehen habe ich noch keine, es giebt doch aber Menschen, welche die Alm-Nixe gesehen haben wollen.

Jodokus. Sie wollen betrügen, oder sind selbst betrogen worden. — Ist es möglich, so erscheine sie uns, die Alm-Nixe.

Es fielen einige Regentropfen.

Gretchen. Ha! Regentropfen fallen. Laßt uns gehen!

Jodokus. Es giebt ein Donnerwetter.

Helle Blitze durchstammten die Luft. Schwacher Donner rollte aus der Ferne herüber, dem Almflusse immer näher. Margarethe hüllte sich in den Mantel, willens zu entfliehen. Ein starker Blitz stürzte, wie es schien, auf des Flusses Wellen sich hernieder, mit einem fürchterlichen Schlage, unter dessen Geprassel sich gleichsam die Alm-Wellen spalteten, indem ein schönes, weibliches Wesen den Wellen entschwebte, die mit wunderschöner Stimme sang, indem sie einen Blumenkranz an's Ufer warf:

„Nimm, Gretchen! diesen Blumenkranz! Behalte Deinen Albrecht ganz!“

Hinunter fuhr sie unter die Wellen. Gretchen, gleichsam diese Erscheinung verehrend, sank nieder auf die Kniee.

Todokus sagte: „So soll Margarethe auf dem Monumente einst abgebildet werden“ 73).

Wie äußerlich ganz heftig ergriffen und gleichsam abgeschüttelt, sank Albrecht in der Raube nieder und stammelte:

„Ach! das war Erlinde!“

Er konnte nicht weiter sprechen und fiel ganz in sich selbst, ohne Macht und Kraft, zusammen. Zwei Knappen trugen ihn in's Schloß und legten ihn auf's Lager. Der Schloßkaplan, der zugleich auch Schloßarzt war, wurde herbei gerufen. Margarethe bepfänderte Albrechten selbst, so wie der Arzt es angab und verordnete.

In Krannichfeld hat man die Elm-Nixe nicht wieder gesehen. — Albrecht mochte nie davon sprechen. Die Kapellendorfer Kloster=Annalen erzählen diese Geschichte und Vision; auch erwähnen sie die Orlamündaischen Annalen.

Gott gebe uns seinen Frieden!

G e s c h i c h t s =
u n d
W o r t = E r k l ä r u n g s = A n h a n g
z u r
S a g e
v o n d e r E l m = N i x e.

*
*
D e r
N i x e n = G e s c h l e c h t s b a u m
n a c h
d e r d a r ü b e r v o r h a n d e n e n S a g e.

Albina,
die Nixe der Elbe.

Hulda, Erlinde, Garlante, Lindane,
Saal-Nixe. Elm-Nixe. Hard-Nixe. der Nixen
jüngste
Schwester.

*
*

§. 2. Tab. 1. Stemma veterum Comitum de Weymar, p. 100.

7) S. Romantische Geschichten der Vorzeit, 4. Th. S. 283. Wette Nachr. v. Weimar, 1. Th. S. 18. „Hornstein, das alte Schloß, auf welchem schon ehemals 938. und 975. die Kaiser Reichstag gehalten, stand jenseits des Ilmstroms am Berge, der Horn genannt, der nachher die Altenburg hieß.“ Bayeri Geogr. Jenens. p. 200.

8) Ebendas. 1. B. S. 21. 3. B. S. 163. Hanselmann diplomat. Geschichte des Hauses Hohenlohe, 1. Th. S. 42. Koehler Hist. gen. Dom. et Comit. de Wolfstein, N. 22. p. 303.

9) Außer ihren Besikungen am Fichtelberge, in Franken und im Voigtlande, hatten diese Grafen und Herren von Weimar auch viele Vasallen und Plätze in Thüringen und bei Weimar, z. B. Ölberleben, Brembach, Buchfahrt, Tromsitz, Döbzig, Kahla, Ebersdorf, Hardleben, Hafs-lar, Hummelshain, Jena, Löttendorf, Magdala, Lösenitz, Mattstädt, Mellingen, Mansleben, Krustadt, Orlamünda, Quleben, Zouudorf,

Berka, Schauenforst, Wippach, Wendelstein, Wiehe, Willerstädt, Zimmern u. u. Melissantes Beschreib. von Bergschlössern, S. 174.

10) Lobedaburg, früher: Lovediburg, noch früher: Lodenburg. — Dieses Schloß lag zwei Stunden von Jena entfernt. Davon steht jetzt nur noch die alte Thurmwaite, genannt der Fuchsturm. Von dem Schlosse frühere Nachrichten in Bayeri Geograph. Jenens., p. 269. G. Fabricii Org. Saxon. t. 594. „Es war — heißt es — ein löbliches und lobwürdiges Schloß, eine Burg, ein Sitz und Stammhaus der Edlen, Grafen und Herren von Urachaug und Kirchberg. Es waren dieselben auch Herren von Burgau. Unter der Burg liegt das Städtlein Loveda.“ J. P. Hönn Geschlechts-Untersuchung u. S. 201.

11) Die Bonnegliche; diese Benennung einer Schönen, der ältern Dichter, hätten die neuern nicht sollen verschwinden lassen! Es heißt es, z. B. im Heldenbuche

„Da sprach die Bonnegliche
seyd ihr ein Wiedermann, u. s. w.

12) Das Kloster zu Oberweimar war

1) Pfingsten, welches Herder sehr schicklich das Fest der Sprachen nennt.

2) Von dieses Dichters Gedichten wünschte ich eine neue Ausgabe veranstalten zu können.

3) Der Fleck, wo des alten Rüstmeisters, Seit Tucks, Garten bei Weimar ehemals gestanden hat, ist noch an seinem ehemaligen Plage befindlich.

4) Ich wünsche, daß die Leserinnen wenigstens schon die von mir erzählte Geschichte der schönen Hulda kennen: die Saalnice. Eine Sage der Vorzeit; von welcher die erste Auflage Leipzig 1795. erschien.

5) Z. B. in dieser Erzählung, S. 113. — Nun wollen wir sie genauer erfahren.

8) Dieser Graf Ulrich starb im J. 1112. — Loeber de Burggraviis Orlamündanis,

ehemals ein sehr ansehnliches Kloster, dessen Abtissinnen mehrentheils Gräfinnen von Orlamünde waren. Bayeri Geograph. Jenens. p. 239. Es war dieses Kloster für 40 Benediktiner-Nonnen gestiftet, hatte aber auch eine Wohnung für einen Probst, in welchen auch fünf Clerici wohnten, welche die Sacra auch in den nahe gelegenen Kapellen administrirten. — Wette Geschichte von Weimar, 2. Th. S. 305 — 310. In der zur Ehre St. Petri und Pauli gestifteten Kirche lagen mehrere Grafen und Gräfinnen von Orlamünde begraben. S. 319, ff. Über dem Gottesacker steht u. a.: Non mors est haec, sed reparatio vitae.

13) „Es sind Obstgärten und Weinberge dort, gegen Oberweimar zu, angelegt worden.“ — Bayeri Geogr. Jenens. p. 301. Noch jetzt heißt die Gegend: „Unter den Weinbergen.“

14) Die Saal-Nixe. Erste Auflage. S. 113.

15) Romantische Geschichten der Vorzeit, II. 214. Truthina, das Wunderfräulein der Berge, in den Thüringischen Sagen und Volkswährchen, 1. B. S. 130.

16) Maid; Mädchen. Späterhin hieß es Magd.

17) Nixe. Nicus. Daemon aquaticus, quod natantes per pedes arreptor ad se pertrahere credatur. Sirenes; credo a nomine Fees. Scherz Glossar. T. I. p. 1017. 1127. — Wasserweiber, Nymphen, Ondinen. In den alten deutschen Sagen und Romanen werden die Nixen auch genannt, Wasserfeinen, Meerfeinen, (Meerföhinnen,) Wasser-Fräulein, der alte deutsche Roman von der Liebshaft des Ritters Stauffenberg und seiner ihn liebenden Nixe ist jetzt, nach der Originalschrift herausgegeben, wieder zu lesen, und muß von Jedem, der so etwas gern liest, gelesen werden: Beschreibung der wohlgedentwürdigen, wahrhaftigen, wunderlichen Geschichte des gestrengen Ritters Peter von Stauffenberg, genannt Diemringer, aus der Drittenart beim Rhein vnd wie er sich mit einer Meer-Wein, (Meerfey; Meerfein;) zu stäter Lieb vnd Treu hat verpflichtet &c. Strasburg 1588. (Neu herausgegeben 1824.) darin heißt es u. a.

Der Ritter umsing d' Fraw freundlich,
die Fraw that deselben gleich;

nach ihrer Weiden Herzen Lust,
druckten einander an ihr Brust, &c.

Die Bekanntschaften der Menschen mit Nixen, Luftgeistern, Gnomem &c. wurden ehemals allgemein geglaubt. Nur jetzt hält man sie bloß für Erdichtungen. Den Sagen von den Nixen der Saale, der Ilm, der Elbe &c. konnte und durfte sonst gar nicht widersprochen werden. Viele Menschen glauben auch noch daran, so wie an die von den Elementargeistern und ihren Bekanntschaften mit den Erdenbewohnern überhaupt.

18) In der Sprache jener Zeit drückt sich, eine Schöne zu schildern, das Heldenbuch also aus:

Sie war schön an dem Leibe
Vnd an den Seiten schmal,
recht als eine Kerzen-Scheibe,
wohl geschaffen überall.
Ihr beiden Händ gemeins,
das ihr ganz nichts gebracht,
ihr Nägeln schön und reine,
das man sich drinn' besach.
Ihr' Farb' vnd die war reine,
kesslich, als Milch vnd Blut,
her durch ihr Bpse feine
Ihr Hals als Schnee so gut &c.

19) Überhaupt war Erlindo ein wenig heftig

tiger und leidenschaftlicher als ihre Schwester Hulda. S. die Saalnice, S. 122. 126. 127.

20) Damals hieß eine Parthe eine Jungfrau. Romant. Gesch. der Vorzeit, IX. 32.

21) Der Verfasser des schon angeführten Buchs, enthaltend die Liebchaften Stauffbergs und seiner Meerfeinen, sagt:

„Wenn einer nimmt ein Weib zur Ehe,
feiner ist er nicht mächtig mehr.“

22) Frauen = Wonnemond, der Mai. Davon sagen die alten Verse:

Majus habet teneris pergrata puellis;
oder, wie es auch heißt:

Tempore quo pandit flores Sambucus odoris,
In venerem cupido foemina corde ruit,

In einem alten Gedichte heißt es:

Im Maien, im Maien,
ist's lieblich und fein,
da sitzt im Freien
das Waldvogelein,
da blicken die Blümchen,
die Blüthen hervor,
da duften die Blümchen,
da legt sich das Ohr.
Im Maien, im Maien
ist's lieblich und fein!

Romant. Gesch. d. Vorz. IX. 66.

23) Maient hau, wurde damals geglaubt,

sein ein herrliches Ingridienz zu Liebesalben, Tränken &c., ja ein herrlicher Trank selbst finden, auf welchen er bei der Morgensonne fiel, indem dieser an's Liebchen dachte, oder sie an den Liebhaber. Poppo Kräuterbuch, S. 402. Romant. Geschichten der Vorzeit, IX. 70.

24) Docke, ein feines, wohlgeschmücktes Mädchen; wird auch geschrieben (jedoch falsch), Locke; hieß auch eigentlich nach damaliger Benennung, Puppe; aufpuzen, hieß puppen, (mundare, exornare). Kaiseröberg in seinen Predigten über's Narrenschiff, (S. 189.) sagt: „Wie du dich zierst vor dem Spiegel, dich aufpuppest, daß du die Männer dich zu begehren reizen willst“ &c. Persius Satyricus nennt schon diese Wesen Buppas. Eine solche Buppe ist fallax und vana. Curiositäten, IX. B. S. 531.

— In einem alten deutschen Kirchenliede heißt es (wie man damals sang):

„Wie die Docks,
die den Nocken
fein abspinnen,
und dabel die Zeit gewinnen &c.“

S. auch Thüringische Sagen und Volksmärchen, 1. B. S. 176.

25) Oistföchin; damalige Benennung einer Hexe, welche sonst, als man noch an sie glaubte, verschiedene Namen und Benennungen hatten, z. B. Mantelfahrerinnen, Bockreiterinnen, Wettermacherinnen, Nachthosen, Nebelsfreundinnen, Milchdiebinnen, Sabelreiterinnen, Besenritterinnen, Schmalzflügel, Schmiervögel &c. Goldof, von Hexen. (Bremen 1661.) S. 76. — Nach der alten Sage kochten die Unholdinnen zu ihrer Hexensalbe das Fleisch von kleinen Kindern zu einem Brei und mischten es mit Del, Mohn, Nachtschatten, Südenkirschen, Schierling &c. mit der sie sich beschmierten, wenn sie zu ihren Hexengelagen fuhren. Romantische Gesch. der Vorzeit, IX. 127. — Eine redend eingeführte Hexe sagt:

„Und wenn es mein's Befallens ist,
die Stäß' ich zwing' in kurzer Frist
daß sie zu laufen seyn geräst.
Daher mein Ursprung kommen ist.
Was fallen will, das heb' ich bald;
Wenn's steht, beschwör' ich, daß es fällt.
Ich mach' schdn, Regen, Schnee und Wind;
Und wenn ich will, verberb' ich's geschwind,
Den Mitterschlangen nehm' ich's Oist,
groß Feisen treib' ich in die Lüft.
Ich mache warm und mache heiß,

den Bergen tritt ich; aus dem Schutt.
Die Geister ruf ich aus der Eitl'.
Ich zieh Gestirn, wohin ich will, &c.

Bieri Buch De Praestigiis Gnomorum.
(Frankf. 1586.) S. 144. Thüringische Sagen und
Volksmärchen. (Gotha 1823.) 2. Th. S. 200.

26) Kunkelmährchen, Volksagen, die
von Mädchen hinter den Spinnrädern sitzend,
erzählt wurden.

27) Ein Löwe, umgeben mit Herzen, war
das Wappen der Grafen von Weimar, und ist
noch das Wappen der Stadt. Romantische Ge-
schichten der Vorzeit. II. 220. IX. 270. O. F.
Höne Wappen = Geschlechts = Untersuchung. S.
43. Sperar. Hist. Insign. Sect. 1. §. 21.

28) So heißt es unter andern, in dem äl-
ten Gedichte: der Froschmäuseler, wovon
den Frauen gedichtet wird:

„Du Freundschaft übertriffst
ein fromm Weib, das nichts Böses pfift.
Wenn alle Freunde von dir gehen,
wird sie getroulich bei dir stehen,
alles wagen, Freud und Leid,
zu deinem Dienst allzeit bereit.“

29) Welche Hübsche! d. i. wie schön
wie auch Kaiserberg sagt: Curios. IX. 531.

30) Urfräulein, Auserziehung. Ein dama-
liger Nachruf an alle Töchter.

31) Bletter, ein Schimmel, worauf da-
mals nur Mädchen und Frauen in festlichen
Zügen ritten, bei solchen geziert und geschmückt
mit Decken, Federbüschen, Schellen u. s. w. Ih-
res stolzen, gemessenen Ganges wegen, wurden
die Bletter auch ehemals Antreter genannt.
Westenrieder Glossar, I. 682.

32) Damals war es eine allgemein ge-
glaubte, vorher gesprochene Unglücksfage: daß
wenn ein weißer Sperling sich auf das Haupt
Lobedburg setzte, diesem Geschlechtshaupte ein
glückliches oder Todes-Fall bevorstehen sollte. — Gleich-
enstein Burgelinensis Abbatiae Primitivae
p. 128.

33) Die Saal-Nixe, S. 174 — 177.

34) Krommesdorf, anderthalb St.
den von Weimar gelegen, war ehemals der
Stammort einer adelichen Familie gleiches Na-
mens. Das Geschlecht ist abgestorben. Die
Art seines Absterbens erzählt die Sage des
Volks auf die angegebene Art. — Krommes
ist das thüringische Diminutiv von dem Namen

Krommesdorf. In Diplomen von dem J. 1249. bis
1371 werden die Herren Nobiles de Crammesdorf
und Cramestorf geschrieben, auch Crammsdorf und
Krammsdorf. So auch Romantische Geschich-
ten der Vorzeit, II. 310. V. 14.

35) Der Ort Löffort, (jetzt Tiefurth,)
eine Stunde von Weimar gelegen, war ehemals
der Sitz der Marschälle (Marschalke) von Lief-
fort, welche Familie erst im XIV. Jahrhun-
dert angefallen ist. Diese Herren waren Land
und Hof-Marschälle der mächtigen Grafen und
Herren von Delamünde und Thüringen. — Die
heutigen Einwohner werden nicht Bauern, son-
dern durch ein Privilegium, Männer ge-
nannt. Geschichts- Erklärungen aus den Thü-
ringischen Sagen und Volksmärchen. (Gotha,
22.) 1. B. S. 177. Schneider Samms-
den gen zur Geschichte Thüringens, 2. St. S. 297.

36) Die Sporen der Ritter der Vorzeit
sind von gelbem, glänzendem Metalle, von
Hölde, Nicolai Diss. de usu hi justibus. Cal-
caesium. (Frankf. 102.) p. 47.

37) Staudenhoch, Spottname eines
Räubers.

38) Sattelleben, Leben von Ritterp wurde auch genannt, Stogroffen. — Romantische Geschichten der Vorzeit, VI. 25. 272. V. 50. IX. 198.

39) Sept, Fluhrstedt. In den Diplomen de A. 1128 — 1227 wird über den Ort Stogroffen geschrieben. Gadenus Cod. Dipl. p. 86. Es hat ein edles Geschlecht dieses Namens gegeben, das seinen Sitz am Elm-Flusse hatte. Im J. 1387 gab es noch einen Besitzer dieses Namens, Albrecht. Nachher ist das Geschlecht ausgestorben. Aber hübsche Mädchen giebt es noch in Fluhrstedt. Bayeri Geogr. Jenens: p. 536.

40) Hauswirthin, so wurde damals das Weib eines Edelmanns, selbst in Urkunden genannt. Den Titel Frau, bekam nur die Gattin eines Ritters. Romantische Geschichten der Vorzeit, VI. 77.

41) Staudenhecht; ein Junker, der vom Raube lebte, und die Reisenden ausplünderte. — Erika K. Spangenberg Adelspiegel, 1. Th. S. 56. Romantische Geschichten der Vorzeit, IV. 25. 272. V. 50. IX. 198.

42) Hageprunk; im Hage Verschwender,

Erbsitzer, der sich zu lothbar kleidete, den übertriebenen Prunk machte. Romantische Geschichten der Vorzeit, VIII. 276.

43) Ein Sattelleben führen, hieß damals vom Raube leben. — Solche Raubjunker sagten: sie hielten Pferde, die den Kaufleuten die Geld abbißen, — Spangenberg Adelspiegel: 1. Th. S. 56. Romantische Geschichten der Vorzeit, IV. 25. 272, V. 50. IX. 198. — Einen Hecht hieß ihn die Nixe, weil sie diese Gattung als Raubfische kannte.

44) Thüringische Sagen und Volksmährchen, 2. B. S. 170 — 207. Bibliothek des Romantisch-Wunderbaren, 2 B. S. 282 — 292.

45) Kapellendorf war das herrliche, zwei Stunden von Weimar gelegene Nonnenkloster, dessen sehr genaue Beschreibung man in der historischen Zeitschrift: Curiositäten, 2. B. S. 159 und 3. B. S. 112 — 116 findet.

46) Dabritschen, sonst Doborgen Wette Beschreib. von Weimar, 2. B. S. 368

47) Ausführliches ist von ihm zu lesen in Uve mann Geschichte, der Herzgrafen von Kirchberg, S. 215 — 224; wo sich auch sein

und seiner Gemahlin Monument abgebildet sein findet; vergleiche auch die Nachricht in. Bayeri. Geograph. Jenens. p. 248.

48) Hauswirthin, so wurde damals das Weib eines Edelmanns selbst in Urkunden genannt; nur die Gattin eines Ritters führte den Titel Frau. Romantische Geschichten der Vorzeit, VI. 77. Anhang über Sitten und Gebräuche deutscher Vorzeit. Zweite Ausgabe der Saal-Nixe, S. 292.

49) Strahlen, Kämme, Püßer, glänzend machen; ein schönes Wort der ältern deutschen Dichter, welches die neuern nicht hätten sollen untergehen lassen. Romantische Geschichten der Vorzeit, III. 48.

50) In der Vorzeit eine allgemeine Tracht aller unverheiratheten Frauen, langes Haar zu tragen und dasselbe fliegend, lothbar, über die Schultern herabfallen zu lassen. Deshalb hieß eine solche, eine freie, lothbare Jungfrau. — Frier deutsche Alterthümer, S. 23. Romantische Geschichten der Vorzeit, VII. 293. Frei fliegendes Haar war die damalige Zierde der Mädchen. Diese hießen deshalb freie, lothbare Dor

den. Thüringische Sagen und Volksmärchen, 1. B. S. 178.

51) Beider Markgrafen von Meissen, Friedrich und Wilhelms, heimlicher Rath wurde Albrecht im J. 1589. was damals das war, was jetzt Geheimter Rath eines Fürsten ist. — Asemann Burggräf. Kirchbergische Geschichte, S. 215.

52) Nigen = Bärtlichkeit = Sprache. Die Saal = Nige. Erste Aufl. S. 97. Zweite Aufl. S. 113.

53) Von dem Kloster und Stifte Hausdorf, s. Asemanns Kirchbergische Geschichte, S. 45.

54) Apolda, das Städtchen dieses Namens, hatte ehemals sich eben so nennende Edelleute, eine von St. Bonifaz errichtete Geistlichkeit u. s. w. S. u. a. Bayeri Geogr. Jenens, p. 134. 136.

55) Ein Bärtlicher, Aufsehen erregt Wotender, in unsrer jetzigen bedeutungsvollen Sprache: Sageprunk, ein Stucker.

56) Amnye, in der deutschen Sprache der Vorzeit, Geliebte; Amica.

57) Blumen, nannten die barmhertigen Dichter ihre Geliebten, Liebhen. — So sang der Minnesänger König Wenzel II. in Böhmen 1282.

Die reinen suessen Frowen
Soll man wohl alle stunden
Als Bluomen auf der Heide schowen!
Berliner Monatschr. v. J. 1705. S. 193.

58) Adelschalk, ein Edeler, der aber noch kein Ritter war. — Romant. Gesch. der Vorzeit, IV. 15. 201. V. 89.

59) Schimpflich, scherzhaft.

60) Sagen der Thüringischen Vorzeit, 2. Th. und Bibliothek des Romantisch = Wunderbaren, 2. Th. S. 272.

61) In der thüringischen Vorzeit die Benennung eines gewöhnlichen Mädchens niedern Standes.

62) Gauff, grober Spasvogel. — Romantische Geschichten der Vorzeit, VIII. 252.

63) Die Urkunden über diese Schenkungen und Gelobungen, s. bei Asemann Kirchberg. Gesch. S. 223. 224.

64) Davon: Truthina, das Wunderfräulein der Berge, im Ersten Theile der Thüringischen Sagen und Volksmärchen.

65) Noch sind die Überbleibsel, dieses einige Stunden von Weimar gelegenen Felsen = schloßes zu sehen, welches ganz wunderbar in den Felsen selbst hinein gearbeitet ist. Jetzt stehen über demselben Bäume und die Trifft der Schaafte geht darüber; daher das alte Räthsel:

Brig mir das Schloß, gegraben in bergende Kalken,
das sich zur Weide erwidert für seine Schaafte der Hirt.

Dieses Schloß ist Buchfahrt. — S. Uffe nachs Reisen. 1 B. S. 114. Becherer, Thüringische Chronik, S. 181.

66) Meldingen, jetzt Mellingen. Von diesem Orte schrieb sich sonst ein sehr edles, aber abgestorbenes Geschlecht. — Der Ort liegt zwei Stunden von Weimar und war ehemals sehr berühmt. Kaiser Karl der Große erbaute daselbst im J. 763. eine Kirche, genannt und geweiht zum heil. Kreuze. — Es gehörten die von Meldingen ehemals unter die vier Ritter des heil. R. Reichs. Man findet sie schon 1149. rüstig und kampfgerecht. Falkenstein Thüringische Chronik, 2. B. S. 508. Dessen Erfurtische Chronik, 2. B. S. 93. Bayeri Geogr. Jenens. p. 182. 182.

67) Thüringische Sagen, u. s. w. Truthina das Wunderfräulein der Berge, 1 B. S. 54.

68) Die sogenannten Schöppen des heimatlichen Gerichts hießen die Wissenden. — Paullini Zeitverkürzende erbauliche Lust. (Brkf. a. M. 1695.) 1. Th. S. 339 — 350.

69) Das Begraben in Mönchs-Kutten, um in dieser Tracht desto gewisser in den Himmel einwandern zu können, wurde von Mönchen denen damals ertheilt, welche es bezahlten und sogenannte Anniversarien (Anniversariae) stifteten, was für die Mönche Schmaustage waren. Geschildert hat dieselben Leuckfeld in seiner Antiquitat. Walkenriedens. p. 316 — 320. — Der Glaube an solche Maskenfreiheit hat lange gedauert. Noch im Jahre 1460. ließ sich Eberhart, Herzog von Württemberg, nach seinem Tode in diese Tracht verhüllen. Crussi Annal. P. III. p. 504.

70) Von dem, was Erlinde ihm prophezeit, traf alles ein. U v e m a n n Kirchbergische Geschichte, S. 216. ff.

71) Das Aufführen geistlicher Schauspiele bei kirchlichen Feierlichkeiten, war damals, sehr beliebt und geschah mit großer Festlichkeit. In Flögels Geschichte der komischen Litteratur ist darüber viel zu lesen, welche die Leserinnen der Alm-Nize durchsehen mögen. Es giebt eine unterhaltende Lektüre!

72) Sogar in öffentlichen Schriften und in

alten Dokumenten nannte man damals die Fastenzeit, der Narren Kirchweih, (Halt-aus Calend. Germanic. p. 54.) und man trieb in derselben sonderbare Spiele, welche man damals unterhaltend und ergötzlich fand. „Plena erant stultorum omina!“ Dresser de Festis Christian. p. 62

73) Auf dem Monumente, welches noch in der Kirche zu Kapellendorf befindlich ist, wird Margaretha wirklich so abgebildet erblickt, mit gefalteten Händen; auch mit solchen, ohne Helm, aber gewappnet, knieet ihr Gemahl ihr gegenüber. Über ihr schwebt in ihrem Wappen ein Krannich. Hinter beiden steht die Umschrift: Anno Dni. 1410. Dns. Albert Burgravius de Kirchberg. Anno Dni. 1410. Dna. Margareta Kranchfelt ejus Uxor. Er sieht sehr ernsthaft und entschlossen aus. Sie muß ein zartes, feines Frauchen gewesen seyn. — Die Kinder beider, hießen Dietrich, Hartmann, Irmgard und Anna. — U v e m a n n Kirchbergische Geschichte, S. 220.



ALLGEMEINE
JENAIISCHE
LITERATUR-ZEITUNG.

DREYUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.

APRIL 1827.

Preis des Jahrganges

von der *J. A. Lit. Zeitung*:

Auf Druckpapier Acht Thaler

Auf Postpapier im größten Format Elf Thaler

} in Conventionsfuß.

von den *Ergänzungsblättern*:

Auf Druckpapier Vier Thaler

Auf Postpapier im größten Format Sechs Thaler

} in Conventionsfuß.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und Leipzig,
in der königl. sächsischen Zeitungs-Expedition.
1827.

KURZE ANZEIGEN.

Meissen, b. Gödsche, und Prefsburg, b. Wygand:
Celinde, die Ilm-Nixe. Seitenstück zu der Sage der Vorzeit, Hulda, die Saal-Nixe; von dem *Verfasser derselben und des Rinaldo Rinaldini.* Mit Abbildung in Steindruck. 1827. 188 S. 8. (22 gr.)

Wer wüßte nicht, daß es um Nachahmungen, ja selbst um Fortsetzungen desselben Themas von demselben Vf. immer ein müßliches Ding sey? Von hundert gefällt kaum eine in dem Mafs, wie die erste ursprüngliche Erfindung. So möchte es auch der guten Ilm-Nixe ergehen, die schwerlich die Berühmtheit ihrer begabteren Schwester, die in dem größeren Fluß waltet, ertlangen wird. Damals, als sie ihre schalkhaften Streiche trieb, hörte freylich „die leisere Welle, wenn sie der Strom vorbeystrieb, noch kein unsterbliches Lied,“ und das Vergessen des Herzgeliebten, das Trostsuchen der Wittwen in dem Arm des zweyten Gemahls, ist den Wasserfrauen noch angemessener, als den irdischen, die das gröbere Element bewohnen. Aber in der Sage sieht man solche Flecken oder Weiblichkeiten nicht gern, und auch darin hat Hulda einen Vorzug, die treu dem Grafen von Burgau anhängt.

Für Umwohner der Ilm hat die Erzählung darin etwas Angenehmes, daß sie auf manche Oertlichkeit ein romantisches Licht wirft.

Die Großherzogliche

Haupt- und Residenz-Stadt

W e i m a r,

nach ihrer Geschichte und ihren gegenwärtigen
gesamten Verhältnissen dargestellt.

Ein Handbuch

für

Einheimische und Fremde.

Von

Dr. Karl Gräbner.

Mit 12 Kupfern.

E r f u r t,

bei Friedrich Wilhelm Andrea.

—
1830.

— 231 —
Buchauszug:

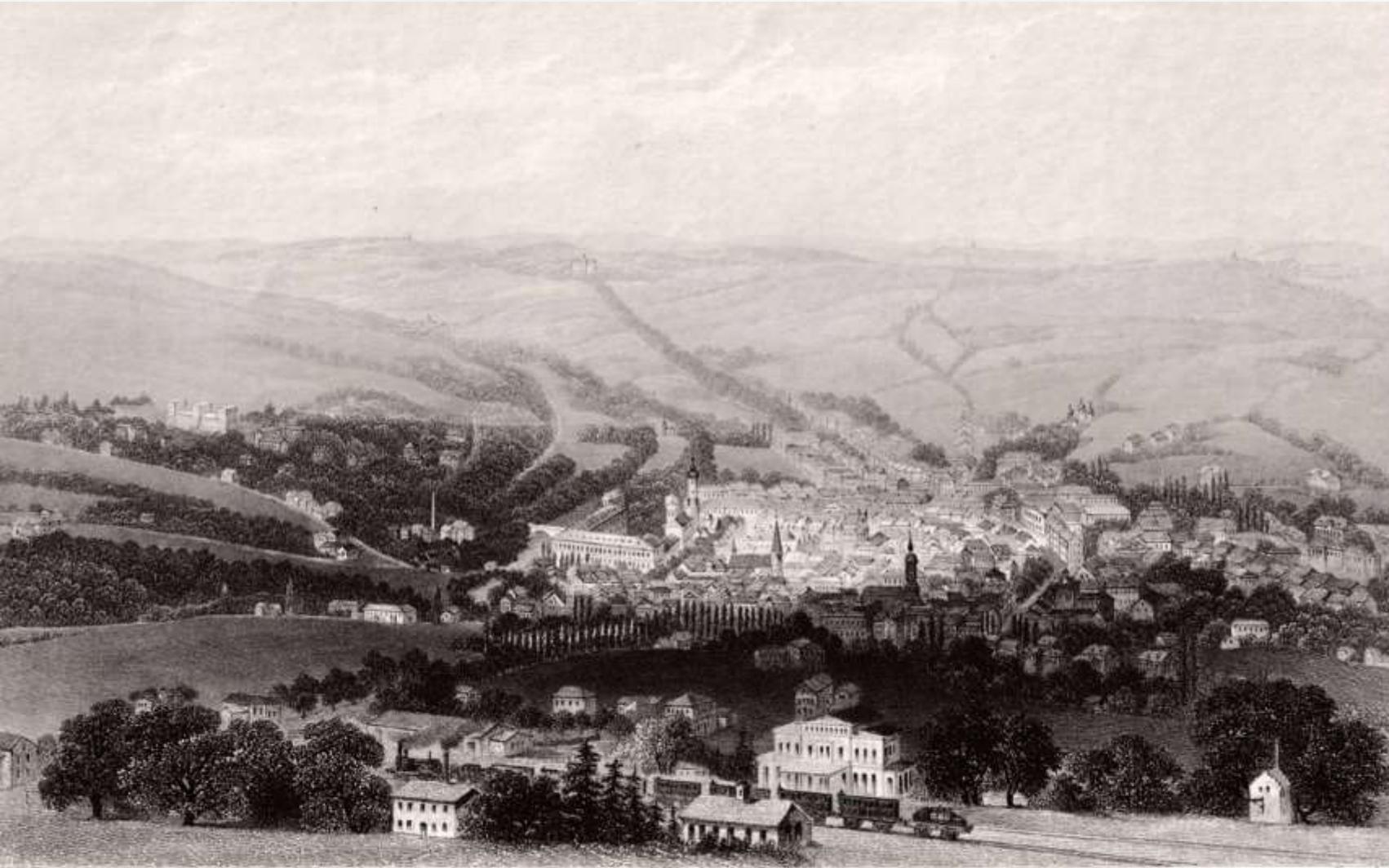
146) D. Christian August Vulpus, Rath, erster Bibliothekar und Aufseher des Münzkabinetts zu Weimar, geboren den 23. Januar 1762 in Weimar, gestorben den 26. Juni 1827 daselbst, wo sein Vater Amtsrath war. Nachdem er das Gymnasium zu Weimar besucht hatte, ging er erst nach Leipzig, dann nach Erlangen auf die Universität, um die Rechtswissenschaft zu studiren. Schon im 21sten Jahre schrieb er Oberon und Titania, oder Jubelfeier der Versöhnung. Ein Vorspiel bei der Geburt des Durchlauchtigsten Erbprinzen, jetzt Großherzogs, Carl Friedrich. 1783. Er studirte neben den Rechten Heraldik, Diplomatie, Numismatik und Geschichte, vorzüglich sächsische und thüringische, wodurch er fähig wurde, in den spätern Jahren einem seines Geistes würdigen Rufe als Bibliothekar und Aufseher des Münzkabinetts zu folgen (1805). 1797 wurde er Registrator in Weimar an der Bibliothek, später Bibliothek-Sekretair und 1803 Doctor der Philosophie. Früher lebte und privatisirte er als Schriftsteller in Erlangen und Leipzig. Außer vielen Schauspielen, Lustspielen, Operetten, Trauerspielen, Gedichten, prosaischen Aufsätzen in Zeitschriften u. s. w. schrieb er:

Geschichte eines Rosenkranzes. 1784. — Eduard Rosenthal. Eine abentheuerliche Geschichte. 1784. 2 Th. — Abentheuer des Ritters Palmedo. 1784. — Historia des Bombardements, des weltbekanntesten und schrecklich bekannten Raubnestes Algier im Jahr 1784, von Don Barcelo ausgefertigt. 1784. — Mein Himmel und meine Hölle. 1784. 2 Gedichte. — Der Rebel im Brautbette. Erzählung. 1785. — Abentheuer des Prinzen Ralioandro. 1785. 2 Th. — Sabrino. Roman. 1785. — Don Petro. Roman. 1785. — Die Feier im Reiche der Seen. 1786. — Adolph von Schön-

thal. 1787. — Geschichte Blondchens. 1787. — Meine Wanderungen. Roman. 1787. — Italienische Anekdoten aus dem Reisejournal eines deutschen Gelehrten vom vorigen Jahrhunderte. 1787. — Sommertagsnacht, oder abentheuerliche Romane. 1788, 1789. 2 Th. — Glossarium für das 18. Jahrhundert. 1788. — Theatralische Reisen. 1789, 1790. 2 Bd. — Beichten ic. 1789—1791. 2 Sammlungen. — Der glückliche Tag. Ein Vorspiel. 1789. — Skizzen aus dem Leben eleganter Damen. 1789—1791. 2 Sammlungen. — Aechte und deutliche Beschreibung der Bastille. 1789. 2 Auflagen. — Scenen in Paris während und nach der Belagerung der Bastille. — Neue Scenen in Paris und Versailles 3 Th. — Zauberromane. 1790, 1791. 2 Sammlungen. — Redoutenlieder. 1791. — Romantische Geschichte der Vorzeit. 1791—1798. 2 Aufl. 10 Th. — Die Rose. Erzählung. 1791. — Fernando und Kalliste. Spanischer Roman. 1792. — Auswahl romantischer Gemälde. 1793, 1794. — Der Portugiese in Indien. Historisches Gemälde. 1793. 2 Th. — Johann von Leyden. 1793. — Aurora. Romant. Gemälde der Vorzeit. 1794, 1798. 2 Aufl. — Romantische Blätter. 1797. — Harkelins Abentheuer und Reisen. 1798. — Abentheuer und Fahrten des Bürgers und Barbiers Sebast. Schnapps. Ein Roman. 1794. — Historische Blätter und Anekdoten. 1800. — Suwarow und die Kosaken in Italien. 1800. — Fürstinnen, unglücklich durch Liebe. 1800. — Die Russen und Engländer in Neapel. 1800. — Theodor, König der Korfen. 1801. 3 Th. — Sebastiano der Verkannte. 1801. — Aurelia. 1801. — Orlando Orlandini, d. wunderb. Abenth. 1802. — Die Zigeuner. Roman. 1802. — Der Zwerg. Roman. 1803. — Die Sicilianer. Roman. 1803. — Leonidino. Romantische Geschichte. 1804. — Armidora. Wundergeschichte. 1804. — Der Maltheser. 1804. — Hulda, oder das schöne Wasserfräulein. 1804. — Beschreibung der Feierlichkeit bei d. Einzuge d. jetzigen Großherzogs Carl Friedrich u. d. Großfürstin Maria Pawlowna, seiner Gemahlin. 1804. — Bibliothek d. Romant. und Wunderb. 1805. — Frau Holda Waldina. Roman. 1805. — Thalheim. Romantische Geschichte. 1806. — Glorioso der große Teufel.

1800 und 1806. — Geheimnisse aus der Fürsten- und Klosterwelt. 1809. — Lucindora, die Zauberin. 1810. — Die Schreckenshöhle. Erzählung. 1810. — Die Regensbogenschüsseln. 1818. — Kurze Uebersetzung der Geschichte der Schenken von Lautenburg. 1820. — Leonardo Monte-Bello, oder der Carbonaribund. 1821. — Historische literarische Unterhaltung und Ergöglichkeit. 1821. — Bublina, die Heldin Griechenlands unserer Zeit. 1822. — Truthina, das Wunderfräulein d. Berge. 1822. — Thermitonia, das Buch der Geisterseherin. 1825. — Scenen zu Rom während der Jubelfeier im Jahr 1825. — Rinaldo Rinaldini, der Räuberhauptmann. 6 Bd. (Fernando) 5te Aufl. Ein Roman. — Mazarino und der Alpenwanderer. — Auch gab er eine Zeitschrift und ein Journal heraus.

147) D. Friedrich Wagener, Hofschauspieler und Regisseur zu Dresden, geboren zu Pyrmont im Fürstenthum Waldeck 1795. Er war der Sohn des bekannten Philologen der neuern Sprachen, Doctor und Professor J. D. Wagener in Hamburg, und studirte in den Jahren 1816—1818 Theologie auf der Universität zu Göttingen, nachdem er den Krieg von 1813—1815 als Capitain im verbündeten Heere mitgemacht hatte. Während der Jahre 1819 und 1820 begleitete er die Söhne einer deutschen adelichen Familie, auf einer Reise durch Holland und Frankreich nach Spanien, edirte bei seinem Aufenthalte in Sevilla einen „foresta espagnola“ und wurde Baccalaureus daselbst. Nach einer fünfjährigen, theils in öffentlichen Anstellungen, theils in Privatverhältnissen durchlebten, der Kunst und den Wissenschaften gewidmeten, Existenz, trat derselbe 1825 als Regisseur und Mitglied an das Hoftheater zu Weimar, wo er bis zum Schluß des Jahres 1828 verweilte, und dann einem Rufe an das Hofthea-



Weimar

um 1865

Karl Friedrich Gräbner, geb. 16. Februar 1786 in St. Petersburg; gest. 16. September 1845 in Weimar, war ein deutscher Schriftsteller, Privatgelehrter und Chronist der Stadt Weimar. Gräbner promovierte zum Dr. phil. und bereiste nach Ende des Studiums als begleitende Hofmeister 1812 Südfrankreich. Im folgenden Jahr war er Angehöriger des russischen Militärs. Anschließend arbeitete er ab 1814 in Sankt Petersburg und Kurland als Hauslehrer. Ab 1820 war Gräbner Bürger der Stadt Weimar und damit Zeitgenosse Goethes, dem er 1825 ein Huldigungsgedicht schrieb. Goethe erwähnt Gräbner 1826 in seinem Tagebuch. Als Chronist der Stadt und Residenz Weimar ergänzte Gräbner die Sammlungen von Gottfried Albin de Wette bzw. Franz David Gesky. Seine Darstellung der Geschichte der großherzoglichen Residenzstadt Weimar ist sein bedeutendstes Werk.



Titelaufnahme

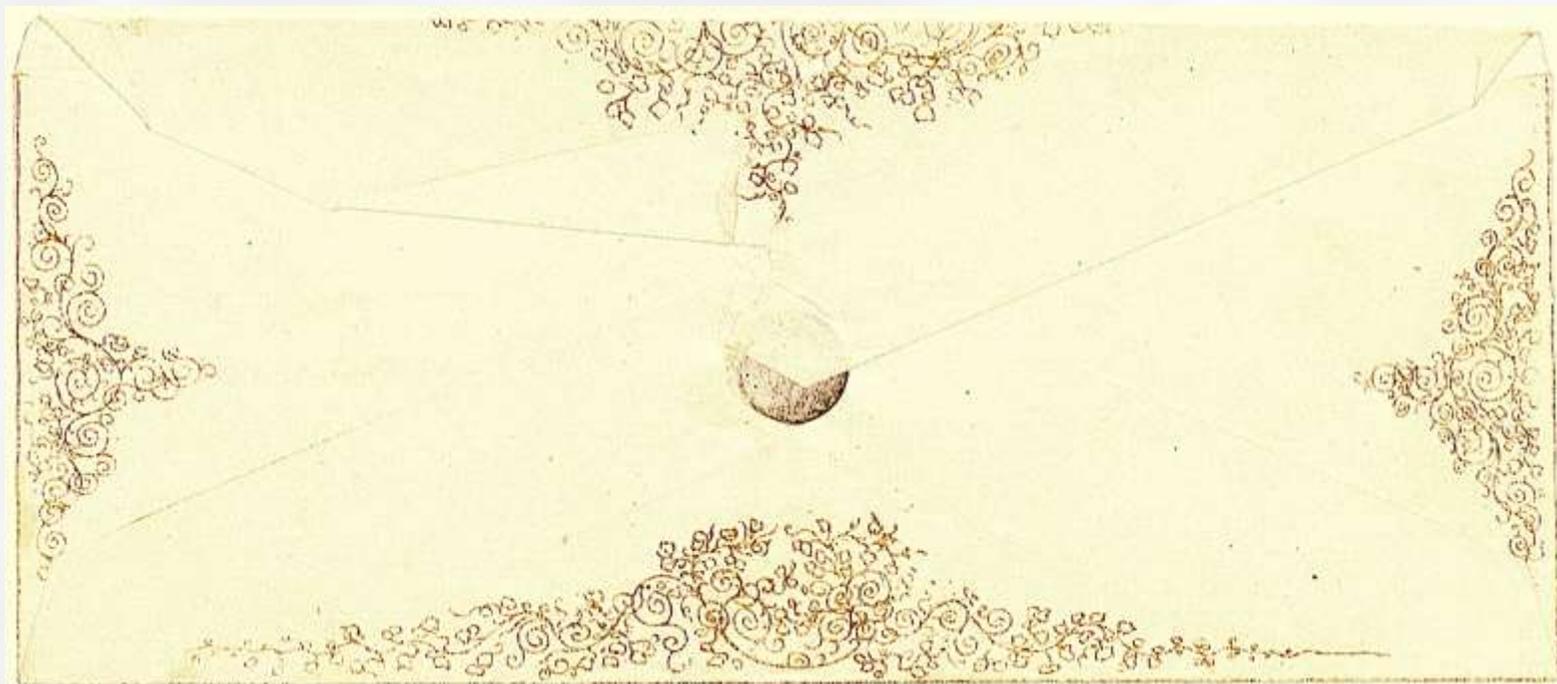
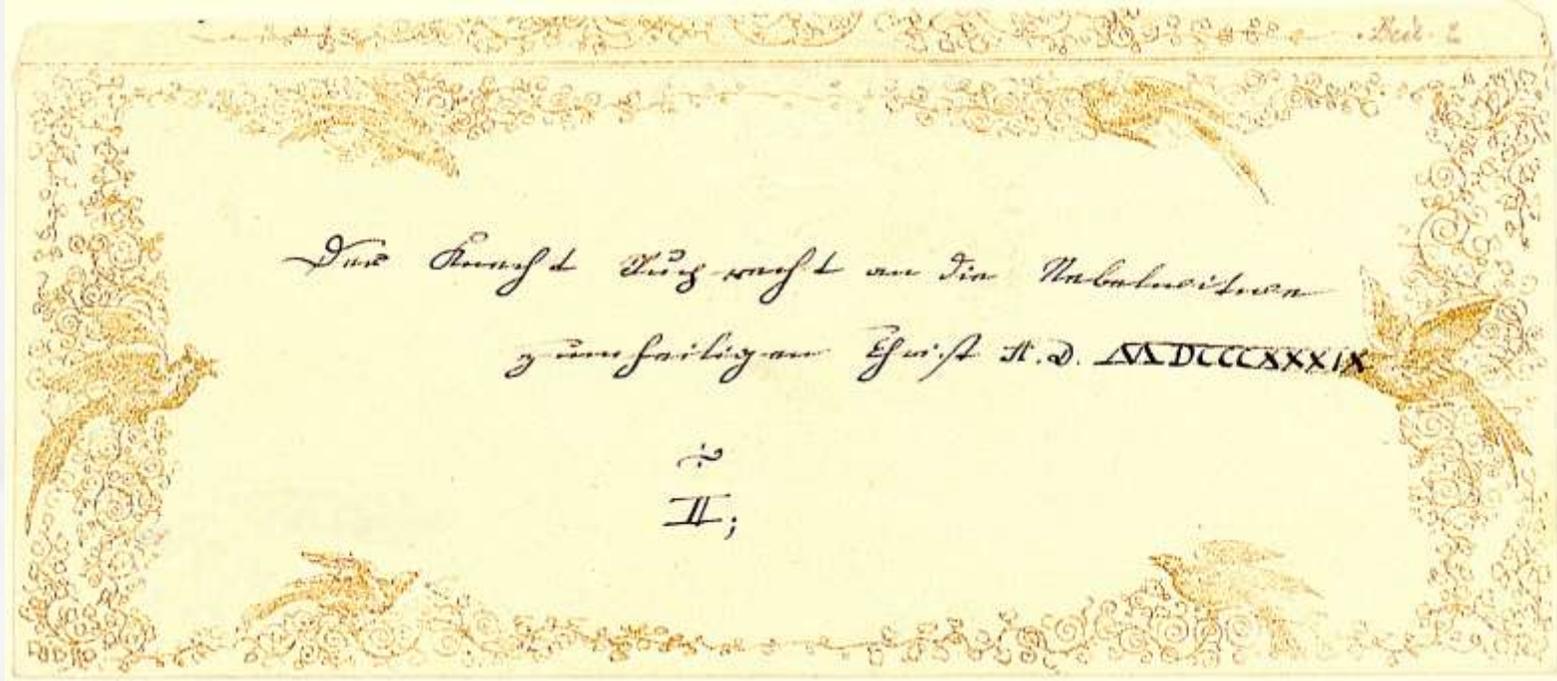
Titel	Erlinde die Ilmnixe
Incipit	Mägdlein warum weinst Du?
Verfasser	Nicolovius, Alfred G W
Beteiligte	Schopenhauer, Adele G W
Entstehung	o.O., 24.12.1839
Umfang	1 e. Gedicht (3 Doppelbl.=12 S.)
Anmerkung	Mit hs. Widmung "Für Adele" [Schopenhauer?]
Angaben zum Kollationsvermerk	hs. beschrifteter Schmuckumschlag mit Siegelrest
Erhaltungszustand	vergilbt
Sprache	Deutsch
Bestand	Autographensammlung
Signatur	Autogr. : Goethe, Johann Wolfgang v.
Schlagwörter	Gedicht W
Online-Ausgabe	Bonn : Universitäts- und Landesbibliothek, 2013
URN	urn:nbn:de:hbz:5:1-59097 i



Alfred Nicolovius war der dritte Sohn und das dritte von fünf Kindern des preußischen Ministerialbeamten Georg Heinrich Ludwig Nicolovius und seiner Frau Luise Maria Anna, geb. Schlosser, der Tochter des Schriftstellers Johann Georg Schlosser und Nichte J. W. Goethes.

Nach dem Umzug der Familie nach Berlin besuchte er das Friedrichwerdersche Gymnasium. Als junger Mann verbrachte er ein Jahr bei Goethe. Er studierte Rechtswissenschaften an den Universitäten Berlin, Bonn und Göttingen, wo er am 30. März 1831 zum Dr. jur. promoviert wurde. 1832 habilitierte er sich an der Universität Königsberg und wurde hier 1834 zum außerordentlichen Professor berufen. 1835 ging er als außerordentlicher Professor an die Universität Bonn und lehrte hier Kirchenrecht, Staats- und Völkerrecht, Lehnrecht sowie besonders regelmäßig bis 1865 preußisches Landrecht.

1866 erhielt er einen zweijährigen Urlaub und kehrte danach nicht wieder an die Universität zurück. Weit mehr Befriedigung und Erfolg als in seiner Lehrtätigkeit hatte er als Schriftsteller und Literaturhistoriker.



S. 17. Stadel

24 Dec. 1829.

Erkunde die Klammern.

Vollständ. des Sängers vom Mägdelein.

Mägdelein wann wirst du?

Wirst du ein Fräulein, du bist?

Du bist ja ein Fräulein?

„Bist du nicht ein Fräulein?“

Mein Fräulein wirst du sein?

Bist du ein Fräulein?“

Mägdelein sing' nicht mehr und sei

Hilf dir das Fräulein Fräulein sein?

Du bist ja ein Fräulein?

„Mein Fräulein, du bist ein Fräulein?“

Mein Fräulein, du bist nicht ein Fräulein?

Hilf dir ein Fräulein.“

Bist du nicht ein Fräulein?“

Mägdelein wann wirst du sein?

Du bist ja ein Fräulein?

„Bist du nicht ein Fräulein?“

Mein Fräulein wirst du sein?

Bist du ein Fräulein?“

Volltes Lied des Sängers vom Scheiden.

~
S'fatz! mußt ad Daz g'uffafan
Mußt Du dann weillig' g'afan?
Daz' wird werd' weillt D'z' f'alt
W'leib' D'z' liebad' f'ad' am' D'at!

~
" D'z' mußt j'alt' am' D'z' f'af'at' am'
D'z' mußt D'z' j'alt' am' D'z' am'
D'z' is' weillig' am' D'z' am'
D'z' is' am' D'z' am' g'afan' am' "

~
" Mußt Du' mußt mußt mußt liebad' ?
Mußt Du' mußt dann' be'w'lt' am' ?
D'z' wird' f'alt' is' D'z' g'afan' ?
D'z' mußt D'z' mußt am' am' am' !

" D'z' kann' D'z' mußt mußt liebad'
D'z' mußt D'z' j'alt' be'w'lt' am'
D'z' is' am' D'z' am' liebad' am'
D'z' is' am' D'z' am' be'w'lt' am' am' "

Volltes Lied des Larifari vom fehlenden Ding.

(H. v. Maloten, "Reise auf meine Feigengärten")

~
Mußt Du' D'z' is' g'ad' mußt mußt
D'z' is' g'ad' mußt mußt,
:: D'z' f'alt' wird' werd' ad' is' wird' f'alt' ::
~
Mußt Du' f'alt' wird' werd' is' D'z'
D'z' is' wird' is' D'z' ?
:: D'z' f'alt' wird' D'z' is' mußt mußt werd' ::

3.
"Mada und mare habed Ofo.

Sejaf habed Ofo.

;; Madwad did fufft, did find: isf ffoer:;

"Majed du werd mir did a Majel

Sejaf, did a Majel

;; Das ist mir gut das Zeitwotumil:;

"Dad Duff, werd gud nicht schlaf

Sejaf, gud nicht schlaf

;; Die wiffliche Altes fuchte Duff:;

"Dau du bewirft mir Dabed Meu

Sejaf, Dabed Meu

;; Die Majel duh ud bewirft fofen kon"

2.
Wechselgesang der Wellahiader und Nixen

~
"Mada find die Mollantindalain

"Mada lufan, wie sollte ad ventard sein?

~
"Mada lufan nicht in die Tinsu, das Stief
hied abe isf wofflig find abe isf gud.

~
"Mada warte zu das Wfand Dand

"Mada spialen mit dem goldigen Dand.

~
"Mada und die Königin das Tinsu nicht
Das lufan zu dem Wfand weid fofan ud lufst.

~
Das Dufostan ofa wird wirtidigste
Lufst und, werd Duff guff fofen.

~
Das hied alle hied, das Wfand fofen
Die fofan und alle fofen hied guff

Erstes Frindelien.

Du fängst an die Kunst zu lernen
Du hast die Hülfe und Anweisung

~

Du hast die Hülfe und Anweisung
Du bist die Kunst zu lernen

~

Du bist die Kunst zu lernen, gelaßt und gewarnt
Du bist die Kunst zu lernen, gelaßt und gewarnt.

~

Zweites Frindelien.

Du bist die Kunst zu lernen
Du bist die Kunst zu lernen, gelaßt und gewarnt?

~

Du bist die Kunst zu lernen
Du bist die Kunst zu lernen, gelaßt und gewarnt.

~

Drittes Frindelien.

Du bist die Kunst zu lernen, gelaßt und gewarnt
Du bist die Kunst zu lernen, gelaßt und gewarnt.

~

Du bist die Kunst zu lernen, gelaßt und gewarnt
Du bist die Kunst zu lernen, gelaßt und gewarnt.

~

Viertes Frindelien.

Du bist die Kunst zu lernen
Du bist die Kunst zu lernen, gelaßt und gewarnt?

~

Du bist die Kunst zu lernen, gelaßt und gewarnt
Du bist die Kunst zu lernen, gelaßt und gewarnt.

~

Du bist die Kunst zu lernen, gelaßt und gewarnt
Du bist die Kunst zu lernen, gelaßt und gewarnt.

~

Du bist die Kunst zu lernen, gelaßt und gewarnt
Du bist die Kunst zu lernen, gelaßt und gewarnt.

~

Du bist die Kunst zu lernen, gelaßt und gewarnt
Du bist die Kunst zu lernen, gelaßt und gewarnt.

~

Es war unentbehrlich
Lustbetend Dichtend und singend
Fielat und schlief!
Es die Reizige von Nardus anreicht
Es sie wiesig auszugehen ihrer Lust.
Es die Wellenbrüderin.

Müßig nicht die Reizliche
Die lustig, wie sollte es anders sein?

Die Lungen zum Mund singend in Lust
Und die schlafende Fische wies

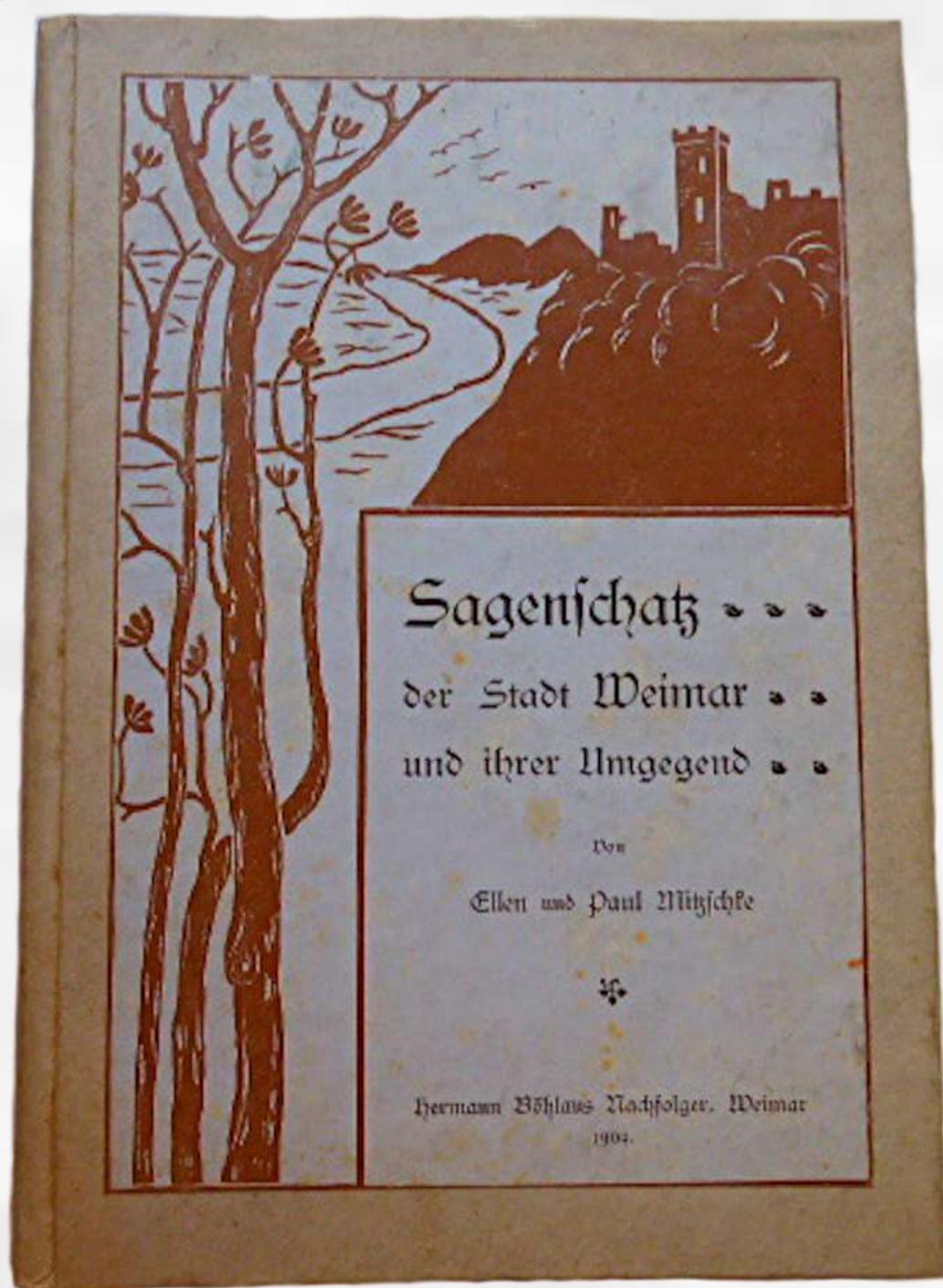
Müßig Lungen die misstunde Kithus anreicht
Müßig Lungen die schlafende Fische wies

Abrecht von den Wellen getragen
Hörten sie
Flinke farnel
Fische die
Hill sie farnel

Und wie die Welt
Grußte sie
Allen Reizlich
Die sie wies
Lustig sie wies
Lustig sie wies
Und wie die Welt
Grußte sie

Wie sie fall
Fische die
Lust sie wies
Müßig die wies

Lust sie wies
Lust sie wies
Lust sie wies
Lust sie wies



Buchauszug:

Sagenschatz

der

Stadt Weimar und ihrer Umgegend

Von

Ellen und Paul Mitschke



Weimar

Hermann Böhlau's Nachfolger

1904

Der verhängnisvolle Bettler.

Am 30. Juni 1617 war die verwitwete Herzogin Dorothea Maria von Weimar nach Oberweimar geritten. Als sie mit ihrem Gefolge zurückkehrte und bei der sogenannten Kalten Küche zwischen dem jetzigen Dessauer Stein und der Schillerbank an die Ilm kam, vermeinte sie einen Bettler oder eine Bettelfrau am Wasser sitzen zu sehen und griff nach ihrem Beutel, um ein Almosen zu reichen. Da scheute das Pferd der Herzogin unvermutet vor der Gestalt und setzte mit seiner Reiterin vom Wege hinab in die Ilm. Durch die nachspringende Dienerschaft wurde die Herzogin zwar vom Ertrinken gerettet, fiel aber infolge des Schreckens, der Erschütterung und der Durchnässung nach zwölf Tagen in eine Krankheit, von der sie am 18. Juli dahingerafft wurde. Der vermeintliche Bettler soll von dem Augenblicke an, wo das scheue Pferd in den Fluß sprang, spurlos verschwunden gewesen sein, sodaß sich allgemein der Glaube festsetzte, ein Gespenst oder die verkleidete Innige sei die Ursache des verhängnisvollen Unfalls gewesen. Viele Leute wollen auch

später diese Erscheinung gesehen haben, meist in Gestalt eines Mannes mit runzeligem Gesicht, langer Kutte, Kniehosen und einem dreieckigen Hütchen. Er soll auf den Stock gestützt in der Dämmerungsstunde an der Kalten Küche sitzen und in die Ilm stieren, die dann wildbrausend an ihre Ufer schäumt. Manche halten ihn für den letzten Guardian des Franziskanerklosters, der dorthin gebannt sei. (Vgl. Nr. 106.)

Die Ilm erzählt:

„Jahrhunderte hindurch sah ich im Rauschen
Im Garten Tucks hier eine Nixe lauschen;
Die hatte, ob ich klein, ob groß,
In meiner Tiefe stets ihr Schloß.

So oft hier Menschen auch vorübergingen,
Die neckte sie durch Werfen, Lachen, Singen;
Doch hörte man mit Wonn'gefühl
Oft ihr melod'sches Saitenspiel.

War's Mitternacht, da tobten dort die Wetter,
Da rauscht' es schauerlich durch alle Blätter
Bis um den zwölften Glockenschlag,
Bis Ast und Zweig vom Stamme brach.

Da sah ich sie an meines Ufers Rande
Mit immer neu verändertem Gewande:
Als stolze Jungfrau, bald als Mann,
Wie ich mich's noch erinnern kann.

So zeigte sie sich in der Mittagsstunde
Als Bettler hier in diesem Wiesengrunde
Mit dreigespitztem Hut und Stock
Und einem hellgeflamnten Rock.

Da naht' sich einst die Herzogin von Weimar
Von ihrem Witwensitze Oberweimar.
Auf stolzem Roß erschien sie hier,
Und plötzlich steht der Mann vor ihr.

Die Fürstin gibt den Dienern gleich ein Zeichen,
Man soll sofort ihm eine Gabe reichen;
In diesem Nu bäumt sich ihr Rapp',
Stürzt mit ihr in den Fluß hinab.

Der Mann verschwand; die treuen Diener springen
Sogleich ihr nach, und glücklich soll's gelingen,
Daß sie, ob mit Gefahr und Mühn,
Die Fürstin aus den Wellen ziehn.

Doch tönt nach Tagen schon die Trauerkunde:
Der Landesmutter schlug die Sterbestunde!
Das ganze Land, das sie geliebt,
War von dem tiefsten Schmerz betrübt.

So geht noch immer bis zum heut'gen Tage
Von jener Nixe weit und breit die Sage.
Ich bin von dem, was hier geschehn,
Der letzte Zeuge, der's gesehn."

Karl Große.

95.

Die Almnixe.

Im Park und im unteren Weibicht läßt sich die Almnixe am Ufer des flusses erblicken, beschäftigt mit dem Strahlen ihres grünen Haares. Gern lockt sie Kinder oder einsame Spaziergänger in ihr Wellenreich. Zuzeiten ruft sie aus dem Wasser die Leute an oder hebt winkend ihre weißen Arme über den Wasserspiegel empor. Wenn dann Unkundige in der Meinung, jemand kämpfe mit dem

Wassertode, in die Fluten springen, um zu retten, so werden sie von dem schönen Arm umschlungen und auf Nimmerwiederkehr hinuntergerissen. Es wird aber auch erzählt, daß die Nixe zuweilen Gefallen daran finde, Liebenden bei Überwindung von Hindernissen behilflich zu sein.

96.

Nixenliebe.

Es geht die Sage, daß die Almnixe in Tucks Garten vor Jahrhunderten ein Liebesverhältnis angeknüpft habe mit einem Grafen von Weimar und Orlamünde, der schon ehelich versprochen war. Sie erhielt von dem Grafen das Zugeständnis, daß er alle Jahre elf Monate mit seiner Gemahlin, den Monat Mai aber mit ihr im Nixenschlosse der Alm zubringen wolle. Außer köstlichen Geschenken gab sie ihm einen Ring, den er unter Anrufung ihres Namens nur in die Alm zu werfen brauchte, um ihr Erscheinen zu bewirken. Viele Jahre lang theilte der Graf seine Liebe. Nach dem Tode seiner Gemahlin aber soll er aus Reue über sein doppeltes Spiel den Umgang mit der Nixe vermieden haben und zur Sühne in ein Kloster gegangen sein.

97.

Daß Nixenschloß.

Eines Tages ging ein Mägdlein mit einigen Erwachsenen nach Belvedere durch den Teil des Parkes, der Tucks Garten heißt. Als sie in die Nähe der Roten oder Schafbrücke kamen, sah das Kind eine wunderschöne weißgekleidete Jungfrau mit langen goldenen Locken an der Alm wandeln. Abend machte es die Begleiter auf die Erscheinung aufmerksam, diese aber sahen nichts und verlachten das Kind. Beim Betreten der Brücke verschwand

die Erscheinung vor den Augen des Kindes. Nach der allgemeinen Sage befindet sich nicht weit von der Brücke an einer Krümmung des Flusses tief, tief unter dem Wasser das unsichtbare Schloß der Ilnnixe, und ein großer Kessel voll Goldes liegt dort ebenfalls versenkt. Nach anderer Angabe befindet sich der Eingang zum Nixenschloß in der großen alten Linde am rechten Ilnufer neben der Waschanstalt unterhalb der Sternbrücke.

98.

Rauschen am Nixenschlosse.

Ein Mädchen hatte auf einer Wiese in Tucks Garten nahe der Ilnkrümmung, wo tief unten das Nixenschloß steht, Heu zu machen. Es war mittags zwischen 11 und 12 Uhr, da wurde das Mädchen, das von der Unheimlichkeit des Ortes keine Kenntnis hatte, von mächtigem Grausen überfallen. Mit einem Male trat gänzliche Windstille ein und alsbald erhob sich ein heftiges Rauschen rings um das Mädchen und umgab es bei jedem Schritte. Als es 12 geschlagen hatte, hörten die wunderbaren Geräusche auf.

Einige sagen auch, daß in dem Stück der Iln, das Tucks Garten durchfließt, zwei Nixen einander gegenüber wohnen.

99.

Nixengesang.

Eines Abends ging eine Frau mit ihrer Tochter durch den Park nach Belvedere. Als sie auf dem untersten Wege an den Ilnwiesen waren, sahen sie ungewöhnlich lange Bleichstücke ausgebreitet, die bis an den Fuß der Höhe reichten, wo ihr Weg hinführte. Eben wollte die Tochter hinuntergehen, um sich die Leinwand anzueignen, als wundersüßer Gesang von der Iln her

ertönte. Erschrocken eilten beide vorwärts, und als sie sich wieder umsahen, war die Leinwand verschwunden, aber der zauberische Sang tönte noch hinter ihnen. An einem anderen Abend gingen beide denselben Weg, da sahen sie die ganze Wiese unter Wasser und der Zaubersang ließ sich daraus vernehmen.

100.

Goethe als Ilnnixe.

Es strahlt der Mond so helle,
Und stolz auf grüner Welle
Wiegt Goethe sich mit Lust.
„Wie schlupfen froh die Fische!
„Wie wohlig ist die frische
„Der fluten um die Brust!“

Er treibt die schlanken Glieder
Im Strome hin und wieder
Und fühlt das heiße Blut;
Taucht plätschernd auf und unter
Und träumt von stillem Wunder
Tief unten in der Flut.

Er denkt an wunde Herzen,
An heiße Liebesschmerzen,
Die nach dem Wasser ziehn. —
Was stapft da auf der Brücke?
Er schaut mit scharfem Blicke
Flugs nach dem Ufergrün.

Ein Mann mit breitem Hute
Erfast in raschem Mute
Der Brücke Gittertor.

Die Heimat zu erreichen
Und Sperrgeld zu umsteigen
Klimmt er daran empor.

Den Bauer zu erschrecken
Und Grauen zu erwecken
Kauscht Goethe ab und zu
Und streckt und dehnt die Glieder
Und schaukelt auf und nieder
In glücklich süßer Ruh.

Den Schrecken noch zu mehren,
Läßt fremden Laut er hören
Und stellt sich aufrecht dar
Und winkt mit stolzen Blicken
Und streicht dann nach dem Rücken
Das lange schwarze Haar.

„Die Nixe!“ denkt der Bauer
Und hält in kaltem Schauer
Den Atem eingepreßt.
Ihm zittern Knie und Arme,
„Ach, daß sich Gott erbarme!“
Ruft er und klemmt sich fest.

Empor kann er nicht steigen
Und auch nicht rückwärts weichen,
Ihm ist nicht wohl dabei.
Doch nein! Er springt zurücke
Und flieht mit scheuem Blicke
Und lautem Angstgeschrei.

Hell lacht der kecke Schwimmer,
Als er im Mondenschimmer
Noch fern den Bauer sieht,

Wie er mit raschen Füßen,
Als droh' ein Blutvergießen,
Auf weitem Umweg flieht.

Der Bauer hört das Lachen.
„Just, wie's die Nixen machen!“
Denkt er und bleibt nicht stehn.
Und bald schallt in der Runde
Die schreckenvolle Kunde:
„Die Nixe läßt sich sehn!“

Im abendlichen Dunkel
Und selbst bei Sterngefunkel
Weicht man der Brücke aus,
Und jeder warnt gewichtig:
„Habt Acht, es ist nicht richtig
„Bei Goethes Gartenhaus!“

W. U. Rugo.

Carolin Eberhardt

Die Nixe von Weimar

Von Schülern des
Goethegymnasiums Weimar
illustriert



Illustrationen:

Im Rahmen des Kunstprojektes
„Die Nixe in der Ilm“ mit der 5d
des Goethegymnasiums in Weimar.

Betreut durch die Fachlehrerin für Kunst
Kerstin Gorke.

Künstler: Isabella Binder, Ludwig Böhmel,
Justus Democh, Leni Fieber, Farell Fries,
Valentin Koppelman, Hannah Kranz,
Selma Liebe, Nathan Marx, Julia Mikhailova,
Paulina Müller, Mona Neumann, Arik Ruf,
Leonard Schindler, Franz Scholz, Lena Schöppe,
Julian Siegesmund, Mira Sieglerschmidt,
Jonathan Sommer

Cover: Lena Schöppe

Layout: Carolin Eberhardt

Neu erzählt von: Carolin Eberhardt *in Anlehnung
an:*

Mitzschke, Ellen; Mitzschke, Paul: Sagenschatz
der Stadt Weimar und ihrer Umgegend sowie
Vulpius, Christian August: Erlinde die Ilmnixe:
Seitenstück zu der Sage der Vorzeit: Hulda die
Saalnixe.

Buchauszug:



Vorwort

Vor langer Zeit, als es in Weimar noch Prinzessinnen gab, erzählten sich die Leute oft merkwürdige und unheimliche Geschichten. Heute werden diese Erzählungen auch als Sagen oder Legenden bezeichnet. Mehrere der überlieferten Geschichten berichten von der Ilmnixe, Erlinde, welche in ihrem Ilmschloss unter Wasser leben soll.

Der Weimarer Sagenschatz verrät, dass sich früher ständig mutige Wanderer in der „Kalten Küche“* verirrt, weil ein gespenstischer Gesang sie dorthin lockte. Sogar bis in den Bertuch Verlag ist dieser Gesang vorgedrungen und berichtete von alten Sagen, die für Kinder neu erzählt werden sollen.

Was ist eigentlich der Unterschied zwischen Nixen und Meerjungfrauen? Nun es sollte eigentlich einfach sein: Meerjungfrauen sind bekannt als die guten Fischfrauen, die Leben retten, freundlich sind und die Menschen mögen. Ariel, die Meerjungfrau, ist nur ein Beispiel. Nixen aber werden öfter als gemein und hinterhältig beschrieben. Schon die Sirenen in den alten griechischen Sagen lockten gern mit ihrem Gesang Menschen an, um sie vom Weg abzubringen.

Für Kinder erzählt, von Kindern illustriert: Im Rahmen eines kreativ-künstlerischen Literaturprojektes des Bertuch Verlages mit dem Titel „Die Nixe in der Ilm“ erschufen die Schüler und Schülerinnen der Klasse 5d des Goethegymnasiums in Weimar unter der fachlichen Betreuung der Kunstlehrerin Kerstin Gorke die fantasievollen Zeichnungen zu den Geschichten und lassen die Ilmnixe aus längst vergangenen Fluten wieder auferstehen.

* „Kalte Küche“ - das war damals in der Sprache der Weimarer die Gegend nahe der Ilm. Weimars Einwohner meinten damit das Gebiet zwischen dem Dessauer Stein und der Schillerbank. Diese beiden Sehenswürdigkeiten gab es damals aber noch nicht. Denn bevor der schöne Park an der Ilm vom lieben Herrn Goethe mitgestaltet wurde, war es dort wohl immer neblig, dunstig und kalt.



Tucks Garten.....	7
Nixen und Nixe	9
Erlindes Schwestern	11
Das Treffen der Schwestern	13
Das geheimnisvolle Waisenkind	15
Die verliebte Nixe	26
Mira vom Weihborn	35
Der verhängnisvolle Bettler	42
Goethe als Ilmnixe.....	47



Tucks Garten

Im Goethepark*, da wo sich heute das berühmte Goethegartenhaus befindet, stand bereits in Zeiten des Mittelalters eine kleine windschiefe Hütte. Diese war umgeben von einem wunderschönen, gepflegten Garten, lag aber ansonsten inmitten der Wildnis. Denn der schöne Park befand sich damals noch nicht dort. Viel mehr kann man sich die Gegend zu dieser Zeit eher als Wald vorstellen. Kein Mensch hatte hier Hand angelegt. Höchstens kleinere und größere Trampelpfade waren der Beweis dafür, dass ab und zu dort Menschen entlangkamen.

Die kleine windschiefe Hütte mit dem gepflegten Garten gehörte einem Winzer namens Veit Tuck, der an den Hängen Wein anbaute.

Und weil Herr Tuck dort als einziger Mensch weit und breit sein Haus am Ilmhang hatte und er diesen unbeschreiblich schönen Garten besaß, kam es über die Jahre irgendwann dazu, dass die Weimarer die Gegend in der Nähe des Winzerhauses als „Tucks Garten“ bezeichneten. Natürlich ist es interessant zu hören, dass der bekannte Dichter Goethe nicht der erste war, der dort ein Haus bauen ließ. Es ist auch gut zu wissen, dass er Tucks Haus später übernahm und dieses dann ausbauen und umgestalten ließ**. Aber wirklich viel hat das alles ja erstmal nicht mit der Ilmnixe zu tun. Jedoch, wenn jemand danach fragt, wo die Nixe am häufigsten gesehen wurde, dann lautet die Antwort oft: In der Gegend um Tucks Garten ...

* Entschuldigt bitte: Park an der Ilm. Goethepark sagen nur die Einwohner der Stadt Weimar. Und nein, die heißen nicht Weimaraner, denn das sind Hunde, sondern werden als Weimarer bezeichnet.

** Das Goethegartenhaus ist einen Besuch wert. Denn Johann Wolfgang von Goethe liebte seinen Garten und ließ ihn wunderschön gestalten. Besonders im Frühjahr und im Sommer kann dort eine beeindruckende, bunte Blütenpracht entlang der Wege bewundert werden. Bei einem Rundgang durch das Haus erfährst du, wie der Dichter während seiner ersten Jahre in Weimar gelebt hat.

Nixen und Nixe

Es gibt nicht nur weibliche Wassergeister, die Nixen, sondern auch das männliche Wasserwesen, den Nix. Die Nixen erscheinen stets als wunderschöne, engelsgleiche Mädchen, die den Kontakt zu Menschen suchen. Aber nur wenn sie noch reinen Herzens sind und Werte wie Treue und Ehrlichkeit zu schätzen wissen. Dann kann es auch schon einmal vorkommen, dass sich eine Wasserfrau in einen Menschenmann verliebt.

Der Nix aber, das männliche Wasserwesen, ist ein wüster, hässlicher und grausamer Geselle. Am ganzen Körper ist er behaart wie ein Ziegenbock. Er ist den Menschen feindlich gesonnen. Wie gut, dass in Weimar nur Nixen zuhause waren und die unliebsamen, männlichen Zeitgenossen der Stadt bis heute ferngeblieben sind!

Nixen suchen sich ihren Fluss nicht selbst aus, er wird ihnen von der Natur zugewiesen. Innerhalb dieses Flusses aber können sie sich ihre Lieblingsplätze wählen und sich ein wunderschönes Schloss erbauen. Das sollte den Damen auch nicht sonderlich schwerfallen, denn der Sage nach verfügen sie über Zauberkräfte.

Die zauberhaften Wasserfrauen wollen natürlich keinen rüpelhaften Nix als Gefährten. Wen wundert es, dass sie stattdessen lieber einen Menschen als Partner bevorzugen? Auch deswegen, weil sie nur mit ihm Kinder bekommen können. Wird es ein Junge, so lebt dieser weiter als Mensch unter seinesgleichen. Gebären die Nixen aber ein Mädchen, so folgt dieses - als Wasserwesen - seiner Mutter in die kühlen Fluten nach.



Eine weitere Besonderheit der Seejungfrauen ist, dass sie sehr alt werden können. So ist Hulda, die Saalenixe, nun schon über 1.000 Jahre alt. Vielleicht hat sich ja die Ilmnixe bis heute ein ruhiges und abgeschiedenes Fleckchen in der Ilm ausgesucht, an welchem sie in ihrem Nixenschloss darauf wartet, dass ein neugieriger Spaziergänger sie am Ufer besuchen kommt. Laut der Sage befand sich der Eingang zu ihrem Schloss in früheren Zeiten in der Nähe der Sternbrücke.

Dort, wo heute viele Kinder die hungrigen Enten der Ilm füttern, stand einst eine uralte Linde. Umschritt sie ein mutiger Mensch dreimal, und war dieser Mensch reinen Herzens, so öffnete sich auf der Rückseite des Stammes ein Durchgang. Nur der, der keine bösen Gedanken mit sich führte, konnte hindurchgelangen und die Nixe besuchen.



Erlindes Schwestern

Die Ilmnixe trägt den wunderschönen Namen Erlinde. Die Legenden berichten davon, dass Erlinde zwei Schwestern hat. Eine davon ist die Saalenixe Hulda. Sie verliebte sich einst in einen Grafen namens Albrecht, welcher ihr am Saaleufer begegnete und ihr auch sogleich verfallen war. Die zweite Schwester heißt Garlante und soll in der Hart* leben. Einst war Garlante verliebt in den Ritter Marschall Wilhelm von Tieffort (heute Tiefurt). Mit diesem Ritter hatte Erlindes Schwester aber kein Glück. Denn der lebte auf seinem Schloss mit drei schönen Mädchen gleichzeitig. Die Mutter der drei Nixen ist die Elbnixe Elwine.

In manchen Nächten war in Bad Berka aus der Richtung der Ilm ein zarter Gesang zu hören. Erlinde rief mit ihrem melodischen Lied ihre beiden Schwestern herbei:

»Ach, Schwestern! Liebe Schwestern mein!
Bald müsst ihr bei Erlinden sein.
Schon ist sie da, und wartet hier.
Ach, Schwestern! Kommt doch bald zu ihr.

Ach, Hulda! Und Garlante fein!
Ihr guten lieben Schwestern, mein.
Ach kommt! Erlinde ist schon hier,
kommt bald, ach!
Kommt doch bald zu ihr!«

Auch wenn die drei Schwestern in verschiedenen Flüssen ihr Zuhause haben, sind sie immer in Gedanken miteinander verbunden und mögen sich sehr. Wenn eine der Schwestern Kummer hat oder es ihr schlecht geht, so wissen es die anderen beiden sofort. Aber nicht nur alles Leid, sondern auch alle Freude wird von einer Schwester auf die anderen übertragen.

* Heute gibt es in Weimar noch die Straßen „An der Hart“ sowie die „Hartwege“, das Flösschen ist aber oberirdisch nicht mehr vorhanden. Zu finden war es einst in Ehringsdorf bzw. Oberweimar.



Das Treffen der Schwestern

Eines nachts rief Erlinde ihre Schwestern mit ihrem Gesang zu sich in die Nähe von Bad Berka. Sie musste auch nicht lange warten, da tauchten Hulda und Garlante aus den Wellen auf. Die drei Schwestern küssten sich zur Begrüßung dreimal, ohne etwas zu sagen. Denn sie verstanden sich auch ohne Worte und konnten in Gedanken miteinander reden.

Sie fassten sich feierlich an den Händen und umtanzten eine Ulme. Dabei sangen sie gemeinsam:

»He, Nixentanz! He, Nixentanz!
Es bebt im Haar der grüne Kranz.
Hier treten wir das Truttenkraut*
Und tanzen für die schöne Braut.

Wohl hin und her, ihr Schwestern fein!
Das ist der Nixen Ringelreihn.
So hüpfen wir wohl hin und her,
wie Fluteswellen in das Meer.

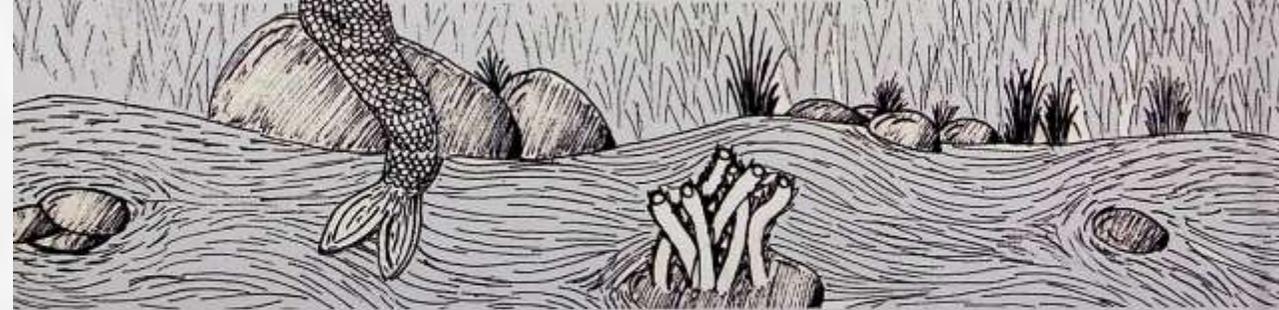
* Über dieses Kraut ist leider nichts bekannt.

Es rauschen Saale, Ilm und Hart,
Auch ohne unsre Gegenwart.
Das Nixenschloss steht fest im Sand;
Und fest steht unser Schwesternband.

Auf, breitet eure Schleier aus!
Der Mond scheint hell, der Tanz ist aus,
Getreten ist das Kraut;
Wohl an! Nun rechts und links geschaut.

Und rechts und links und überall
In jedem Quell und Wasserfall,
in jedem Teich, in jedem Fluss,
erwartet uns der Welle Kuss.

Der Welle Kuss ist rein und gut;
Auf, auf! du edles Nixenblut!
Regierst du einfach durch die drei
So bleibt' auch einfach stets dabei.“



Ein unheimlicher Gesang erhebt sich über den Ilmwiesen des heutigen Goetheparks, die Wellen schlagen unruhig an die Ufer und wenn man genau hinschaut, streckt sich ein weißer Arm aus dem Wasser. Die „Kalte Küche“ wurde im alten Weimar oft gemieden, denn hier wurde öfter die Ilmnixe Erlinde gesichtet. Manche der Geschichten sind längst in Vergessenheit geraten.

„Die Nixe von Weimar“ macht eine Zeitreise durch die Jahrhunderte und holt die Geschichten über Weimars Schreckgespenst in die Gegenwart zurück. Vielleicht war Erlinde ja doch gar nicht so schrecklich, wie man denkt?

Im Rahmen eines Kunstprojektes mit der Klasse 5d des Goethegymnasiums entstanden die fantasievollen Illustrationen, die dieses Buch erst lebendig machen.

Bertuch

ISBN 978-3-86397-174-8

14,00 €



9 783863 971748



„Wem die Geschichte des Vaterlandes, seines Geburts- oder Wohnortes gleichgültig ist,
dürfte wohl kaum Anspruch auf einige Bildung erheben.“

Heinrich Gottlob Eisenach 1820 Pfarrer von Stadtsulza

„Wer die Vergangenheit nicht kennt, kann die Gegenwart nicht verstehen
und die Zukunft nicht gestalten.“

Helmut Kohl 1995 Bundeskanzler

Dieses Werk ist in Zusammenarbeit mit Sulza`s Historien Freunden entstanden, einem losen Verbund von Geschichte und Heimat begeisterten Mitbürgern. Vielen Dank für die Unterstützung an alle Beteiligten und das zu Verfügung gestellte Material. Ein ganz besonderer Dank gilt den Verstorbenen, für Ihre unermüdliche lebenslange Forschung und Archivierung.

Um bestehende Lücken zu füllen, sind wir jederzeit für Leihgaben zur Digitalisierung und Archivierung dankbar.
Bitte an den Verfasser wenden.



Impressum

Kontakt:

Autor: R.W.Balthasar Neumann

Ort: Bad Sulza

Email: holzwurmbaltha@gmx.de

Verantwortlich für den Inhalt:

R. W. Balthasar Neumann



Haftung für Inhalte:

Die Inhalte der Seiten wurden mit größter Sorgfalt erstellt. Für die Richtigkeit, Vollständigkeit und Aktualität der Inhalte kann jedoch keine Gewähr übernommen werden.

Die erstellten Inhalte und Werke in dieser PDF unterliegen dem deutschen Urheberrecht. Die Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und jede Art der Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtes bedürfen der schriftlichen Zustimmung des jeweiligen Autors bzw. Erstellers. Downloads und Kopien dieser Seite sind nur für den privaten, nicht kommerziellen Gebrauch gestattet. Soweit die Inhalte auf dieser Seite nicht vom Verfasser erstellt wurden, werden die Urheberrechte Dritter beachtet. Insbesondere werden Inhalte Dritter als solche gekennzeichnet. Sollten Sie trotzdem auf eine Urheberrechtsverletzung aufmerksam werden, bitten wir um einen entsprechenden Hinweis. Bei Bekanntwerden von Rechtsverletzungen werden ich derartige Inhalte umgehend entfernen.



Quellenhinweise:

Wenn nicht im Artikel bezeichnet:

- Stadtarchiv Bad Sulza
- Privat Archiv R.W. Balthasar Neumann - Bad Sulza
- Wikipedia - Internet

